Johann Christoph Unzer's,

der Arzeneiwissenschaft Doktors, Professors der Naturgeschichte und Naturlehre zu Altona,

hinterlassene Schriften,

poetischen Inhalts.

Zweites Bändchen.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1811.

Dem

Herrn Barone Caspar von Voght,

Königl. Dänischem Etatsrathe, Ritter vom Dannebrog,

zugeeignet.

Schauspiele.

Inhalt.

	Seite.
Diego und Leonore.	3
Die neue Emma.	117
Die Drossel.	193

Diego und Leonore.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Diego von Wallborg.

Don Manuelo Lemos, Freund des Diego, Verlobter der Violanta.

Don Duarte Gonzaga, Graf von Vimioso, Kardinal, Patriarch und Groß-Inquisitor.

Pater Timoteo Sampajo, Dominikaner, Inquisitor.

Don Nunno Sampajo, Ritter.

Anführer der Häscher.

Benito, Bedienter der D. Leonora.

Polo, Bedienter des D. Manuel.

Donna Leonora Almeida, Nichte des Patriarchen.

Donna Violanta Camara, Verwandte und Gesellschafterinn der Leonora.

Catalina, Bediente der Leonora.

Der Schauplatz: ein Landhaus der Donna Leonora, unweit Lissabon.

Erster Aufzug.

(Ein Vorzimmer.)

Erster Auftritt.

Donna Violanta schreibend. Bedienter.

Der Bediente.

Don Manuel steigt eben vom Pferde ab.

D. Violanta. Dem Himmel sey Dank! So war das unnöthig. (Nimmt die Papiere zusammen.) Bringt ihn herauf. (Der Bediente ab.) Die Liebe hat ihre Unruhen, — und auch ihre Freuden. Jener sind mehr, aber diese sind größer. Ob das Herz am Ende dabei gewinnen wird —

Zweiter Auftritt.

Don Manuel. Donna Violanta.

D. Violanta. Willkommen, Don Manuel! — Himmel! was ist Ihnen? Sie erschrecken mich. Manuel, was ist Ihnen begegnet? Sie sind ja ganz betäubt. Reden Sie doch!

D. Manuelo. Ach Violante, Sie versprachen sich Vergnügen von meiner Gegenwart — Ich hab' Ihnen eine schreckliche Nachricht zu erzählen. Die arme Leonore.

D. Violanta. Die arme Leonore? Wo ist Diego? Er ist doch mit Ihnen hier?

D. Manuelo. Diego ist nicht hier. Er ist im Gefängnisse, und in dem fürchterlichsten Gefängnisse. Er ist in den Händen der Inquisition.

D. Violanta. Der Unglückliche! Gott, was wird aus Leonoren werden! Aber Manuel, wie ist es möglich, was sollt' er verbrochen haben?

D. Manuelo. Verbrochen hat er nichts, das ich wüßte. Eine Uebereilung war es, welche die Umstände entschuldigen, rechtfertigen können. Aber Sie kennen die Strenge des heiligen Gerichts. Was soll nun ein Fremdling anfangen, der von Niemand Unterstützung oder Fürbitte zu gewarten hat, den schon Jeder als einen Ketzer meidet, und den nun vollends die ganze Welt verlassen muß, sobald sich die Inquisition seiner bemächtigt hat?

D. Violanta. Aber ich begreife nicht, wie das hat zugehen können.

D. Manuelo. Sie sollen Alles hören. Aber sagen Sie mir, wo Leonore ist; die darf es noch nicht erfahren.

D. Violanta. Sie ist hinausgegangen. — Catalina!

Dritter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Gnädiges Fräulein.

D. Violanta. Wo ist deine Herrschaft?

Catalina. Sie ist in den Garten gegangen, um den schönen Morgen zu genießen. Ich soll ihr dies Buch nach der Terrasse bringen.

D. Violanta. Geh zu ihr. Aber sag ihr ja nicht, liebes Mädchen, ums Himmels willen nicht, daß Don Manuel hier ist. Dem Don Diego ist ein Unglück zugestoßen, das sie noch nicht wissen darf. Halte sie so lange im Garten auf, bis ich zu ihr komme. Wir müssen erst überlegen, wie wir's ihr beibringen wollen. Hörst du, liebes Kind?

Catalina. Der gute Herr ist doch nicht krank?

D. Manuelo. Nein, Catalina, das nicht.

D. Violanta. Ich weiß selbst noch nicht, was es ist. Mache nur deine Herrschaft nicht vor der Zeit unnöthig besorgt.

Catalina. Verlassen Sie Sich auf mich.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuel.

D. Violanta. Den schönen Morgen zu genießen. — Genieß ihn, du armes Mädchen: dein Tag wird so schön nicht. — Nun erzählen Sie mir die Geschichte. Sie ist so schlimm nicht, hoff' ich.

D. Manuelo. Der deutsche Graf, den Sie einmal

gesehen haben, der erst kürzlich aus Italien hier angekommen war, ist die Veranlassung zu Diegos Unglück. Er schlug sich vorgestern Morgen mit einem Italiäner aus Neapel, der ihn hier aufgesucht hatte. Diego konnt' es seinem Landsmanne und Freunde nicht abschlagen, dabei zu seyn. Der Graf wurde so gefährlich durch den Hals geschossen, daß ihn Diego mit in seine Wohnung nahm, wo er gegen Abend starb. Der Hauswirth war so gewissenhaft, oder so voreilig, einige Geistliche rufen zu lassen, die den Grafen beichten sollten. Ich war gegenwärtig, als sie hereinkamen. Diego stellte ihnen vor, daß der Graf, so wie er selbst, ein Deutscher und Protestant sey, der ihres Beistandes nicht bedürfe, und ihn auch nicht verlangt habe. Und das bekräftigte auch ich. Sie fingen dennoch die Ceremonie an. Der Graf versicherte, so lang er reden konnte, daß er als ein Protestant sterbe, und gab hernach durch Zeichen seinen Widerwillen gegen alles, was sie thaten, zu erkennen. Er stieß auch ein ihm vorgehaltenes Crucifix zurück. Diego bat sie lange, mit vieler Mäßigung, die letzten Augenblicke eines Sterbenden nicht zu beunruhigen. Sie kehrten sich nicht daran, und begegneten ihm verächtlich.

D. Violanta. Und darauf verging sich Diego; nicht wahr? Wie oft macht Ihr Euch und uns durch Eure unsinnige Heftigkeit unglücklich!

D. Manuelo. Nein, Violanta. Diego hielt länger an sich, als ich von ihm vermuthet hätte. Endlich wollte einer von ihnen dem Grafen den Mund, den er fest zuhielt, mit Gewalt öffnen, und ihm die Hostie hineinstecken. Diego stieß ihn vom Bett weg. Der Mönch stolperte, aus Furcht oder mit Vorsatz, über einen Stuhl, so, daß

die geweihte Hostie zerbrach und auf die Erde fiel. Sogleich liefen die andern ans Fenster und riefen: Gottes und des Königs Hülfe! Das Volk versammelte sich augenblicklich, und die Hausbedienten bemächtigten sich seiner, bis man, auf Befehl der Mönche, nach der Inquisition geschickt hatte. Die Bedienten der heiligen Hermandad kamen so eilig, daß er mir nur eben dieses Taschenbuch zustecken, und mir auf französisch sagen konnte, ich sollte seine Leonore trösten. In dieser Zeit starb der Graf, und Diego wurde, nebst seinem Bedienten, nach der Santa Casa gebracht.

D. Violanta. Sie folgten ihm bis dahin?

D. Manuelo. Anfänglich. Da ich ihm aber nichts nützen konnte, so ging ich nach Hause, um Ihnen gestern die Nachricht zu überbringen. Ich ward aber selbst noch vor Tage nach der Santa Casa geholt, wo ich gestern Nachmittag verhört, und erst diese Nacht auf freien Fuß gestellt wurde.

D. Violanta. Das ist freilich eine fürchterliche Begebenheit. Aber ich hoffe, wenn man ihn unschuldig findet, daß man ihn wieder entlassen wird.

D. Manuelo. Die Sache ist so, wie ich sie Ihnen erzählt habe. Er ist gewißlich unschuldig. Doch, wenn Alles gegen ihn ist — Der Pater Timoteo, der mich verhörte, war sehr gegen ihn aufgebracht. Man will, daß er ein heimlicher Jude, und selbst der Mörder des Grafen sey. Die Mönche haben einhellig ausgesagt, daß der Graf als ein Katholik gestorben, und vermuthlich immer ein Katholik gewesen wäre. Diego soll es allein verhindert haben, daß er ohne die Sakramente aus der Welt gegangen ist.

D. Violanta. Der Pater Timoteo ist ihm nie geneigt gewesen. Dagegen hat der Patriarch immer sehr günstig von ihm geurtheilt, und oft gewünscht, daß ein so liebenswürdiger Mensch kein Ketzer seyn möchte. Der Patriarch ist ein billiger Mann, und wird ihn nicht unschuldig verdammen helfen. Ich hoffe noch.

D. Manuelo. Ach Violanta, hoffen Sie nichts. Man hat bei ihm Sachen und Wechsel von einigem Werth gefunden, und um die nicht herauszugeben —

D. Violanta. (Ihm unterbrechend.) Lassen Sie uns auf Mittel denken, ihm beizuspringen.

D. Manuelo. Ich weiß keins. Der Italiäner ist natürlicher Weise aus dem Lande gegangen. Und wenn Diego auch nicht als Mörder des Grafen angesehen wird, so ist er doch als sein Sekundant strafbar. Das Zeugniß der Mönche gilt mehr, als das meinige.

D. Violanta. Aber am Ende wird man doch nichts weiter auf ihn bringen können, als daß er bei dem Duell des Grafen gegenwärtig gewesen: und das gehört nicht vors geistliche Gericht.

D. Manuelo. Am Ende, sagen Sie? Wann wird das seyn? Es vergehen immer Jahre, eh' ein solcher unglücklicher Gefangener sein Todesurtheil, oder seine Lossprechung erhält. An ein Civilgericht wird er nie abgeliefert, so lange man Hoffnung zu haben glaubt, — oder vorgeben kann — ihn zur Abschwörung seiner Ketzerei zu bewegen. Ueberdem ist itzo kein Gesandter des römischen Kaisers hier, der sich seiner, als eines Deutschen, annehmen könnte.

D. Violanta. Freilich seh' ich noch durch diese Finsterniß nicht durch. Vielleicht gibt uns die Zeit Mittel

an die Hand. Itzt haben wir ein dringender Geschäft. Helfen Sie mir denken, Manuel. Was wollen wir Leonoren sagen?

D. Manuelo. Ich bedaure das arme Kind. — Aber soll sie die ganze Sache wissen?

D. Violanta. Alles, Alles muß sie wissen. Sie sieht's zuverläßig, wenn man ihr etwas verhehlen will, und, was am schlimmsten ist, ohn' es zu sagen. Dann mögte sie sich das Uebel noch größer vorstellen, und unsre Trostgründe verlöhren ihre Glaubwürdigkeit. Sie kommt. Gehen Sie in das Zimmer, sie muß Sie nicht sogleich sehen. (D. Man. will abgehen, kommt aber gleich zurück.)

Fünfter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Ach! gnäd'ges Fräulein, kommen Sie zu Hülfe, der Donna Leonora zu Hülfe!

D. Violanta. Warum? Wie so?

Polo. Sie liegt in Ohnmacht unten im Hofe. Sie weiß Alles. (D. Viol. ab.)

Sechster Auftritt.

Don Manuelo. Polo.

D. Manuelo. Sie weiß Alles? Woher? Hat ihr Catalina gesagt, daß ich hier sey?

Polo. Ach nein, gnäd'ger Herr. Verzeihen Sie, ich hab' ihr Alles sagen müssen.

D. Manuelo. Du? Wie kannst du —

Polo. Ach! es ist nicht meine Schuld. Ich kam eben aus dem Stalle, wo ich die Pferde hingebracht hatte, als sie mit ihrem Mädchen um die Ecke der Gartenmauer kam. Sie hatte mich gesehen, eh' ichs gewahr wurde, und da ich weglaufen wollte, da rief sie mich. Sie fragte mich: Ist dein Herr da? Ich sagte Nein. Aber sie sah mir's an, daß ich log. Darauf fragte sie mich gewaltig ernsthaft, ob ich Nachricht von Ihnen brächte. Ich antwortete Nein. Da war ich nun gefangen. Catalina winkte mir, daß ich schweigen sollte, und das sah sie zum Unglück. Sie befahl mir, zu sagen, was ich hier zu thun hätte, und da gestand ich denn, daß ich mit meinem Herrn gekommen wäre.

D. Manuelo. Hättest du nicht was anders vorwenden können?

Polo. Das hätt' ich freilich thun sollen: aber sie sieht Einem immer so in die Augen. Wie sie hörte, daß Sie allein gekommen wären, so fragte sie mich: Guter Polo, sage mir, ist Don Diego todt? Das ging mir durchs Herz. Ich sagte: Das Gott verhüte! Nein. Er ist nur nach der Santa Casa gebracht. Ich Thor! nun bedenk' ich's erst, daß das schlimmer ist, als todt seyn. Ja, nun war's heraus, und da mußt' ich ihr alles haarklein erzählen.

D. Manuelo. Was hast du ihr alles erzählt?

Polo. Was ich mit angesehen habe, und was ich von Eurer Gnaden nachher gehört habe.

D. Manuelo. Und wie nahm sie sich dabei?

Polo. O, sie war ganz ordentlich. Sie weinte gar nicht, da ich's doch nicht ohne Weinen erzählen

konnte, und seufzte auch nicht einmal; nur zuweilen wurde sie ein bischen blaß.

D. Manuelo. Armes Mädchen! O, das kenn' ich! Sagte sie denn gar nichts dazu?

Polo. Wie ich ein Weilchen auserzählt hatte, und Catalina sie bat, ins Haus zu gehen, so fragte sie mich: Also wird Don Diego heut nicht hieher kommen? Ich antwortete, ich glaubte nicht, auf die Art würd' er wohl nicht gut können. Darauf klopfte sie mir auf die Schulter, und sah Catalinen ganz freundlich an, und auf einmal sank sie nieder und war weg.

D. Manuelo. Sieh! was hast du nun dadurch angerichtet! Donna Leonora ist so empfindlich, und es rührt sie, wann einem Menschen ein Unglück begegnet, zumal einem Bekannten.

Polo. Freilich, ja. Aber, gnäd'ger Herr, glauben Sie denn, daß ich das nicht weiß?

D. Manuelo. Was? Was weißt du?

Polo. Daß die Beiden sich einander lieben. O, wir sprechen so oft davon, Catalina und ich, daß sie sich so gut für einander passen. Catalina wollt' erst gar nicht glauben, daß Don Diego ein Ketzer wäre; sie meinte, die wären alle weiß, wie Kreide, und todtenfarbig. Ja, sagt' ich, das hab' ich auch geglaubt. Das machen einem die Mönche weiß, die nur von einem Kloster zum andern kommen. Aber sie sollte 'mal die schönen Mädchen in England sehen, und die rothen frischen Kerle in Deutschland.

D. Manuelo. Dein Geschwätz auf ein andermal. Jetzt höre, was ich dir sage. Ich kenne deine Treue, und weiß, daß du auch schweigen kannst. Von allem

dem, was zwischen uns hier, und besonders zwischen Diego und Leonoren vorgegangen, wenn du einmal was solltest gehört oder gesehen haben, darfst du an Niemand, wer es auch sey, ein Wort sagen. Vorzüglich nicht an die Bedienten des Patriarchen. Bedenke nur, Polo, du könntest den guten braven Don Diego dadurch unglücklich machen.

Polo. Heiliger Franciskus! Bewahre mich in Gnaden —

D. Manuelo. Schon gut. Ich weiß, daß man dich nur an deine Pflicht zu erinnern braucht. Nun geh und sieh, was Donna Leonora macht, und bringe mir Nachricht.

Polo. Ach! da kommt sie schon. Gott Lob und Dank! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Catalina. Don Manuel.

D. Leonora. (Im Hereintreten.) Nein, meine Liebe. Sorgen Sie nicht. Das wird nicht wiederkommen. Es war nur der erste Schrecken. Es kam mir so unerwartet. — Guten Morgen, Don Manuel; das ist noch ein Glück, daß Sie doch hier sind.

D. Manuelo. Was soll ich Ihnen sagen, liebste Leonore? Ich weiß nichts, als daß ich wünschte, Sie beruhigen zu können, und daß ich hoffe, es wird noch am Ende Alles gut gehen.

D. Leonora. So?

D. Violanta. Gewiß wird es. Sehen Sie, jedes Glück in der Welt ist mit Bitterkeit vermischt; das ist das Erbtheil der Menschheit. Sie haben bis itzt nur die Süßigkeit der Liebe geschmeckt, und ganz ohne Leiden kann sie doch nicht seyn. Die Ihrigen sind groß, weil Ihnen der Himmel viel Kräfte gegeben: aber es folgen auch wieder fröhliche Stunden.

D. Leonora. So?

D. Violanta. Ein so gutes frommes Kind kann nicht immer unglücklich seyn.

D. Leonora. Also wär' ich wirklich ein gutes frommes Kind? Nun ja. — Gebenedeite Jungfrau, gütiger Antonius, und ihr alle Heilige des Himmels! ihr seyd Zeugen gewesen, wie lang' ich widerstanden, wie lang' ich gegen mich selbst gekämpft habe. Es ist ja alles euer Werk, und das werdet ihr nicht unvollendet lassen. Mir habt ihr des Diego Seele anvertraut, und so müßt ihr mich auch in den Stand setzen, von ihr Rechenschaft geben zu können. Das, Violanta, das beruhigt mich, und soll mich beruhigen, hoff' ich, der Ausgang sey auch, welcher er will. Sollt' es mir aber doch zu schwer werden, so will ich an Ihren schwesterlichen Busen fliehen. Da will ich sterben.

D. Violanta. Ich will Ihnen redlich beistehen, Leonore. Mit Vorstellungen und Gründen, wenn Sie deren jemals bedürfen; itzt durch herzliche Theilnahme. Denn Sie können sich das selbst sagen, was ich Ihnen sagen würde; und noch ist bei weitem nicht Alles verlohren.

D. Leonora. Noch nicht, sagen Sie! Könnte denn einmal Alles verlohren gehen? Das kann nicht!

Das soll nicht! Bei Gott, das soll nicht! Wer will mir den Diego nehmen? Ha! deß' spott' ich! Diego läßt sich nicht nehmen. Man kann mir ihn vorenthalten, aber mein Eigenthum muß mir werden.

D. Violanta. Liebste Leonore, beruhigen Sie sich. Wie soll ich Sie trösten, wenn ein Wort, ein unbedeutendes Wort, Sie in Aufruhr bringt? Ist das meine sanfte Freundinn, meine weise Schülerinn?

D. Manuelo. Ich hoffte, die Geliebte des Diego sollte mehr Muth haben.

D. Leonora. Muth? Recht, Don Manuel! Ja! Muth hab' ich!

D. Violanta. Das ist nicht Muth, das ist Wildheit. Wer muthig ist, muß kalt seyn. Kommen Sie, meine Liebe, erholen Sie sich. (Zu Catalina.) Einen Stuhl! Wollen Sie Weisheit und Religion zu Schande machen, Sie, in der wir Andre eine Heldinn zu seh'n erwarteten? Wenn Sie schwach seyn wollen, so geben Sie uns ein abschreckendes Beispiel, daß man gelehrig seyn kann, ohne folgsam zu seyn. Wenn Weisheit und Religion Leonoren verlassen, und schon beim Anfange der Leiden verlassen, wer hat dann Beistand von ihnen zu gewarten?

D. Leonora. (Gerührt.) Aber was soll ich thun, meine Freunde, was kann ich thun? Ach! wenn ich nur erst weinen könnte! — Gut. Ich weiß, was ich thun will. Ich rede immer von mir. Diego wird gewiß nicht an sich denken. Von ihm will ich reden. — Muth, sagten Sie, Manuel? Diego hat Muth. Weißt du noch, Catalina, bei dem Stiergefechte, wie der Stier in unsre Loge sprang? Wäre da der muthige Diego nicht

gewesen — Aber kalt, Violanta, kalt war Diego nicht. Erinnerst du dich noch, Catalina, wie roth er wurde?

Catalina. Aus Bescheidenheit, denk' ich, daß er eine schöne Handlung vor so viel Zuschauern hatte verrichten müssen.

D. Leonora. Du bist ein liebes Mädchen. — Aber sagen Sie mir, Don Manuel, mit wem spricht nun Diego, da Sie nicht bei ihm sind? Ist da Jemand, mit dem er reden könnte?

D. Manuelo. Einsamkeit ist ihm lieber, als Gesellschaft, mit der er nicht von Ihnen reden darf.

D. Leonora. Recht! das denk' ich auch. — Sehen Sie, Violanta, daß ich mir gern zureden lasse.

D. Violanta. Gut, meine willige Freundinn; ich hoffe, daß das von Herzen geht. Zwar sollt' ich eifersüchtig seyn, daß Don Manuel mehr über Sie vermag, als Ihre alte, treue —

D. Leonora. St! Seyn Sie ja nicht eifersüchtig. Sie wissen nicht, daß Jemand den Don Manuel eigentlich dazu hergeschickt hat, um mich zu trösten. War's nicht so, Catalina? Oder hat der gute Polo das nur so gesagt?

D. Manuelo. Ich verstehe Sie. Nein. Die letzten Worte, die ich von ihm hörte, waren: Gehen Sie, und trösten Leonoren.

D. Leonora. (Hastig aufstehend.) Gott tröste dich selber, du edler Mann! Du hast's nöthiger, als ich. Ich habe Freunde, wo ich hinsehe. Du hörst nicht den Silberton einer tröstenden Stimme. Du kannst dich nur mit Gott unterhalten. Und auch das nicht laut. Denken Sie, Violanta, man darf da nicht einmal laut beten!

D. Violanta. Die stillen Seufzer hört Gott auch.

D. Leonora. Das ist wahr. Aber wenn das Herz überfließt, wer kann da die Zunge binden! Ich sollte nicht zu meinem Gott rufen dürfen! — Nicht dürfen! — Ha! Manuel, wo sind meine Briefe an Diego?

D. Manuelo. Das heilige Gericht hat alle seine Sachen in Verwahrung genommen. Sein Briefkasten ist darunter.

D. Leonora. O! so weiß man unser Verständniß gewiß! So muß ich eilen, meinen Oheim gegen nachtheilige Berichte vorher einzunehmen. Er ist noch in Bellem beim Könige. Dahin will ich; auf der Stelle. Catalina, besorge du alles. Lege mir ein Kleid zurecht. Das, worin mich mein Oheim neulich schön nannte. Du weißt's doch?

Catalina. Ja, mein Fräulein. (Ab.)

D. Leonora. Nun, Violanta, das billigen Sie doch? Es ist nunmehro Pflicht; sonst mögte Diego um meinetwillen noch mehr leiden.

D. Violanta. Ja, ich sehe ein, daß der Patriarch es eher von Ihnen wissen muß, als von dem Pater Timoteo, der die Untersuchung in dieser Sache hat, und der sie, aus gewissen Ursachen, wohl nicht von der besten Seite vorstellen wird. Aber sind Sie auch in der gehörigen Fassung? — Wie, wenn Sie's mir überließen, es dem Patriarchen vorzutragen? Ich will gleich zu ihm fahren.

D. Leonora. Darin erkenn' ich Sie. Aber das nicht, liebste Violanta. Ich kann am besten mit meinem

Oheim

Oheim reden. Ich weiß den Weg zu seinem Herzen. Er hat mir erst kürzlich eine Geschichte erzählt. Er hat selbst einmal in seiner Jugend unter ähnlichen Umständen geliebt. Daran darf ich ihn nur erinnern. Aber das ist ein Geheimniß.

D. Violanta. Wenigstens werd' ich Sie doch dahin begleiten.

D. Leonora. Auch das nicht. Bleiben Sie bei Ihrem Don Manuel, bis ich zurückkomme. Ich werde der Liebe keinen Augenblick rauben; ich! Catalina und meine Bediente sollen mich begleiten.

D. Violanta. Der Himmel geb' Ihnen die Gabe der Ueberredung, die Sie oft so unwiderstehlich macht, in doppelter Masse. Wir sehen Sie doch noch, ehe sie wegfahren?

D. Leonora. Ja. Es ist nur noch erst eine Hauptsache abzuthun. Ich habe heut' keine Messe hören können, und brauche doch den Beistand des Himmels so nöthig. — Dann werd' ich auch ruhiger seyn. Leben Sie wohl indessen. — Noch eins, Don Manuel. (Führt ihn bei Seite.) Kennen Sie den Kerkermeister? Ist der ein freundlicher Mann?

D. Manuelo. Ich kenn' ihn nicht. Ich hoff' es.

D. Leonora. Ich hoff' es auch. Gegen Diego wird er nicht unfreundlich seyn. — Aber sagen Sie mir, sollten Sie ihm wohl Ketten angelegt haben? Das wäre doch hart.

D. Manuelo. Ich glaube, Sie haben es gethan: aber sie sind ihm gewiß wieder abgenommen. Die Gefangenen in der Santa Casa tragen keine Ketten.

D. Leonora. Ach ja! Die Kirche ist eine gute liebreiche Mutter, hab' ich immer sagen hören. Nun nichts mehr. Nun will ich fortmachen.

Zweiter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Don Manuelo. Donna Violanta.

D. Violanta. Das nicht; aber ich bin beklommen. Ich wünschte, daß wir sie von ihrem Vorhaben abbringen könnten. Und doch — wahr ist's, daß sie am meisten über den Patriarchen vermag, und daß sie dem Pater Timoteo zuvorkommen muß. Sagen Sie mir, was halten Sie von dem Manne?

D. Manuelo. Mein Held ist er nicht. Aber Sie wissen, daß man von den Herrn nicht frei reden darf.

D. Violanta. Ich verlange nicht, daß Sie gegen ihn deklamiren sollen. Ich will nur wissen, ob Sie's für unmöglich halten, ihn in dieser Sache durch ein Mittel, gleichviel welches, so weit herumzubringen, daß er wenigstens nicht wider den Diego ist. Was bewegt den Mann, seines Bruders Bewerbung um Leonoren so eifrig zu unterstützen? Die brüderliche Liebe schwerlich, denn die Beiden sind gar zu ungleich gesinnt.

D. Manuelo. Was anders, als die Begierde, mit einem der vornehmsten Häuser im Königreiche verbunden zu seyn.

D. Violanta. Das ist's sicherlich nicht allein. Warum haßt er denn den Diego?

D. Manuelo. Ein Paar Wortwechsel über gelehrte Materien —

D. Violanta. Die niemals heftig waren —

D. Manuelo. Wobei er aber doch des Andern Uebergewicht an Kenntnissen und Witz fühlte. Wie oft hat solcher thörigter Neid den tödtlichsten Haß erweckt!

Zweiter Auftritt.

Polo. Diego. Die Vorigen.

Polo. (Eilig und bestürzt.) Ach gnädiger Herr, ein Wort!

D. Manuelo. Was ist? (Polo heimlich zu D. Manuel.) Hast du Erscheinungen?

Polo. Nein, gewiß nicht. Draußen auf der Gallerie.

(D. Manuel will hinausgehen. Indem tritt Diego mit Flinte und Hirschfänger herein.)

D. Manuelo. Gott! Diego! (Fallen sich in die Arme.)

D. Violanta. Himmel! Diego!

Diego. Willkommen, mein Freund! willkommen, gnäd'ges Fräulein!

D. Manuelo. Aber Diego, wie geht das zu?

D. Violanta. Sind Sie frei?

Diego. Bis itzt, ja. Wo ist Leonore?

D. Manuelo. In ihrem Zimmer.

D. Violanta. Sie wollt' eben zum Patriarchen fahren, um für Sie zu bitten.

Diego. Sie ist also wohl. So bin ich zufrieden. D. ist wunderlich zugegangen.

L. Manuelo. So wunderlich, daß ich's nicht begreife.

D. Violanta. Wie hat man Sie so bald auf freien Fuß gestellt?

Diego. Ich habe mich selbst befreit. Ich bin entflohn.

D. Manuelo. Unmöglich! Aber so sind Sie keinen Augenblick sicher.

Diego. Das weiß ich. Ich will auch nur Leonoren sehn, und dann gehn.

D. Violanta. Ach! Diego, Sie sind nicht zur glücklichen Stunde nach Portugal gekommen.

Diego. Ich bin meinem Schicksale gefolgt. Es ist seiner Entscheidung nahe, und ich glaub', ich habe mir nichts vorzuwerfen. Führen Sie mich zu Leonoren, gnäd'ges Fräulein. Mein Aufenthalt hier ist kurz, und die Augenblicke sind kostbar.

D. Violanta. Ich muß sie erst vorbereiten. Ueberraschen dürfen Sie sie nicht. — Warten Sie — Ich will mit ihr herkommen. Bleiben Sie hier so lange. Don Manuel, gehen Sie mit mir, um mit Catalinen zu reden, wenn sie herauskommen sollte. Sie möchte zu früh Lärm machen. (Zu Diego.) Noch wünsch' ich Ihnen nicht Glück.

D. Manuelo. Hat Sie Jemand im Hause gesehen?

Diego. Niemand, als Ihr Polo. Ich bin durch den Garten gekommen.

D. Manuelo. Ich bin bald wieder bei Ihnen. Du Polo, geh' auf die Gallerie, und verhindre, daß Niemand herein kommt. (Ab.)

Diego. Da Polo! (Giebt ihm die Flinte. Polo ab.)

Dritter Auftritt.

Diego. Hernach Don Manuelo.

Diego. (In großer Bewegung.) Hier bin ich! — Nun weiter — Was weiter? — Alles, oder Nichts. — Was ist Leben allein? — Freiheit ist etwas — (Gemäßigter.) Nimm meinen Dank, Vater! — Er hätte meine erste Empfindung seyn sollen: aber — du hast uns gemacht, und nicht wir selbst.

D. Manuelo. Sie wird gleich hier seyn. Wenn wir sie kommen hören, so sollen Sie in den Saal gehen. Wenn's dann Zeit ist, so kommen Sie herein. Noch einmal willkommen, (umarmt ihn) mein theurer wiedergefundener Freund!

Diego. Ich dank' Ihnen. Weiß Leonore schon, daß ich hier bin?

D. Manuelo. Noch nicht. Das geht so geschwind nicht. Ihr Unglück erfuhr sie ganz unvorbereitet von dem unvorsichtigen Polo, und zwei Stürme hinter einander wäre zu viel. Sie kennen sie. — Aber liebster Freund, was ist nun Ihre Aussicht?

Diego. Ich habe keine. Sie müssen erst die Geschichte meiner Errettung hören. Dann urtheilen Sie, und Leonore mag über mich beschließen.

D. Manuelo. Nun wohl. Ihre Brieftasche will ich Ihnen doch wiedergeben.

Diego. Gut. Da bin ich ja auf einmal reich. Mögen sie doch das Uebrige behalten.

D. Manuelo. Eins muß ich noch zu meiner Beruhigung fragen. Sie sind doch überzeugt, liebster Diego, daß ich Ihnen bei Ihrer Gefangennehmung keinen Beistand leisten konnte?

Diego. Sie beleidigen mich durch Ihr Mißtrauen. Ich dächte, wir sollten uns kennen. Ihr Widerstand würde mir sehr geschadet haben. Ein Andrer hätte vielleicht die Grimasse gemacht, mir beizuspringen. Hab' ich doch Ihren Muth gesehen, wann's Zeit war. Der ist nicht unser Freund, wer ihn zur Unzeit beweisen will.

D. Manuelo. Sie kommen. Gehen Sie. Sie können uns da hören. (Diego ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Leonora. Donna Violanta. Don Manuelo. Catalina.

D. Leonora. Ist das sicher, Violanta?

D. Violanta. Ganz sicher. In wenig Tagen kann er bei Ihnen seyn. Nicht wahr, Don Manuel?

D. Leonora. Woher haben Sie die Nachricht, Don Manuel?

D. Manuelo. Von einem unsrer Freunde in Lissabon, der genau um die Sache weiß. Vielleicht ist er schon itzt frei.

D. Leonora. Täuschen Sie mich nicht. Sie wissen, fehlgeschlagene Hoffnung ist schmerzlicher, als unvorgesehenes Unglück selbst. Unwahrscheinlich ist es. Das heilige Gericht befreit seine Gefangenen nicht so bald. War Ihre Nachricht schriftlich? so zeigen Sie mir's.

D. Violanta. Wir wollen Ihnen die Wahrheit sagen. Wir haben eben erfahren, daß er aus seiner Haft entsprungen ist.

D. Leonora. Was! Wo ist er? Er wär' entfloh'n, und wäre noch nicht hier! Und Sie stehen da, Manuel, und eilen Ihrem Freunde nicht zu Hülfe! Aber er wird sich versteckt halten, bis Alles sicher ist. Sicher? Wo wär' er denn sicherer, als hier? (Die Arme an ihre Brust drückend.) Oder sollt' er schon aus dem unglücklichen Land entfloh'n seyn? Ja! Ich muß ihm nach. Ich muß zu ihm.

D. Violanta. Liebste Leonore, er wird nicht weggehen, ohne Sie gesehn zu haben, oder Ihnen Nachricht zu geben.

D. Leonora. Das ist wahr. Das will ich erwarten. O! wo bist du, Geliebter? Frei, und nicht bei deiner Leonore!

Fünfter Auftritt.

Diego. Die Vorigen.

D. Leonora. Ach! da ist er! (Fallen sich in die Arme, und halten sich lange stillschweigend umarmt.) So viel Jammer und so viel Freud' an einem Tage. Aber nun bin ich glücklich, vollkommen glücklich. Sie reden nicht?

Diego. Ich kann nicht. Ich bin aus meiner Fassung. Die Begebenheiten sind zu schnell auf einander gefolgt. Ich war sonst so stolz auf meine Standhaftigkeit, — ach! Leonore, sie war weg, ganz weg.

D. Violanta. Hört, lieben Leute, das ist Alles recht gut, aber davon könnt Ihr hernach reden. Itzt muß Diego auf seine Sicherheit denken.

D. Leonora. Sind Sie wirklich entflohen?

Diego. Ja, Leonore. Die Hand des Himmels hat mich geleitet, sonst hätte das nicht geschehen können.

D. Leonora. Ha! du hast mich erhört, Antonius, ich will dir's danken.

Diego. Die Aufseher in der Santa Casa waren sehr beschäftigt, als ich hereinkam. Man hatte an dem Abend viele und vornehme Gefangene eingebracht. Das war die Ursach, warum man mich nicht gleich, wie sonst gewöhnlich, verhörte. Deßwegen ließ man mir auch meine Kleider und meine Haare. Sie glaubten, ich sey ruhig, weil ich betäubt war. Ich wurde in eine Kammer gebracht, wo schon ein anderer Gefangener war.

D. Leonora. O schön! So waren Sie nicht allein. Die Einsamkeit, die Einsamkeit war mir fürchterlich. Aber wer war denn Ihr unglücklicher Gesellschafter?

Diego. Ja wohl unglücklich. Gott, das ist schrecklich, erschrecklich! Welch ein Schicksal! Das Andenken wird meine Tage verbittern. Ich muß den Mühseligen und Beladnen in die Grube stoßen, um an ihm heraus zusteigen!

D. Manuelo. Was ist das, Diego?

Diego. Hören Sie nur. Der Gefangene war schon viele Jahre da gewesen. Er saß da bleich, wassersüchtig,

starr, und zitterte bei jedem Laut, den er hörte. Ich hielt ihn für stumm, denn er antwortete auf keine meiner Fragen. Wie ich am andern Abend so vor mich einige englische Worte sagte, so stand er auf, und fragte mich wild, ob ich ein Engländer wäre? Ich erzählt' ihm meine Begebenheit. Das ist dein Glück, Knabe, sagt' er, sonst hätt' ich dich diese Nacht umgebracht. Drauf vertraut' er mir, daß er ein Loch in die Decke gearbeitet habe, um in ein oberes Zimmer zu kommen, und sich durchs Fenster an seinen zerschnittenen Bettlaken herabzulassen. Daß diese die letzte Nacht sey, in welcher das Vorhaben ausgeführt werden müsse, indem morgen das Zimmer, vermuthlich zur Wohnung für einen Mönch, aufgeräumt würde. Er habe sich vorgesetzt, mich im Schlafe zu erschlagen, damit ich seine Flucht nicht hindern könne.

D. Leonora. Gräßlich!

Diego. Weil ich ein Deutscher und kein Katholik war, so vertraut' er sich mir an. Wir krochen in der Nacht beide durch die gemachte Oeffnung herauf, und befestigten den Strick am Fenster. Der Arme war so begierig nach der Freiheit, daß er der erste seyn wollte, der sich herunter ließ. Er war so ungeschickt, oder so schwach, daß er mit einem Schrei zur Erde fiel. Ich bedachte mich keinen Augenblick, ihm zu folgen, und war glücklicher. Er hatte ein Bein gebrochen, und bat mich flehentlich, allein wegzugehen. Ich that's endlich, Gott weiß, mit welchem Herzen. Sicherlich haben sie ihn nun wieder in ihren Klauen. O! —

D. Leonora. Bejammernswürdig! Aber Sie leiden mehr dabei, als vielleicht der Unglückliche selbst.

D. Violanta. Lassen Sie die Erinnerung. Er ist wohl schon glücklich, in Freiheit, ist wohl schon da, —

Diego. Wo kein Pfaff regiert. Das hoff' ich. — Ich wäre bei ihm geblieben, hätte mich nicht die Erinnerung an Sie aus meiner Sinnlosigkeit geweckt. Ich taumelte aus der Stadt, und kam durch Umwege in diese Gegend. Wie es Tag wurde, traf ich einen Engländer, den Sir Jones, an, der hier ein Landhaus hat, und auf die Jagd gehen wollte. Ich hab' ihn vorher nur einmal gesprochen, aber ich wagt' es doch, mich ihm zu entdecken, denn ich konnt' in meiner Kleidung nicht weiter gehen, ohne Gefahr erkannt zu werden, weil man mir die Knöpfe vom Rock geschnitten hatte. Er wechselte die Kleider mit mir, und versprach, mich diesen Abend auf ein englisches Schiff zu bringen, welches heut' auf dem Tagus herunter kommt, und gleich in See geht.

D. Leonora. Unmöglich, Diego! Mich verlassen? Heute schon? — Doch ja. Es muß seyn. Gut!

D. Violanta. Liebste Freundinn, standhaft.

Diego. Ach, Leonore, es wird nicht Alles gleich so gehen.

D. Manuelo. Ich wollt' es wünschen, aber ich kenne das.

Diego. Sir Jones will zu dem Kapitain des Schiffs, der sein Freund ist, an Bord fahren, und mir diesen Abend weitere Nachricht geben. Ich hab' ihn gebeten, unter Ihrer Addresse, Donna Violanta, an mich zu schreiben.

D. Violanta. Gut. Und bis dahin wollen Sie hier bleiben?

Diego. Darf ich, Leonore?

D. Leonora. (Fällt ihn um den Hals.)

D. Violanta. Hören Sie, Diego. Ich brauch' Ihnen nicht zu sagen, wie viel Gefahr Sie laufen, wenn man Sie wieder ertappt, was Ihr Schicksal seyn wird, und was unser Schicksal seyn wird. (Leonore setzt sich nachdenkend in einen Stuhl.) Sie können hier im Hause nicht bleiben, ohn' entdeckt und angegeben zu werden. Am besten ist's, denk' ich, wenn Sie sich den Tag über in dem kleinen Gartenhause aufhalten, wo Niemand hinkommt. Sie sollen Nachricht haben, sobald wir des Sir Jones Brief erhalten. Dann können Sie diesen Abend in Gottes Namen zu Schiffe gehen. Des Himmels und der Heiligen Schutz möge Sie begleiten; aber fort müssen Sie.

D. Leonora. Violanta!

D. Violanta. Still! Ich muß itzt für Sie denken. (Zu Diego.) Sobald Sie in Sicherheit sind, melden Sie uns Ihren Aufenthalt. Wir wollen dann sehen, was weiter zu thun ist. Ich dächte, Sie könnten von Leonoren Alles erwarten. Und diese kurze Trennung ist nöthig, um Ihre künftige Vereinigung leichter und sicherer zu bewerkstelligen. Kommen Sie, Don Manuel, sehen Sie zu, ob Jemand im Garten ist. Ich will die Bedienten hier aus diesem Flügel entfernen. So kann Diego hernach durch das untere Zimmer und durch den bedeckten Gang bis zum Gartenhause kommen, ohne daß man ihn gewahr wird. Wir kommen bald wieder. (Im Abgehen.) Diego, wenn Sie hübsch gehorsam sind, so werden wir hernach im Garten spatzieren gehen. Aber ans Fenster dürfen Sie nicht kommen. (D. Viol. und D. Man. ab.)

Sechster Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Nach langem Stillschweigen.) Laß uns allein, liebe Catalina. (Cat. ab.) Nun Diego?

Diego. Nun Leonore? (Sie stillschweigend betrachtend. Sie sitzt mit bedecktem Gesicht.) Leonore! — Ich weiß, was Sie in diesem Augenblick empfinden; ich sehe, was Sie empfinden. — Aber, meine Theure, fassen Sie sich. — Es war ja nicht meine Schuld, nicht Ihre Schuld; es ist Fügung des Himmels. — Reden Sie doch mit mir. — Nicht kleinmüthig, meine Liebe. — Wir haben so nur wenig' Minuten. — (Im Tone des Schmerzes.) Ihr Stillschweigen macht mich unsinnig. Sehen Sie mich doch an. Gott! welch eine Trennung wird das werden!

D. Leonora. Trennung? Komm hier zu mir. Setz' dich her! (Er setzt sich zu ihr.) Trennung! Was ist das? Bist du der Diego, der mir geschworen, in meine Hand geschworen, sich nie von mir zu trennen, nicht einmal im Tode sich von mir zu trennen?

Diego. Ja; und ich will's halten. Eine kurze Entfernung ist nicht Trennung.

D. Leonora. Für mich gleichviel. Itzt, oder auf immer. Liebende dürfen sich nicht verlassen, wenn ihr Schicksal sich entscheidet.

Diego. Aber wenn es zu Erfüllung ihrer Wünsche nöthig ist? Wenn sie sich nur darum verlassen, um sich bald, sehr bald —

D. Leonora. Thorheit! Ich halte das, was ich habe, und erwarte von der Zukunft nichts. Hoffnung

ist nur für die, die nichts haben. Denkst du, daß ich dich lassen werde; nun, da ich weiß, was es ist, von dir entfernt zu seyn?

Diego. Wohl. Ich denke, daß Leonore zu allem, was sie thut, gegründete Ursachen hat. Ich will bleiben, mich so lang', als möglich, verbergen. Sollte man mich entdecken —

D. Leonora. (Aufstehend.) Du verstehst mich nicht. Verkennst du mich so? — Allerdings mußt du fort, noch heute fort: aber ich will mit dir. — Du erschrickst? Das war ja schon vorlängst unser Entschluß; er wird nur beschleunigt. Nicht wahr, du Lieber?

Diego. Ich sehe Schwierigkeiten.

D. Leonora. Die jede Unternehmung hat; und die solltest du scheuen! Aber was für welche?

Diego. Leonore, ich fürchte, dich zu verlieren.

D. Leonora. Höre. Meine Briefe haben uns verrathen; das ist sicher. Mein Oheim wird mich so beobachten, daß ich dir unmöglich folgen kann. Sieh', so verliehrst du mich doch gewiß. So werd' ich hier sterben, allein, nicht in deinen Armen sterben. Und du darfst dann nicht hieher kommen, nicht einmal den Ort sehen, wo sie mich hingelegt haben.

Diego. O! still! ich bitte dich.

D. Leonora. Dann ist die gehoffte Glückseligkeit dahin. Der Traum ist aus; und die Erinnerung daran — Diego! Diego!

Diego. Du marterst mich.

D. Leonora. Ich will dich nur überzeugen. Erdenk' ich's etwa?

Diego. Nein; aber glaubst du, daß unser Glück mir weniger am Herzen liege, als dir?

D. Leonora. Es betrübt mich, daß dein erster Gedanke nicht war, mich mitzunehmen, wie du auf deine Flucht aus Portugal dachtest.

Diego. Das betrübt dich? Wenn es nun mein erster Gedanke gewesen wäre?

D. Leonora. Wie so?

Diego. Ich habe dem Sir Jones etwas von dir gesagt. Er will uns bei dem Kapitain des Schiffs für zwei Engländer ausgeben, die wegen eines Duells entweichen müssen. So kannst du freilich mit, aber es ist gewagt. Wenn man Verdacht hätte, wenn man das Schiff anhielte — Ich wäre dann nicht ein bloßer Flüchtling mehr, sondern auch ein Entführer. Würd' ich da nicht den gewissen Tod zu gewarten haben?

D. Leonora. Der immer auf dich wartet, wenn du wieder in ihre Hände fällst. Durch den geringsten Versuch, aus der Santa Casa zu entfliehen, hast du schon das Leben verwirkt. Ich kann nicht ohne dich leben, das weißt du. Warum sollen wir also nicht unser Schicksal vereinigen? Oder findest du darin keinen Trost, lieber an meinem Busen, mit mir zu sterben, — als dort bei den Henkern?

Diego. Ich will Alles, Alles. (Sie umfassend.) Komm denn mit mir, meine Getreue! Wenn ich dich in den Tod führe, so vergib mir's. Meine Absicht war, dich zu der höchsten Glückseligkeit, die die Erde geben kann, in die Arme des treusten Mannes zu führen.

D. Leonora. Also diese Nacht bin ich bei dir, dein; und dann auf ewig! Eile, wonnereicher Augenblick,

verbinde die, welche die Natur für einander schuf! Wenn Liebe lohnen kann, Diego, so sollst du für deine Treue reich belohnt werden. Freu'st du dich darauf?

Diego. Unaussprechlich. — Aber eine Bitte.

D. Leonora. Nun?

Diego. Wenn man uns entdeckte, mit Gewalt zurückführen wollte — (schmeichelnd) soll ich dann den Tod aus deiner Hand erhalten?

D. Leonora. (Erschrickt etwas, gibt ihm endlich die Hand.) Ja. — Aber du gibst mir ihn doch auch?

Diego. Nein, unmöglich. Das kann ich nicht.

D. Leonora. So weichen Gott und die Heiligen von dir, wenn du mich in der Stunde allein lässest! Doch gut! ich kann ja selbst. Das entflohene, an ihrer Ehre gekränkte Mädchen soll kein Mensch wieder sehen, der sie höhnen, oder über den eingebildeten Fehltritt aus Mitleid lächeln könnte. — Zwar glaubt' ich, aus dessen Hand sollte der Tod süßer seyn, der mir zweimal das Leben rettete, als es noch Etwas werth war: aber er hat nur Muth, wenn ihn die Gelegenheit überrascht, so lange das Blut aufbrauset. Er ist zu feige, eine große That mit Vorsatz, mit kalter Entschlossenheit auszuführen!

Diego. Welche That auch! Wie sollt' ich's anfangen, ein Mädchen zu tödten, dich zu tödten? — Es wird nicht dahin kommen, meine Liebe.

D. Leonora. Das hoff' ich. Aber wenn es sollte — Du stellst Dir Dolch und Schwerd vor. Das nicht. Ein kleiner wohlschmeckender Trank, aus einem kleinen goldnen Becher, sieh! der vereinigt uns auf ewig. Und dann ein Sprung ins Wasser, mit verschlungenen Armen. Willst du das?

Diego. Ich hoffe, daß wir —

D. Leonora. Willst du das?

Diego. Wenn du's so willst.

D. Leonora. Versprich mir's.

Diego. Ich versprech' es.

D. Leonora. Heiliger Vertrag! Komm und besiegl' ihn. (Er küßt sie.) Nun bin ich vergnügt. Wer will uns trennen? — Noch muß ich um Etwas dich bitten, um etwas Wichtiges — Da kommen sie wieder.

Siebenter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. (Eilig.) Eben kommt ein Bedienter des Patriarchen. Sein' Eminenz lassen Ihnen melden, daß Sie heut mit dem Ritter Sampajo nach Lissabon zurückkehren, und hier vorkommen würden.

D. Leonora. Heiliger Antonius! was ist das! Heute?

Catalina. Diesen Nachmittag.

D. Leonora. Ach, Diego, wir sind verloren.

Diego. Warum verloren? Ihr Oheim weiß ja nicht, daß ich hier bin.

D. Leonora. Das ist wohl war. Aber warum kommt er eben heute?

Diego. Seine Geschäfte beim Könige werden geendigt seyn. Ich kann mich ja so lang', als er hier ist, verborgen halten.

D. Leonora. Gut; aber wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich ihm sagen, wenn er von deiner

Ge-

Gefangennehmung spricht? Und wenn ihm der Pater Timoteo — o weh, o weh! — wenn der ihm schon von unsrer Liebe Nachricht gegeben! —

Diego. Beruhigen Sie sich. Das kann nicht seyn. Er kann unmöglich schon davon wissen.

D. Leonora. Wenn auch nicht: wie soll ich ihn ansehen? wie soll ich Abschied von ihm nehmen? Ich werde mich verrathen, wenn er mich mit dem Auge voll Freundlichkeit anblickt. Wie werd' ich den liebreichen Vater verlassen können?

Diego. Fassen Sie Muth!

Catalina. Was soll ich dem Bedienten sagen, gnäd'ges Fräulein?

D. Leonora. Ich weiß nicht. Geh' und rufe Donna Violanta.

Diego. Wozu? Sie müssen den Besuch doch annehmen. Sage den Bedienten, liebe Catalina, es würde deiner Herrschaft sehr angenehm seyn, Seine Eminenz zu sehen, und bitte darnach Donna Violanta und Don Manuel, hieher zu kommen. (Catal. ab.)

Achter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. In der That, Leonore, das würde nur Verdacht erwecken, daß ich mich hier aufhielte. Wer weiß, wozu dieser Besuch gut ist.

D. Leonora. Gut ist? Ach, wenn er das wäre! Ich fühl' es in mir, einen zweiten Sturm werd' ich nicht aushalten.

Diego. Wenn Ihr Oheim hört, wie unschuldig ich bin, vielleicht läßt er sich bewegen, daß er Befehl gibt, mich nicht zu verfolgen. So können wir ja desto sicherer fliehen.

D. Leonora. Das klingt schön. Freilich ist es möglich. — Ich bin auch gleich so erschrocken. — Wir wollen sehen. Zwar wird mir die Verstellung schwer werden: aber dir zu Liebe — Die Heiligen selbst haben sich ja oft verstellt, wenn ihre Absicht gut war.

Diego. Das beweißt wenigstens, daß Heilige auch Menschen waren. — Wir wurden vorher gestört. Du wolltest mich um Etwas bitten.

D. Leonora. Ach ja. Versprich mir, daß du's thun willst, zu meiner völligen Beruhigung versprich mir's.

Diego. Leichtsinnig versprechen ist eben so schlimm, als sein Wort nicht halten. Sage mir, was du wünschest. Ich liebe dich ja.

D. Leonora. Wenn wir in Freiheit sind, in deinem glücklichen Vaterlande angelangt sind, willst du dich dann in den Schoos unsrer Kirche begeben? Wir, die ein Herz und eine Seele sind, wir müssen auch einen Gott anbeten.

Diego. Ich bete denselben Gott an, der der Regierer deines und meines Schicksals ist. Ich verspreche dir, daß ich Alles untersuchen, mit dir selbst unpartheiisch prüfen will. Wenn du mich überzeugen kannst: gut. Wo nicht — Menschen können glücklich mit einander leben, ohn' in allen Stücken einerlei Meinung zu seyn.

D. Leonora. Aber in diesem Stück!

Diego. Ich bitte dich, sey zufrieden. Wer die Wahrheit redlich sucht, der findet sie allemal.

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Don Manuelo.
Die Vorigen.

D. Violanta. Ich höre, daß der Patriarch hieher kommen wird.

D. Leonora. Ach freilich. Liebste Violanta, rathen Sie uns.

D. Violanta. Warum? Lassen Sie sich das lieb seyn.

D. Leonora. Sonst wohl; aber itzt — Wenn es nur nicht unsern Plan vereitelt.

D. Violanta. Welchen Plan? Den wir vorher machten, oder den Sie itzt gemacht haben?

Diego. Wie so?

D. Violanta. Keine Verstellung. Ich hab' es Ihnen vorher angesehen, Leonore, welchen Vorsatz Sie faßten. Und Catalina hat uns erzählt, daß Sie so etwas von Verlassen gesprochen hätten. Don Manuel und ich wollen Sie nicht hindern. Reisen Sie, wohin der unverbitterte Genuß der Liebe Ihnen winkt. Ich will das Vergnügen Ihres Umgangs gern Ihrer Glückseligkeit aufopfern; denn Sie Beide sind doch allein auf Erden, wo Sie auch seyn mögen. Aber vorsichtig, lieben Kinder. Wie wollen Sie das anstellen?

D. Leonora. Es kommt Alles auf die Nachricht des Sir Jones an. Diego hat es mit ihm verabredet.

D. Violanta. Und Sie wollen also Vaterland, Freunde und Vermögen zurücklassen?

D. Leonora. Nicht doch. Ich nehme das Alles mit. (Den Diego bei der Hand fassend.) Wenn es dort gut

ist, so kommen meine Freunde wohl nach. — Ich bitte Sie, Violanta, machen Sie mir's nicht noch schwerer. Ich weiß so nicht, wie ich mich von Ihnen trennen will.

D. Violanta. Davon nichts weiter. Wir haben itzt nicht Zeit, daran zu denken. — Und Sie, (zu Diego) machen Sie, daß Sie fortkommen, wenn Sie nicht wollen entdeckt seyn. Don Manuel wird Sie nach dem Gartenhause bringen. Sie sollen von allem Nachricht erhalten, was hier vorgeht. Uebrigens sind Sie mit Ihrer Hoffnung allein: aber die wird Sie schon unterhalten.

D. Manuelo. Mein Polo soll hier bleiben, und zuweilen zu Ihnen kommen. Ich will nach der Stadt gehen, und hören, ob man von Ihrem Aufenthalt etwas argwohnt. Wenn Pater Timoteo erfahren sollte, daß ich hier sey, so möcht' er Verdacht kriegen. Am Abend komm ich wieder zurück, und begleite Sie nach dem Schiffe.

Diego. Wohl. Ich mache Ihnen viel Beschwerde.

D. Leonora. Thun Sie das. Aber kommen Sie ja wieder.

D. Manuelo. Sicherlich.

D. Leonora. So wollen wir gehen, Violanta. Ich habe noch Vieles in Ordnung zu bringen. — Mein Oheim war mir immer willkommen; nur heute — Wenn er's schon wüßte, das würd' eine schreckliche Zusammenkunft werden.

D. Violanta. Nicht doch. Das kann er noch nicht wissen.

Diego. Und wenn auch: Sie sind ja entschlossen, Leonore.

D. Violanta. Seyn Sie ruhig. Er würde nimmer den Ritter Sampajo mit hieher bringen, wenn er von Ihrer Liebe unterrichtet wäre. — Kommen Sie. Don Manuel, Don Diego, bis zum Wiedersehen.

D. Leonora. Leben Sie wohl, Don Manuel. Ich dank' Ihnen für Ihre Freundschaft. (Zu Diego.) Armer Mann, Sie werden da ganz allein seyn.

Diego. Immer bei Ihnen.

D. Leonora. Gott erhalte Sie! — Ach! ich weiß nicht — Diego, wird das gelingen? Ich hoff' es. Man muß nicht denken, wenn man handeln will. Also munter, mein Lieber; keine Gedanken. (Umarmt ihn.) Ich will in jeder Minute ein Gebet für den einsamen Gefangenen thun. (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Diego. Don Manuelo.

D. Manuelo. Nun will ich Sie hinbringen. Ich komme, so bald es mir möglich ist, von Lissabon zurück. — Noch eins. Sie werden Geld brauchen. Geben Sie mir Ihren Wechsel; hier wird so viel seyn, als er beträgt.

Diego. Das ist mehr.

D. Manuelo. Ich glaube nicht. Was drüber ist, können Sie mir gelegentlich wieder zuschicken. — Polo.

Polo. (Kommt herein.) Gnäd'ger Herr.

D. Manuelo. Ich werde nach der Stadt gehn. Du bleibst hier, und sollst Don Diego bedienen, der sich auf dem Gartenhause verborgen aufhalten wird. Aber vorsichtig und verschwiegen! (Gehen ab.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häscher.

Pater Timoteo. (Im Auftreten.) Wie kommt er denn gerade itzt hieher?

Anführer der Häscher. Sie befahlen mir ja, mit meinen Leuten in dieser Gegend nachzusuchen. Ich sah Sie nach dem Landhause fahren, und ging Ihnen deßwegen nach.

Pater Timoteo. Hat er mir Nachrichten zu bringen, so ist es gut; sonst kann er mir das Spiel verderben. Ich kam hieher als ein Bekannter vom Hause, um zu kundschaften. Wenn man ihn aber gesehen hat, so weiß man gleich, was unsre Absicht ist. Wo sind denn seine Leute?

Anführer der Häscher. Sie sind ums ganze Haus herum, auf allen Wegen so gestellt, daß er uns nicht entwischen kann.

Pater Timoteo. Wenn er hier ist, ja: aber ist er denn hier? Ihr könnt da umsonst stehen drei Tage, und indessen geht er an einem andern Orte durch, und lacht uns aus.

Anführer der Häscher. Ehrwürdiger Herr, ich bin fast gewiß, daß er hier ist. Wenigstens ist er nach dieser Gegend zu gegangen. Diesen Morgen, bei Anbruch des Tages, hat ein Bauer im Felde zwei Herren

gesehen, die die Kleider verwechselt haben. Der Eine ist hernach nach dieser Seite gegangen, und der Andre nach seinem Hause hier in der Nähe. Er soll ein Engländer seyn, der Jones heißt.

Pater Timoteo. Ah! ich kenne den Burschen. Der ist so vorwitzig, so keck, wie alle seine Landsleute. Warte! du sollst häßlich büßen.

Anführer der Häscher. Ich bin schon bei ihm gewesen; er war aber nicht da. Und von seinen Leuten ist nichts herauszubringen; die sind alle Engländer.

Pater Timoteo. So sind wir doch aber noch nicht gewiß, ob er sich hier im Hause aufhält. Wenn er auch hier gewesen ist, so kann er wieder weg seyn. Sie werden ihn nicht lange geduldet haben. Indessen junge, unbesonnene Leute, und verliebt dazu.

Anführer der Häscher. Aber haben Sie nicht von dem andern, der das Bein gebrochen, von dem Buttler, was erfahren? Sie haben sich doch sicher verabredet, wohin sie gehen wollen.

Pater Timoteo. Der ist stumm, wie der Tod. Auf die Folter darf man ihn itzt nicht bringen. Der war auch so ein Engländer. Die machen uns immer am meisten zu thun: aber es ist auch ein Vergnügen, wenn man zuletzt die Starrköpfe unterkriegt. — Es kommt Jemand. Laß er sich nichts merken.

Zweiter Auftritt.

Catalina. Die Vorigen.

Catalina. Ehrwürdiger Herr, mein Fräulein läßt sich Ihnen empfehlen, und bedauert, daß sie Ihren Besuch heut' nicht annehmen kann. Sie ist unpäßlich.

Pater Timoteo. O weh. Das bedaur' ich von Herzen. Was fehlt denn dem frommen Kinde? Sie betet und fastet so viel.

Catalina. Es ist nicht von Bedeutung, aber sie muß doch das Zimmer hüten.

Pater Timoteo. Das thut mir in der That leid. Ich komme ganz von ohngefähr. Ich hab' in dieser Gegend Geschäfte, und will hier nur eine gewisse Nachricht erwarten. Ihre Herrschaft wird mich deßwegen entschuldigen.

Catalina. Donna Violanta wird bald die Ehre haben, bei Ihnen zu seyn. (Will abgehen.)

Pater Timoteo. Hör sie doch, meine Tochter!

Catalina. Was ist zu Ihren Diensten?

Pater Timoteo. Sie kennt mich doch. Sie weiß, daß ich ein rechtschaffener Mann bin.

Catalina. Wie sollt' ich Sie nicht kennen? Sie sind der Pater Timoteo, der Bruder des rechtschaffenen Ritters Sampajo. Sie kommen ja oft in unser Haus.

Pater Timoteo. Ich will sie etwas fragen. Sie thut mir einen Gefallen, wenn Sie's aufrichtig beantwortet. Ich will ihr auch gleich auf zwei Jahr Ablaß geben.

Catalina. Ich dank' Ihnen gar sehr. Ich muß itzt zu meinem Fräulein. Ein andermal, wenn's Ihnen gefällig ist.

Pater Timoteo. Nur einen Augenblick. Sie hät doch wohl von dem Unglück gehört, das dem Don Diego begegnet ist?

Catalina. Ach ja. Er soll nach der Santa Casa gebracht seyn. Das hätt' ich nicht in dem Herrn gesucht, daß er so ein Verbrechen begehen würde.

Pater Timoteo. Wohl. Weiß sie auch, daß er schon wieder in Freiheit ist?

Catalina. Das wäre! So muß er unschuldig gewesen seyn. Das ist mir doch lieb um ihn, ob er wohl ein Ketzer ist.

Pater Timoteo. Ganz unschuldig ist er nicht: aber es hatte doch im Grunde nicht viel zu bedeuten. Er mogte sich es wohl schlimmer vorstellen, als es war, und da ist er aus dem Gefängniss' entflohen. Nun mögt' er meinetwegen aus dem Lande gehen, denn was soll man einen armen Fremden ohne Nutzen quälen? ob ich gleich seine Seele gern gerettet hätte. Wir müssen doch aber so thun, als wenn wir ihm nachsetzten; und da ist uns gesagt worden, daß er sich hier aufhielte.

Catalina. Bewahre! was sollt' er hier?

Pater Timoteo. Wenn sie nun wüßte, wo er wäre, so thäte sie mir wohl den Gefallen, ihm zu sagen, daß ich ihn als ein guter Freund bitten ließe, sich von hier wegzumachen, weil ich mich sonst genöthigt sehen würde, ihn festnehmen zu lassen.

Catalina. Von Herzen gern, ehrwürdiger Vater, aber ich weiß kein Wort davon.

Pater Timoteo. Ich wende mich deßwegen an sie, weil ich weiß, daß sie verschwiegen ist. Es könnte mir selbst Verantwortung zuziehen, wenn man es erführe.

Catalina. Aber Herr Pater, ich weiß ja nichts davon.

Pater Timoteo. Komme sie, Kind, es soll auch ihr Schade nicht seyn.

Catalina. Ich weiß von Nichts.

Pater Timoteo. So! Alguazil, nehm' er sie im Namen des heiligen Gerichts gefangen!

Catalina. Hülfe! Jesus, Maria!

(Läuft mit Geschrei ab, und schlägt die Thür zu.)

Pater Timoteo. Oh! du sollst nicht entlaufen!

Dritter Auftritt.

Polo. Die Vorigen.

Polo. Was giebt's hier! — Ha! (Will abgehn.)

Pater Timoteo. Komm hier Bursche! Dienst du nicht bei Don Manuel?

Polo. Ja, heiliger Vater.

Pater Timoteo. Ist dein Herr hier?

Polo. Nein. Er ist nach der Stadt, und wird diesen Abend wieder herauskommen.

Pater Timoteo. Wann kam er hier an?

Polo. Diesen Vormittag.

Pater Timoteo. Was macht er in der Stadt? Was wollt' er hier?

Polo. Das weiß ich nicht.

Pater Timoteo. Kennst du den Don Diego?

Polo. Ja, ehrwürd'ger Herr.

Pater Timoteo. Sieh', mein Freund, hier ist Gold. Hast du ihn heut' gesehen? Auf dein Gewissen.

Polo. Ich? — Nein — mein Herr.

Pater Timoteo. Gesteh' es, oder du bist verlohren.

Polo. Ich weiß von Nichts, mein Herr. Der ist ja im Gefängnisse.

Pater Timoteo. Gut Bursche. (Zu dem Häscher.) Nehm' er ihn gefangen, schließ er ihn krumm zusammen, und werf er ihn hin, wo ihn Gott nicht hören kann!

Polo. Heiliger Franciskus! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! (Kniet nieder.)

Pater Timoteo. Nichts! Ich will dich lehren, Ketzer verstecken!

Polo. Ach! ehrwürd'ger gnäd'ger Herr, ich will ja Alles bekennen! Gnade, Gnade! ich will ja Alles gestehen! Verbrennt mich nur nicht!

Pater Timoteo. Ist er hier?

Polo. Ja, ja!

Pater Timoteo. Wo ist er?

Polo. Im Gartenhause. — Oh! Ach Gott, ach Gott!

Pater Timoteo. Ist das wahr? sonst soll dir angst werden.

Polo. Ach ja!

Pater Timoteo. Steh auf. Wer ist bei ihm?

Polo. Niemand.

Pater Timoteo. (Geht mit dem Häscher abseit und spricht mit ihm.)

Polo. O weh! o weh, Wo soll ich nun hin! Ein Verräther! Erbarme dich, erbarme dich! Ein Verräther; ich! Ich alter Kerl muß noch — Ich wollte, daß ich begraben läge!

Pater Timoteo. (Zurückkommend.) Ist das Gartenhaus offen? Stell dich nicht so ungeberdig. Ist das Gartenhaus offen?

Polo. Nein.

Pater Timoteo. Warum nicht, Kerl!

Polo. Hier ist der Schlüssel.

Pater Timoteo. (Zu dem Häscher, der abgeht.) Da. Aber mit Vorsicht.

Polo. O schändlich, schändlich! Wer mir das gesagt hätte.

Pater Timoteo. Was heulst du da! Gib dich zufrieden. Ich will dir's vergeben, unter der einzigen Bedingung — hörst du?

Polo. O ja, ja!

Pater Timoteo. Unter der einzigen Bedingung, wenn du keinem Menschen sagen willst, daß du mir's entdeckt hast.

Polo. Nein, nein, nein! Gewiß nicht.

Pater Timoteo. So kannst du gehen.

Polo. Gehen? Gehen, wohin ich will?

Pater Timoteo. Ja.

Polo. Ich dank', ich danke.

Pater Timoteo. Ohn' alle Strafe.

Polo. Ich danke vielmals.

Pater Timoteo. Und Ablaß auf ein Jahr geb' ich dir noch oben drein.

Polo. Ich danke, ich danke. (Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo.

Ha! dich hätten wir also wieder! — Ich könnt' ihn reisen lassen. Aber nein. Ins Grab mit ihm! Sonst lief ihm wohl das Mädchen noch nach. — Und dann der Klügling. — Willst du mit deinem Witze pralen, so prale zu Hause: in fremden Ländern läßt man sich das nicht bieten. — Dumm ist der Junge nicht, aber verwegen. — Du sollst so kalt werden, wie das Land, wo du her bist. — Hübsch ist er auch. Aber das vergeht, mein Püppchen. In der Santa Casa fällt das Fleisch gewaltig ab. Nach vierzehn Tagen sollst du so kümmerlich, so bußfertig aussehen, wie ich. — Mein Bruder ist doch ein rechter Pinsel; läßt mich für sich arbeiten. Du hätt'st ein Pfaff seyn sollen, und ich ein Weltmann. Ich wäre längst erster Minister, — oder auf dem Rade. Es ist ein Weg. Ganz am Ende gehen sie nur ein klein wenig von einander ab. — Ah!

Fünfter Auftritt.

Donna Violanta. Pater Timoteo.

D. Violanta. Ihre Dienerinn, Herr Pater.

Pater Timoteo. Der Himmel und die Heiligen segnen Sie, mein Fräulein.

D. Violanta. Wie kommt's, daß Sie uns so unerwartet mit Ihrem Besuch beehren?

Pater Timoteo. Es thut mir leid, daß Donna Leonora unpäßlich ist. Ich werde mich nicht lang' aufhalten.

D. Violanta. Donna Leonora wünscht, Sie in ihrem Zimmer zu sprechen. Sie wollte gern die Ursach wissen, warum Sie ihr Mädchen haben wollen gefangen nehmen lassen, warum Sie mit einem Häscher in ihr Haus gekommen sind?

Pater Timoteo. Den hab' ich in der That nicht mitgebracht. Er kommt nur, weil er weiß, daß ich hier bin. Wenn Ihnen das Mädchen erzählt hat, was vorgegangen ist, so wird sie Ihnen auch die Ursach gesagt haben.

D. Violanta. Herr Pater, ich will mich nicht stellen, als wenn ich die Veranlassung zu diesem Verfahren nicht wüßte. Aber Sie sind ein verständiger Mann, der den Lauf der Welt kennt; Sie sind kein blinder Eiferer. Was hilft's Ihnen, den jungen Menschen unglücklich zu machen?

Pater Timoteo. Wenn Sie vom Don Diego reden, so muß ich Ihnen sagen, daß es allein das Heil seiner Seele ist, welches mir am Herzen liegt. Ich lieb' ihn väterlich, aber mit Wehmuth lieb' ich ihn, wie der Hirt das verlohrne Lamm. Ich danke dem Himmel, daß ich ihm die Wohlthat erzeigen soll, ihn wieder zurück zu führen.

D. Violanta. Eine Wohlthat, die man einem wider Willen erzeigt —

Pater Timoteo. Ist doch am End' eine Wohlthat.

D. Violanta. Sie verstehen sich auf die Menschen so gut, mein Herr, und kennen den Diego so gut, daß Sie wissen können, Sie werden diesen Zweck bei ihm nie erreichen. Aber das bei Seite. Ich will offenherzig, ganz offenherzig mit Ihnen reden. Sie

wissen entweder schon das Liebesverständniß zwischen ihm und Leonoren, oder wissen es nicht. Gleichviel; so entdeck' ich's Ihnen itzt. Daß ich die Sache vom Anfang an nicht gebilligt habe, das müssen Sie meinem Verstande zutrauen, wenigstens der Betrachtung meines eigenen Vortheils.

Pater Timoteo. Das sollt' ich denken, aber doch wundr' ich mich, —

D. Violanta. Daß ich weder dem Patriarchen, noch den Ritter, noch Ihnen etwas davon entdeckt habe. Ehrwürdiger Herr, ich bin gewiß, daß es bei Leonoren, vielleicht bei Beiden, nichts als eine flüchtige Neigung war, eine Schwärmerei, welche die Zeit auslöschen mußte, welche aber Hindernisse erst zur Leidenschaft gemacht haben würden. Das mußt' ein Geheimniß bleiben, so ein Geheimniß, wie jedes Mädchen eins hat. Don Manuel und ich wünschten aufrichtig, Leonoren mit dem Ritter verbunden zu sehen. Dies war unser Plan: Diego wollt' in wenig Tagen nach Brasilien reisen. Seine Briefe hätten wir aufgefangen und zurückbehalten. Leonore würde sich betrübt, Diego sich beklagt haben, und Beide hätten sich endlich zufrieden gegeben. Diese letzte Begebenheit hat ihn nun freilich Leonoren werther gemacht; — Sie wissen, Unglück ist edlen Gemüthern die beste Nahrung der Liebe — aber wenn Sie ihn reisen lassen, wenn er erst weg ist, so wird sich das Ding wieder zuziehen.

Pater Timoteo. Es ist nun zu spät; — (verwirrt) und wenn es auch das nicht wäre — Fräulein, ich bewundr' Ihren Verstand; aber glauben Sie mir, bloß die Ehre unsrer Kirche, das Amt, welches mir gegeben ist, nöthigen mich —

D. Violanta. Erlauben Sie mir noch eine Betrachtung. Der Patriarch liebt seine Nichte aufs zärtlichste. Ich bin gewiß, Sie werden ihn verbinden, wenn Sie die Sache abthun, ohn' Aufsehn zu machen.

Pater Timoteo. Darin irren Sie sich, mein Fräulein. Er ist ein frommer Mann, wie ich überzeugt bin. Die Ehre unsrer allerheiligsten Kirche, und die Rettung einer armen Seele muß ihm lieber seyn, als — Ich thue meine Pflicht, Fräulein, ohn' Ansehen der Person, wie ich's vor Gott, vor allen Heiligen, vor meinem Gewissen verantworten kann. — Was ist das?

Sechster Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

D. Leonora. (In der Scene.) Laß mich!

D. Violanta. Was haben Sie?

D. Leonora. Hülfe, Hülfe! mein Vater, Hülfe!

Pater Timoteo. Was ist Ihnen?

D. Leonora. Ach, eilen Sie zu Hülfe! Im Garten sind Häscher. Violanta, sie wollen ihn fangen!

D. Violanta. Was?

Pater Timoteo. Seyn Sie ruhig, mein Kind. Es soll ihm kein Leid widerfahren.

D. Leonora. Kein Leid? Ich habe den Lärm gehört. Laufen Sie doch und retten Sie!

Pater Timoteo. (Kalt.) Mein Fräulein, ich dächte, Sie wären krank. Hier kann ich nicht helfen; es geschieht auf meinen Befehl.

D. Leo-

D. Leonora. Entsetzen! Grausamer Mann! Ha! ich will sterben, hier will ich sterben.

(Wirft sich vor einem Stuhl nieder, und legt das Gesicht darauf.)

D. Violanta. Herr Pater, wozu hilft Ihnen das? Ihr Bruder und der Patriarch werden es Ihnen schwerlich danken.

Pater Timoteo. Seyn Sie darum nicht bekümmert, mein Fräulein. (Tritt ans Fenster.)

D. Leonora. Sag' es ihm, Violanta, sag's ihm wieder, ich bin hier gestorben! Ich liege hier! Schleppt mich auch weg nach dem Scheiterhaufen! Ich bin auch ein Ketzer!

D. Violanta. Leonore! Meine Beste! Ermannen Sie sich.

D. Leonora. Nichts! Es ist aus.

Pater Timoteo. (Zurückkommend.) Ich glaube, mein Fräulein, Sie thun am besten, wenn Sie sich von hier entfernen. — Ich bedaure, Donna Leonora, in der That ich bedaur' es, daß ich Ihnen Kummer machen muß; aber es thut mir auch weh, daß die stille fromme Leonore sich so schwer an Gott und der Kirche versündigt, einen Mörder, einen Rebellen, einen ketzerischen Landläufer vor den gerechten Ahndungen der Obrigkeit zu verbergen.

D. Leonora. (Sieht sich nach ihm um.) Verzeih' mir, heiliger Mann, ich dachte, der Satan stünde vor Gott und klagte.

D. Violanta. Wie schlecht kennen Sie den Eingang zum Herzen, wenn Sie auf den schimpfen, den

man liebt. Herr Pater, rührt Sie denn nicht der Zustand des armen Kindes?

Pater Timoteo. Ja wohl; er rührt mich, aber —

D. Violanta. Aber — Lassen Sie ihn noch los. Der Patriarch wird bald hier seyn, was wird der zu dem Aufstande sagen?

Pater Timoteo. Werden seine Eminenz hieher kommen?

D. Violanta. Diesen Nachmittag, mit Ihrem Bruder. (Vertraulich.) Mein Herr, wir Beide hätten das Ding so schicklich in aller Stille abthun wollen, ohne Häscher, ohn' Alles.

Pater Timoteo. Ja ich kann nicht helfen; ich kann ihn nun nicht retten.

D. Leonora. Sie können nicht! (Aufspringend.) So will ich ihn retten!

(Läuft nach der Thür. Indem wird Diego gebunden von zwei Häschern hereingeführt.)

Siebenter Auftritt.

Diego. Anführer der Häscher. Die Vorigen. Benito.

D. Leonora. Einen Dolch! (Violanta hält sie zurück.) Weg! ich will!

(Sucht sich loszumachen, und fällt ohnmächtig zurück.)

Diego. Laßt mich, Verfluchte! Sie ist mein!

(Wird von den Häschern gehalten.)

Pater Timoteo. (Zu Violanta.) Sie werden wohl thun, das Fräulein von hier wegzubringen. (D. Viol. ab. Zu Diego.) Nun, junger Herr?

Anführer der Häscher. Hier, das haben wir bei ihm gefunden. Eine Brieftasche und diese Börse.

Pater Timoteo. Woher haben Sie das? — Antworten Sie mir. — Wissen Sie, daß ich Ihr Richter bin, daß ich ein Recht habe, zu fragen?

Diego. Hier nicht.

Pater Timoteo. Sie sind keck. Aber Geduld; Sie sollen noch kleinlaut genug werden.

Anführer der Häscher. Ehrwürdiger Herr, er hat sich uns widersetzt. Wir haben ihn mit genauer Noth überwältigt. Zwei von meinen Leuten hat er auf den Tod verwundet, und mich selbst. (Zeigt die verbundene Hand.)

Pater Timoteo. Mein Herr, Ihre Rechnung wird groß. (D. Viol. kommt mit zwei Bedienten, die D. Leonora wegtragen wollen.)

Diego. Ich bezahle sie an den Himmel. Ihnen bin ich Nichts schuldig. Sie sind nicht sein Diener, nur ein gedungener Pfaff.

D. Leonora. (Erwachend.) Ei ja, du freundlicher Antonius. Ich komme schon, ich komme! — Wo, wo? Was? Was? Halt! wo wollt ihr mit mir hin? (Springt auf und faßt den einen Bedienten.) Mensch, wo hast du ihn? Sag' es!

Benito. Gnäd'ges Fräulein.

D. Leonora. Sag' es, ich bitte dich.

D. Violanta. Leonore, sehen Sie sich doch um. Das ist ja Ihr Benito. Er ist ja hier.

D. Leonora. Ha, ja! — (Zu Diego.) Hast du ihn auch gesehen? Freue dich, er hohlt uns Beide ab. Diesen Abend.

Pater Timoteo. Wer denn?

D. Violanta. Sammeln Sie sich.

D. Leonora. Ah! — (Zu Pat. Tim.) Ich weiß nicht; ein glänzender Mann. Der heilige Antonius denk' ich. — Warum sprichst du nicht, Diego?

Pater Timoteo. (Zu den Häschern.) Bringt ihn weg.

D. Leonora. Nein, nein! Weg da, ihr Sklaven!

(Sucht die Häscher wegzustoßen. Diego hat sich die ganze Zeit bemüht, ihr beizuspringen.)

Pater Timoteo. Donna Violanta, Sie müssen die kleine Schwärmerinn entfernen. Ich wollte nicht gern Gewalt brauchen.

D. Leonora. (Hat Diego umarmt.) Halt dich fest! Sie sollen uns nicht trennen.

D. Violanta. Sie haben Gewalt genug gebraucht. — Liebste Leonore, seyn Sie ruhig; wozu hilft Ihnen das?

Diego. Ich bitte Sie, meine Liebe, mäßigen Sie sich. Gönnen Sie doch dem schadenfrohen Feinde nicht das Vergnügen, sich an Ihrem Schmerze zu weiden.

(Leonore läßt ihn los.)

D. Violanta. Warten Sie doch, bis Ihr Oheim ankommt, der wird sich gewiß Ihrer annehmen.

D. Leonora. Ah. — Ja wohl. — Was soll ich denn thun?

D. Violanta. Sie sollen mit mir gehen.

D. Leonora. Ehrwürdiger Vater, Sie wollen ihn doch hier nicht tödten?

Pater Timoteo. Nicht doch, mein Fräulein. Wie kann Ihnen das einfallen?

D. Leonora. Hören Sie, lassen Sie ihn mit in mein Zimmer gehen. Ich will ihn bewachen, o! ich will ihn bewachen — Er soll gewiß nicht entwischen.

Pater Timoteo. Das geht ja nicht. Das darf ich nicht thun.

D. Leonora. (Nach einigem Nachdenken.) Nun wohl. So will ich noch eine Bitte thun. Ehe sie ihn von hier bringen, soll ich ihn noch einmal sehen, noch einmal sprechen, allein mit ihm sprechen? O ja, lieber Pater. Sehen Sie, ich will Ihnen die Mühe erleichtern; ich will ihn bekehren. Weiter will ich Nichts. Den armen Ketzer bekehren. — Sie zaudern? Zu ihren Füßen —

(Will vor ihm niederfallen.)

Diego. (Mit einer Bewegung, sie zu hindern.) Leonora Almeida!

D. Leonora. Was? Recht! Ich soll vor keinem Menschen knieen — O liebster Pater, versprechen Sie mir das?

Pater Timoteo. Ja, mein Fräulein, das versprech' ich Ihnen.

D. Leonora. Gewiß? Ohne Rückbehalt?

Pater Timoteo. Unter der einzigen Bedingung, daß es Seine Eminenz billigen werden.

D. Violanta. Das wird er gewiß. — Nun kommen Sie, Leonore, kommen Sie.

D. Leonora. Gleich, gleich. Diego, erinnre dich unsers Vertrags. Ich will für dich beten, so inbrünstig — Wir sind Beide Gefangene. Aber ein schöner Engel wird uns die Thüren öffnen.

(Wird, nicht ohne Sträuben, von D. Violanta und den Bedienten weggeführt.)

Diego. Ja, tröste dich. Dort oben, du Heilige, seh' ich dich bald, bald wieder.

D. Leonora. (Im Abgehen.) Sagt' er was, Violanta?

D. Violanta. Sie sollen sich trösten, meine Liebe. (Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Diego. Häscher.

Pater Timoteo. (Spöttisch.) Ein schönes Mädchen, Don Diego. Das wär' ein hübscher Fang gewesen, nicht wahr?

Diego. Lassen Sie mich wegbringen. Was soll ich hier?

Pater Timoteo. Und ein reiches Mädchen. Das verlohnte sich schon der Mühe einer Entführung.

Diego. Ich verachte Sie mit Ihrem Verdacht.

Pater Timoteo. Das haben Sie doch nicht Ursach. Kluge Leute verachten mächtige Feinde nicht.

Diego. Also sind Sie mein Feind?

Pater Timoteo. Nicht Ihrer Person, sondern Ihrer Laster.

Diego. Sie sind kein gemeiner Sünder; Sie sollten also auch nicht die Sprache der gemeinen Heuchler führen.

Pater Timoteo. Ich sehe, wir Beide glauben, einander recht genau zu kennen. Sie halten mich für einen Heuchler. Der Richter hat zwar nicht nöthig, sich gegen einen Gefangenen zu entschuldigen; indessen da wir einmal so weit sind — Ich berufe mich auf das Zeugniß

Aller, die mich kennen, auf die Gesetze des Ordens, worin ich stehe, auf meinen untadelhaften Lebenswandel, meinen unbescholtenen Ruf, auf das Vertrauen meiner Obern, welche das mir aufgetragene Amt wohl einem Unwürdigen geben könnten, aber nicht lassen würden, daß ich kein Scheinheiliger bin. Ihr besondrer Feind bin ich auch nicht, denn Sie sollen sehen, daß ich von dem, was Sie itzt gesagt haben, und was schon allein Verbrechen genug ist, keinen Gebrauch machen werde. Aber Ihr Freund bin ich eben so wenig; und aus der sehr guten Ursach, weil ich Sie kenne. Sie sollen hören, was ich von Ihnen denke; so werden Sie wenigstens sich selbst gestehen müssen, daß ich nicht anders handeln durfte, als ich thue: Andern werden Sie das freilich nicht gestehen.

Diego. Reden Sie, thun Sie, was Sie wollen: nur kurz.

Pater Timoteo. Sie sind nicht, wie ich anfänglich dachte, ein flüchtiger, unbedachtsamer Jüngling, der sich blos durch die Sinne irre führen ließe; nein, es hat sich nun gewiesen, was ich heimlich fürchtete, daß Sie ein feiner, wohlbedächtiger, aber desto gefährlicherer Betrüger sind.

Diego. Elender! (Faßt sich wieder.)

Pater Timoteo. Einer von denen Abentheurern, deren Glück in allen Ländern blühet, wo es gutherzige, unerfahrne Jünglinge und leichtgläubige Mädchen gibt; ein Handwerk, das zwar immer das verdiente Ende nimmt, aber doch indessen ehrliche Leute zu Grunde gerichtet, und Familien beschimpft hat.

Diego. Wenn Sie kein Priester wären, so würd' ich antworten. Aber ihr Kopf weiß von dem Nichts, was die Papageienzunge spricht.

Pater Timoteo. Es ist keine Kunst für einen Menschen, wie Sie sind, sich in das Herz eines ungewahrsamen Mädchens einzustehlen. Eine leidliche Gestalt, ein schwermüthiges Milchgesichtchen, eine anscheinend edle Handlung, mit prahlhafter Sittsamkeit verrichtet, bald eine gezierte Bescheidenheit, bald eine prunkhafte Auskramung moralischer Grundsätze, und alle die kleinen Kunstgriffe, die Sie, für Ihr Alter, gut genug inne haben, konnten die unschuldige Leonore leicht bethören. Aber ich, mein guter Herr, ich sehe durch; durch alle Schminke, Maske und Schleier. Wie durfte sich der namenlose Fremdling einkommen lassen, der Nebenbuhler des Ritters Sampajo zu seyn?

Diego. Sie erwarten doch nicht, daß ich mich hier rechtfertigen soll, und vor Ihnen rechtfertigen soll, wegen einer Beschuldigung, die die Ehre angeht? (Zu den Häschern.) Bringt mich weg!

Pater Timoteo. Sie sollen mich erst aushören. Nicht, um meinem Bruder einen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, verfolg' ich Sie, denn ich könnte Sie ja noch gehen lassen. Sie würden sich über das verunglückte Abentheuer ärgern, und ein andres suchen. Mein Bruder mag auch selbst zu seinem Vortheile sehen, wenn er anders noch ein Mädchen seiner Liebe würdig hält, die ihre Gunstbezeugungen einem buhlerischen Landstreicher zugeworfen hat.

Diego. Verfluchter! du lästerst eine Heilige. Himmel, gib meinen Augen Dolche, den Verläumder zu tödten!

Pater Timoteo. Sachte, sachte! Sehen Sie, ich bin ganz kalt, weil ich die gerechte Sache habe. — Nicht, um Sie wegen Ihrer Verwegenheit zu züchtigen,

nicht aus Privathaß verfolg' ich Sie; sondern um der Welt einen Betrüger zu entlarven, um sie von einem Ketzer zu befreien, und um die Entweihung der heiligen Gebräuche unsrer Kirche zu bestrafen. Sie können sich Glück wünschen, daß Sie nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit gefallen sind, die sehr bald mit Ihnen fertig geworden wäre, da wir hingegen suchen müssen, wo nicht den Leib, doch die unsterbliche Seele zu retten, von welcher ich, als von einem mir anvertrauten Pfande, dereinst Rechenschaft geben muß.

Diego. Rächer! lebst du noch? Laß den Sünder stumm, oder mich taub werden. Wie er dich auffodert!

Pater Timoteo. Nun haben Sie meine Meinung gehört. Künftig bin ich Ihr Richter, und dann möchten Sie die Ihrige wohl nicht so frei sagen dürfen, als heut. Entdeckte Schelmerei hat ein Vorrecht, eine Zeitlang zu fluchen. Es ist auch empfindlich, wenn man einen so schönen Anschlag aufgeben muß. Alle Ihre Beleidigungen sollen mich auch nicht abhalten, Sie in mein stündliches Gebet einzuschließen.

Diego. Nennen Sie mich nicht vor Gott, ich bitte Sie; der Teufel möchte sich freuen, daß mein Name zu einer Lästerung gebraucht würde.

Pater Timoteo. Bringt ihn weg, wieder nach dem Gartenhause. Ihr haftet für ihn.

Diego. Sündigen mag Ihnen eine lange Gewohnheit seyn; aber Ihr Gewissen wird mich und Leonoren nicht vergessen, wenn es aufwacht. (Mit den Häschern ab.)

Pater Timoteo. (Zu dem Anführer der Häscher.) Hör' er!

Neunter Auftritt.

Pater Timoteo. Anführer der Häscher.

Pater Timoteo. Der Gefangene muß hier bleiben, bis es Nacht wird. Ich wollt' ihn gern eher weg haben, als der Patriarch kommt, aber ich mag das Aufsehen nicht. Geb' er genau Achtung. Keine lebendige Seele darf zu ihm kommen. Wenn er bei Gelegenheit von den Bedienten im Hause etwas erfahren kann, so meld' er mir's. — Ich will doch sehen, was in der Brieftasche ist. „Empfehlungsschreiben nach Brasilien. An Don Duarte Gonz." — Was! „An Don Duarte Gonzaga, Erzbischof von Sankt Salvador." — Nun geh' er nur hin. Wenn er diese Sache so klug zu Ende bringt, als er sie angefangen hat, so soll er auch in kurzer Zeit Alguazil major seyn. Verlaß' er sich darauf. — Noch eins. Von dem, was hier im Zimmer vorgegangen und gesprochen ist, weiß er Nichts; und seinen Leuten sag' er auch, daß sie davon Nichts gehört und gesehen haben müssen. Versteht er mich?

Anführer der Häscher. Wohl. (Geht ab.)

Pater Timoteo. Was! ein Brief an den Patriarchen, versiegelt? Das begreif' ich nicht. — Sollte Diego denn nicht wissen, daß eben der Gonzaga, der Erzbischof in Brasilien war, nun unser Patriarch ist? (Ruft den Anf. der Häscher zurück.) He da! Komm er her! Das hab' ich vergessen. Von dem Patriarchen dürfen weder er, noch die andern mit dem Gefangenen ein Wort reden. Sein Name muß nicht einmal genannt werden. Merk' er sich das. (Anf. der Häscher ab.) Was mag da drin stehen? Das wollen wir hernach sehen. (Steckt die

Tasche ein.) Was wird's seyn? Ein Empfehlungsschreiben, das nicht übergeben worden, weil der Patriarch nicht mehr dort ist. — Die Sache wird ernsthaft, dünkt mich. — Nimm dich zusammen, Timoteo. Nur Alles wohl überlegt. Wenn's auch schief ginge, was kann dir zu Schulden kommen? Vorsichtig, Timoteo, aber dreist. Der pfiffigste Streich mißlingt oft, weil man sich den Gegenpart zu klug vorgestellt. — Die Anklage wär' also: Ketzer, Meuchelmörder, Verführer, Entführer, Rebell gegen den Staat, gegen die Religion. — Der Junge dauert mich, bei meiner Seele. Ich redete blos deswegen so lange mit ihm, um mich durch seine Heftigkeit zu erbittern. Aber er ist auch ein trotziger Bursche. — Warte! Der Muth soll dir vergehen, wenn wir dich vor dem schwarzen Tische haben. — Doch wollt' ich, der Handel wär' aus. Thue das, was du thust, ganz, oder fang' es gar nicht an; das ist mein Grundsatz. Ich habe ja mehr solche Sachen gehandhabet. (Zieht die Glocke.) Man muß sich nur erst oft so weit drin verwickeln, bis man mehr aus Nothwehr, als aus Thätigkeit handeln muß; dann geht's von selbst.

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Benito.

Pater Timoteo. Was macht dein Fräulein?

Benito. Ich kann's nicht sagen. Wie ich von Catalinen höre, soll sie sich übel befinden.

Pater Timoteo. Melde mich bei ihr. Ich komme gleich nach. (Benito ab.) Verhärte dich gegen die

Thränen. Wenn sie andre Waffen hätten, so würden sie sie brauchen, und für Dolch und Degen schützt dich ja dein Kleid. (Ab.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo.

Pater Timoteo. Ich weiß nicht, der Patriarch that ja so kaltsinnig, wie ich's ihm erzählte.

Ritter Sampajo. Das wundert dich? Er ist in der That über dein Verfahren unzufrieden. Warum hast du auch das gethan? In dem Hause seiner Nichte. Du hätt'st das Ding wohl anders angreifen können.

Pater Timoteo. So? Meinst du?

Ritter Sampajo. Ueberhaupt muß ich dir sagen, es kommt mir vor, als wenn dir der Patriarch gar nicht mehr so gewogen ist, als sonst.

Pater Timoteo. Das weiß ich. Was thut das? Es ist ein Mittel mehr, groß zu werden, wenn man sich mit berühmten Leuten überwirft.

Ritter Sampajo. Ein Mittel, berüchtigt zu werden, ja: aber das kann man bequemer haben, auf einem weniger gefährlichen Wege.

Pater Timoteo. Pah! Gefährlich. — Aber hat's denn Seiner Eminenz gefallen, dir die Ursachen Ihro Mißvergnügens zu entdecken! — Sage doch.

Ritter Sampajo. Bruder, ich kann den Spaß in einer ernsthaften Sache nicht vertragen.

Pater Timoteo. Ich scherze auch nicht; aber ich ärgere mich, daß du das so wichtig nimmst. Wer will dem Pater Timoteo was thun? dem Beichtvater so vieler Herzoge, dem Gewissensrath so vieler Damen vom Hofe, dem Prediger, den das Volk so gerne singen hört.

Ritter Sampajo. Die Antwort hätt' ich nicht erwartet. Ich dächte, die Achtung eines Mannes, wie der Patriarch ist, sollte dir werther seyn, als der Schutz und Beifall der Gönner, die du da genannt hast.

Pater Timoteo. Eins ist gut, und das andre nicht übel. Wer auf einem weiten unbekannten Wege gehen will, der schneidet sich kleine Kerben in die Bäume, um Weg und Steg wieder zu finden. Wenn er große Pfähle hinpflanzen wollte, so würden Andre seinen Gang bald aufspüren und sagen: Hier kam er durch. Glaube mir, der Patriarch hat's eben so gemacht, sonst wär' er nicht Patriarch. — Aber hat er Etwas von mir geäußert?

Ritter Sampajo. Nein. Er hat nur seit einiger Zeit gar nicht von dir gesprochen, und wenn ich dich nannte, so wurd' er, ich weiß nicht, so ernsthaft, zurückhaltend. Es wäre mir angenehm, wenn mein Bruder und mein Freund einträchtig mit einander wären; und um meinen Bruder wär' mir's lieb. Davon ein andermal. Sage mir, warum hast du dem armen Teufel so ernstlich nachgesetzt? Du hättest ihn ja können reisen lassen. Er ist ein junger Mensch; er war ja nun gewitzigt.

Pater Timoteo. Kennst du unsre Gesetze?

Ritter Sampajo. Man verfolgt oft Jemand, und freut' sich heimlich, wenn er durchwischt.

Pater Timoteo. Das wär' ein heuchlerisches Spiegelfechten, wozu ich mich nicht herablassen kann. Pflicht und Gewissen verbanden mich, —

Ritter Sampajo. Gut. Wenn das deine Bewegungsgründe waren, so hab' ich Nichts zu sagen.

Pater Timoteo. Weißt du die Verbrechen dieses Ketzers?

Ritter Sampajo. Bruder, ich mische mich in eure Geschäfte nicht. Thu du, was dich gut dünkt, und was du verantworten kannst. Ich habe nur zuweilen gedacht, ob dich dein Eifer nicht zu weit treibt. Ich hätte mich nicht zum Apostel geschickt; ich bin nicht hartherzig genug. — Du bist ein kluger erfahrner Mann, glaubst du, daß eure gewaltsamen Bekehrungen dauerhaft sind?

Pater Timoteo. Wir thun, was wir können. Die Kirche hat nur einen Hirten, und ist nur eine Heerde. Wenn die abtrünnigen Schaafe sich nicht durch den Hirtenstab wollen winken lassen, so müssen sie mit Hunden herbeigeholt werden.

Ritter Sampajo. Und dazu läßt du dich brauchen?

Pater Timoteo. Nimm dich in Acht. Du bist mein Bruder, aber ich bin Inquisitor.

Ritter Sampajo. Nun, nun, es war so böse nicht gemeint. — Was willst du denn mit ihm anfangen?

Pater Timoteo. Seine Sache wird nach dem gewöhnlichen Lauf gerichtet werden.

Ritter Sampajo. Der Patriarch meinte, daß sie nicht viel auf sich hätte, so gehäßig auch der Bericht davon abgefaßt wäre.

Pater Timoteo. (Spöttisch.) Sagt er das?

Ritter Sampajo. Dennoch werd' er einen schweren Stand haben, weil du wenigstens nicht sein Freund wärest.

Pater Timoteo. So? Ueber die hellsehenden Köpfe! — Du wolltest vorher von der Königinn sagen.

Ritter Sampajo. Sie hat den Diego, als ihren Landsmann, dem Patriarchen empfohlen, und mir aufgetragen, bei dir für ihn zu sprechen.

Pater Timoteo. So sprichst du für deinen ärgsten Feind.

Ritter Sampajo. Wie so?

Pater Timoteo. Höre mich an, Bruder. Ich habe dich sonst als einen entschlossenen kühnen Jüngling gekannt, aus dem einmal ein Mann werden sollte. Ob du dich in Brasilien geändert hast, muß ich erst sehen: ich kenne dich itzt zu wenig. Federkraft muß noch in dir seyn, weil du dich so hoch geschwungen hast, und Klugheit mußt du auch haben, weil du bei Hofe in Ansehen stehst, und der Freund und Günstling eines Geistlichen bist.

Ritter Sampajo. Nun?

Pater Timoteo. Ist es dein völliger Ernst, Donna Leonora zu besitzen?

Ritter Sampajo. Wie kannst du fragen? Es ist mein einziger, mein höchster Wunsch.

Pater Timoteo. Einziger? Hm! — Du liebst sie also von ganzer Seele?

Ritter Sampajo. Von ganzer Seele.

Pater Timoteo. Also willst du auch Alles unternehmen, deinen Wunsch zu befriedigen?

Ritter Sampajo. Natürlich.

Pater Timoteo. Alle Hindernisse wegräumen?

Ritter Sampajo. Alles, Alles. — Aber, wie kommst du —

Pater Timoteo. Still. Merk' auf. Dieser Diego, dieser armselige, unbedeutende Fremdling, hat seine lüsternen Augen — faß' es recht, Bruder, — hat seine Augen bis zur Donna Leonora aufgehoben, hat das Mädchen bezaubert. —

Ritter Sampajo. Unwahrheit! Verläumdung!

Pater Timoteo. Du sollst Beweise haben. Hier — hier ist ein Paket Briefe, die sie an ihn geschrieben.

Ritter Sampajo. Zeig her. Ihre Hand! Gib!

Pater Timoteo. Jetzt nicht. Du kannst sie hernach lesen. Der Patriarch muß sie erst sehen. In diesen Briefen hat man unter andern den sinnreichen Anschlag verabredet, mit einander nach Deutschland zu gehen. Des Ritters Sampajo geschieht nicht anders Erwähnung, als wenn man mit seiner eitlen Bewerbung Mitleid hat. Er wäre zwar ein recht guter und weiser Mann, aber gegen den Diego —

Ritter Sampajo. Ich kann's nicht glauben. Bruder, du thust mir weh.

Pater Timoteo. Wie mag dich der geübte Betrüger heimlich ausgelacht haben!

Ritter Sampajo. Verflucht! Wo ist der Bube?

Pater Timoteo. Wenn ich nicht gesorgt hätte, so käme deine Frage wohl zu spät. Nun fodr' ihn lieber heraus, und laß dich noch von ihm todtschießen. Die Rache will ich schon übernehmen. Dein Geschäft ist, die

Sache

Sache dem Patriarchen vorzutragen, und zwar mit einer Art — wenn du Sinne hast, die Beleidigung recht zu fühlen, die man dir angethan hat, so brauch' ich dir nicht zu sagen, wie du sprechen sollst. Eine schlichte Erzählung, aber gut gewendet, ohne Affekt, ohne Ausrufungen, aber mit kummervollem Gesicht, hie und da ein wohlgewähltes Beiwort —

Ritter Sampajo. Wozu die Künste? Die Sache spricht ja selbst.

Pater Timoteo. Nun denn; herrlich. Aber das ist noch nicht genug. Du mußt den Patriarchen dahin bringen, daß er, ohne sich im mindesten darin zu mischen, mir Diego's Verhör und Bestrafung aufträgt und ganz allein überläßt. Ich weiß mehr, als ich dir itzt sagen kann. Aber glaube mir, wenn dieser Diego binnen Monatsfrist noch im Lande der Lebendigen ist, so wirst du Leonoren niemals erhalten.

Ritter Sampajo. Wenn sie für einen Andern eingenommen ist, so will ich sie nicht. Ich habe mich ihr nie aufgedrungen, und werd' es itzt noch weniger thun. Ich liebte sie ohne Nebenabsichten, ohne Eigennutz; das weiß der Himmel. Ich war ein Thor, daß ich mir einbildete, ein junges Mädchen sollte keine Augen haben, sollte über mein Alter wegsehen. Und doch, dieses Mädchen war Leonore, die erhabene Leonore, die zugleich dachte und empfand, wo Andre nur fühlen.

Pater Timoteo. Sie bleibt, was sie war: immer noch deiner würdig. Ohne die kleine Schwachheit hätt' ich sie selbst für einen Engel gehalten.

Ritter Sampajo. Gleißnerisches Geschlecht! Wenn die Erste von dir — Doch was beklag' ich mich? Sie

war mir ja Nichts schuldig. Zwar hat sie mich oft versichert, sie wolle nie einem Manne, nur dem Himmel leben, und nun verschleudert sie das Herz, dessen ich mich nicht würdig hielt, an einen verworfenen Ketzer. Bruder, wenn du findest, daß er durch List das Mädchen berückt, durch Ueberraschung, durch Täuschung sich in ihre Neigung eingeschlichen hat, so räche Tugend und Unschuld an ihm. Aber ich kann mir's nicht einbilden; der Mensch sah einem ehrlichen Kerl so ähnlich.

Pater Timoteo. Er hat mich selbst im Anfang betrogen. Aber der Himmel hat's weislich so geordnet, daß es keinen Schelm gibt, der sich die Schelmerei nicht zur Gewohnheit machte. So muß er sich am Ende doch selbst entdecken. — Du mußt also dem Patriarchen die Geschichte erzählen. Ich vermuthe, er hat gar keinen Verdacht von so etwas gehabt.

Ritter Sampajo. Gewiß *nicht*. Noch wie wir hieher fuhren, hat er mich aufgemuntert, von neuem um seiner Nichte Zuneigung zu werben. — Es wird dem guten Mann viel Kummer machen. — Hat denn Violanta darum gewußt?

Pater Timoteo. Allerdings. Sie hat's auch gemißbilligt, wie sie sagt. Aber du weißt wohl, die Mädchen verrathen sich einander nicht.

Ritter Sampajo. Sie ließ sich eben beim Patriarchen melden, um mit ihm allein zu reden. Deßhalb ging ich weg. Ohne Zweifel wird sie ihm das Geheimniß entdecken wollen.

Pater Timoteo. Sicherlich. — Wenn du nur suchen willst, den Patriarchen so aufzubringen, daß er sich von dem Menschen ganz lossagt, ihn in meine Hände

gibt, so soll er dir nicht weiter schaden, da bin ich gut für. Wie ein Rechenexempel will ich ihn von der Tafel der Lebendigen wegwischen. Binnen einem halben Jahre hat ihn Leonore vergessen, dann trittst du wieder in deine alten Rechte.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch. Die Vorigen. Bedienter.

Ein Bedienter. Seine Eminenz. (Ab.)

Pater Timoteo. Bruder, wenn dir Leonorens Person und Vermögen etwas werth ist, so wend' itzt Alles an —

Der Patriarch. Herr Pater, ich hab' eben eine sehr unangenehme Sache erfahren; haben Sie was davon gewußt?

Pater Timoteo. Ich kann wohl errathen, was Sie meinen. Allerdings hab' ich darum gewußt, doch erst seit der Gefangennehmung des ruchlosen Menschen, und durch die Briefe Ihrer Nichte, die man bei ihm gefunden hat. Wir waren vorher nicht allein, sonst würd' ich Sie davon unterrichtet haben.

Der Patriarch. Geben Sie mir die Briefe.

Pater Timoteo. Ich beklag' Eure Eminenz deßwegen von Herzen, und freue mich nur, daß mich der Himmel zum Werkzeuge gemacht hat, diesen gefährlichen Heuchler kennbar zu machen und zu bestrafen.

Der Patriarch. Ich bin darum nicht besser mit Ihnen zufrieden. Sie hätten wohl aus Achtung für mich und meine Familie behutsamer zu Werke gehen mögen.

Pater Timoteo. Gnäd'ger Herr, Sie wissen, daß wir Befehl haben, ohn' Ansehen der Person und des Standes —

Der Patriarch. Befehl? Sie verwandeln gern Erlaubnisse in Befehle, merk' ich. Sie haben die Freiheit, die Verbrecher aus jedem Hause wegzuholen, aber, wohl zu verstehen, wenn Sie wollen. Ich denke, meine Nichte würd' Ihnen den Flüchtling nicht vorenthalten haben, wenn er von ihr gefordert wäre. Das mag indessen hingehen. — Nur daß Sie, der immer so viel Freundschaft für unser Haus vorgab, mir die Entdeckung von dem Liebesverständnisse nicht mitgetheilt haben, das find' ich wenigstens nicht freundschaftlich.

Pater Timoteo. Eure Eminenz können versichert seyn, daß ich's aus keiner andern Ursach verschwiegen hab', als Ihnen den Kummer zu ersparen.

Der Patriarch. Dafür muß ich Ihnen denn also verbunden seyn. Aber ich würd' es Ihnen noch mehr danken, und ich glaube, Ihr Bruder hier gleichfalls, wenn Sie mich erst um Rath gefragt, und nicht so öffentlich verfahren hätten. Ueberhaupt Herr Pater, sind Sie für einen geistlichen Richter zu rasch, zu unbehutsam. Der glühende, lodernde, zudringliche Eifer entstellt den Priester nur; der warme zuthätige Eifer macht ihn liebenswürdig. Jener schreckt; dieser überzeugt allein. Auch der Weise kann noch ein Paar Schritt über seine Schuldigkeit hinausgehen; aber wer sich gar zu viel zu thun macht, immer geschäftiger ist, als die Pflicht von ihm fodert, dem mangelt's entweder hier, oder hier. (auf Kopf und Brust zeigend.) Ich werde nächstens über dieses Kapitel ausführlicher mit Ihnen reden müssen. —

Was gedenken Sie denn mit Ihrem Gefangenen vorzunehmen?

Pater Timoteo. Er soll diesen Abend nach der Stadt gebracht werden.

Der Patriarch. Gut. Ich komme Morgen selbst dahin, und werde seine Sache untersuchen. Aber ich möcht' ihn itzt gern sprechen. Wollen Sie sich die Mühe geben, ihn hieher kommen zu lassen?

Pater Timoteo. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo.

Der Patriarch. Ich bedaure Sie, mein Freund.

Ritter Sampajo. Gnäd'ger Herr, ich bedaure Sie.

Der Patriarch. Ich leid' auch Viel dabei. Das Mädchen ist so an mein Herz gewachsen. Der schöne Traum, daß sie und mein Freund durch einander glücklich werden sollten! Das soll dir, dacht' ich, die drückende Last deines Amts erleichtern, das soll dich deine kummervolle Jugend vergessen machen, dein Alter demjenigen der Erzväter ähnlich machen, das soll die zeitliche Belohnung für Fleiß und aufgeopferte Kräfte seyn; und nun —

Ritter Sampajo. Mein Freund!

Der Patriarch. Heiliger Gott! du hast mich Verläugnung und Ergebung in deinen Willen früh gelehrt: aber wenn du jeden Faden, der mich noch an die Erde heftet, zerschneiden willst, o! so laß mich nicht allein, nicht einsam zurück! — Sie wissen die Geschichte

meines Lebens. Ich hab' Ehren, Vermögen, das Zutrauen eines Königs erhalten, lauter Dinge, die ich nicht wünschte, die ich sogar von mir abwehrte; und Alles, wornach ich trachtete, Alles, Alles, ist mir verweigert worden. Da steh' ich an einem Posten, wo ich für das Seelenheil und die moralische Besserung so vieler Tausende sorgen soll, ich, der sich nie die Kräfte zutraute, nur in einem ganz kleinen Zirkel nützlich zu seyn.

Ritter Sampajo. Eben mit diesen Gesinnungen, wo wäre wohl ein Würdigerer, als Eur' Eminenz sind?

Der Patriarch. Mißtrauen in sich selbst ist eine gute Eigenschaft, aber es ist nicht hinlänglich. Und dann, ein Inquisitor zu seyn! Den Weg, den ich die Seelen zum Himmel führen soll, selbst mit Dornen zu bestecken, Gruben darauf zu graben! Gerad' itzt hatt' ich die Einwilligung und den Beitritt unsers Königs erhalten, einige Mißbräuche beim Inquisitionsgericht abzustellen, fahre hieher in völliger Zufriedenheit, um einmal einen glücklichen Abend mit meiner Nichte hinzubringen, und da wartet schon ein neuer Jammer auf mich. Hätt' ich nur was davon gewußt; meine kranken Nerven können die Ueberraschung nicht vertragen. — Sie glauben nicht, Ritter, wie weh' mir's thut, um Ihretwillen, um Leonorens willen, und auch um des armen Menschen willen, der sich's nicht träumen ließ, in Portugal sein Verderben zu finden.

Ritter Sampajo. Mein Bruder hält ihn für einen verschlagenen Bösewicht.

Der Patriarch. Bauen sie auf seine Reden nicht; — es thut mir leid, daß ich Sie vor Ihrem Bruder warnen muß — aber ich fürchte, daß Sie

sich einst seiner schämen werden. — Freilich hat sich Diego vergangen. Seine Flucht, seine Widersetzlichkeit könnten ihm schlimme Händel machen; doch glaub' ich, daß er unser Mitleiden verdient. — Sie mögen meine Schwachheit tadeln, liebster Freund; aber ich hab' einen Grund mehr, ihn zu schützen. Er ist ein Deutscher, und hat auffallend ähnliche Züge mit einer gewissen Person —

Ritter Sampajo. Die Sie gekannt haben?

Der Patriarch. Ja wohl. Sie wissen's ja — in Wien — deren Andenken — Freund, ich kann mir nicht helfen; es ist lange her — aber ich werd' es nicht los, als mit dem Tode. — Noch empfindlicher ist mir Leonorens unglückliche Verblendung. Violanta sagt mir, ihre Leidenschaft sey auf einen Grad getrieben, daß Ueberspannung und Erschlaffung drauf folgen müsse. Ihre Wünsche zu befriedigen, ist unmöglich, rein unmöglich, wenn ich so einen Gedanken auch fassen könnte. — Ha! ich bildete mir so viel auf das Mädchen ein. Aber ich darf nur auf eine Sache stolz thun; gleich züchtigt mich der Himmel, und an derselben Stelle. Hinterher find' ich zwar immer Ursach, ihm dafür zu danken; aber jede Hoffnung, die aus dem Herzen gerissen wird, macht doch eine Wunde. Meins, glaubt' ich, wäre so vernarbt, daß es nicht mehr schmerzen könnte, und doch fühl' ich, dies thut bitter weh. — Man kommt. Was wir itzt gesprochen haben, Ritter —

Ritter Sampajo. Das versteht sich.

Der Patriarch. Auch Ihr Bruder nicht.

Vierter Auftritt.

Pater Timoteo. Die Vorigen.

Pater Timoteo. Er wird im Augenblick hier seyn. Ich will hoffen, daß Eur' Eminenz eine bessere Begegnung von ihm erfahren werden, als ich.

Der Patriarch. Edelmüthige Leute wollen auf ihre Art behandelt seyn, und Ihr Gefangener ist einer, wo ich nicht irre.

Pater Timoteo. Ich wünsche, daß Eur' Eminenz immer so günstig von mir urtheilen mögen, als Sie einst nachtheilig von dem Verführer Ihrer Nichte denken werden.

Der Patriarch. Wünschen Sie das nicht. Man kann nicht wissen, ob die Sache nicht anders ist, als sie scheint.

Fünfter Auftritt.

Diego. (wie vorher.) Anführer der Häscher. Die Vorigen.

Der Patriarch. Was ist das! Gebunden? Wozu das, Herr Pater?

Pater Timoteo. Eur' Eminenz wissen, wie er sich betragen hat.

Der Patriarch. Ganz recht. — Don Diego, Sie werden einsehen, daß Ihnen Ihr Widerstand Nichts hilft, sondern Ihre Sache schlimmer macht. Auch diese Kränkung hätten Sie sich ersparen können. Versprechen Sie mir bei Ihrem Ehrenwort, daß Sie sich Morgen in der

Santa Casa zum Verhör einstellen, sich dem Schluß des heiligen Gerichts unterwerfen, und nicht ohne meine ausdrückliche Erlaubniß aus der Stadt weichen wollen. — (Diego zaudert.) Es bleibt Ihnen doch kein Weg zur Flucht übrig. Ich dächte, der Zwang müßt' Ihnen zuwider seyn. Und dann wollt' ich nicht gern, daß das Haus meiner Nichte einem Kerker ähnlich sähe.

Diego. Ach! gnäd'ger Herr, ich versprech' es Ihnen auf das heiligste. Ihr Gefangener will ich ganz, will ich gern seyn; nur —

Der Patriarch. Und was?

Diego. Nur geben Sie mich nicht der Verhöhnung dieses Mannes Preis. (Auf den Pater deutend.)

Der Patriarch. (Wirft einen ernsthaften Blick auf den Pater.) Bindet ihn los. (Zu den Häschern.) Und wartet draußen! (Die Häscher ab.)

Diego. Ich dank' Ihnen, mit Beschämung dank' ich Ihnen. Sie hätten doch noch Ursach, ungütig zu seyn.

Der Patriarch. (Halb sachte zu den andern.) Meine Herren, verzeihen Sie, ich mögte gern allein mit ihm reden. (Pater Timoteo und Ritter Sampajo ab.)

Sechster Auftritt.

Der Patriarch. Diego.

Der Patriarch. Ungütig werd' ich nie seyn, aber gerecht. Unbesonnener Mensch! Welche Raserei hat Sie hieher geführt, zu Ihrem eignen Verderben, die Ruhe einer glücklichen Familie zu stören, das Herz eines unschul-

digen Mädchens mit einer unstatthaften wilden Leidenschaft zu vergiften! Diego, ich habe Sie geschätzt, ich habe Sie geliebt, weil ich Sie für einen weisen Jüngling hielt; ich hab' Ihren Umgang mit meiner Nichte geduldet, gern gesehen, um Ihres ehrlichen Gesichts willen. Und nun haben Sie mich betrogen, haben mich da verwundet — o! es ist nicht recht, junger Mensch —

Diego. Gnäd'ger Herr —

Der Patriarch. Glauben Sie, glauben Sie einem Manne, der auch jung gewesen, der auch Begierden hatte, es kommt eine Zeit, ein Alter, wo man wünscht, alle Vergnügungen der Sinne und Empfindung, seiner Pflicht aufgeopfert, und lieber niemals einen Wunsch, eine Neigung befriedigt zu haben.

Diego. Erlauben Sie mir, gnäd'ger Herr —

Der Patriarch. Ich weiß, was Sie sagen wollen, was Sie sagen können. Donna Violanta, die gewiß Ihre Freundin ist, hat mir Ihre Geschichte vortheilhafter erzählt, als Sie vielleicht selbst thun würden. Ich glaube, daß Ihre Liebe zu meiner Nichte unwillkührlich und edel war. Aber, wenn Sie recht geliebt hätten, wissen Sie, was Sie thun mußten? Von dem Augenblick an, daß Sie sich Ihre Zuneigung entdeckt hatten, mußten Sie fliehen, das Mädchen nicht wieder sehen, und wenn's Sie das Leben gekostet hätte. Dann wären Sie ihrer werth gewesen. Sie halten das für unmöglich? — Ich habe so ein Frauenzimmer gekannt, auch eine Deutsche, die einen jungen Portugiesen unter denselben Umständen liebte, und so liebte, — sie hatte ihm Alles aufgeopfert. — Kaum erfuhr sie, daß eine solche Verbindung sein Unglück seyn würde, so verließ sie ihn, heurathete

geschwind einen Andern, den sie nicht liebte, und er hat nach der Zeit nichts weiter von ihr gehört.

Diego. Ich will mich nicht rechtfertigen —

Der Patriarch. Lassen Sie mich erst ausreden. Ich verzeih' Ihnen den Kummer, den Sie mir gemacht haben, weil er nicht Ihre Absicht war. Meine Thränen sollen Sie nicht drücken, ob es gleich nie Segen bringt, wenn über einen geweint wird. — Ihr Handel in der Stadt mit den Mönchen, soll Ihnen, hoff' ich, nicht viel Umstände machen; und die andern Beschuldigungen werden ja wohl ungegründet seyn. Morgen müssen Sie in der Santa Casa erscheinen, und vermuthlich werden Sie, nach unsern Gesetzen, bis zur Entscheidung daselbst in Verhaft bleiben müssen. Ich allein will Ihr Richter seyn, und werd' Alles thun, um die Sache bald und zu Ihrem Vortheil zu enden. Aber dann augenblicklich müssen Sie Portugal verlassen, und schwören, nie wieder zurück zu kommen. Dies ist mein Entschluß, und ist mehr, als ich für irgend einen Menschen in der Welt thun würde. Denn sehen Sie, ich übertrete selbst das Gesetz, welches den, der aus der Inquisition entflieht, zum Tode verdammt, und den, der sich den Häschern widersetzt, auch zum Tode verdammt.

Diego. Ich dank' Ihnen, väterlicher Mann. Es ist zu viel, zu viel, — und doch nicht genug. — O! übergeben Sie mich wieder in die Hände des Priesters. Der tödtet mich doch nur einmal, und Ihre Güte — Machen Sie aus mir, was Sie wollen, was draus werden will. Ich habe nur zwei Wünsche: Leonoren, oder den Tod. Jene können Sie mir nicht geben; so geben Sie mir diesen. — Doch er wird so kommen, er

wird gewiß kommen: das hoff' ich, das weiß ich. — Sagen Sie mir, liebreicher, heiliger Mann, wie sind Sie mit Ihrem Herzen in der Welt fortgekommen, wie haben Sie leben und alt werden können?

Der Patriarch. Wozu das? (Bewegt.) Was geht Sie mein Herz an? — Ich beklage Sie, armer, unglücklicher Mensch. — Ich hab' auch gelitten. Viel gelitten in der Welt. — Aber Jüngling, es kommt ein Leben, ein lohnvolles Leben. — (Gibt ihm die Hand.) Da sollen sich die Guten, die Edlen wiedersehen. (Halb vor sich.) Ketzer und Rechtgläubige. — Sehen Sie mich genau an, damit wir uns dort gleich wieder kennen. — (Aeußerst gerührt.) Noch dies, mein Sohn. Da! (Küßt ihn.) Und nun nichts weiter. Nun gehen Sie. Wir machen uns ohne Noth weichherzig.

Diego. Wohin soll ich? — Ist also keine Hoffnung, Leonoren jemals zu besitzen?

Der Patriarch. Keine, keine! Warum fragen Sie mich? Ich hab' Ihnen meine Meinung gesagt. Donna Leonora mit einem Ketzer vereinigt — das ist in dieser Welt unmöglich.

Diego. Also, wenn Diego kein Ketzer wäre?

Der Patriarch. Mit offenen Armen will ich Sie empfangen, in den Schoos unsrer Kirche aufnehmen: aber, wenn die Liebe Sie hineinführt, wenn zeitliche Vortheile Sie bewegen, so bleiben Sie, wo Sie sind. Wir haben der gewöhnlichen Menschen genug.

Diego. Verachten Sie mich nicht. Der Fall ist anders. Wenn Jemand überzeugt wäre, daß man in beiden Religionen moralisch gut, mit ruhigem Gewissen leben, und glücklich sterben könne, wenn er, von seinem

Vaterland' entfernt, seinen Glaubensgenossen dadurch kein Aergerniß gäbe, und also auf beiden Seiten wär' Alles gleich; würde der Unrecht handeln, der dem zeitlichen Vortheil das Uebergewicht geben ließe?

Der Patriarch. Ich bin kein Casuist. Fragen Sie Ihr Gewissen, Ihr Herz, Ihre Ehre.

Diego. Vielleicht, wenn Leonore schon mein gewesen wäre — Itzt bin ich fester, als jemals, entschlossen, diesen Schritt nicht zu thun.

Der Patriarch. Wozu also die Frage? In einer Sache, die Gewissen und Ehre betrifft, braucht sich so ein Mann von festen Grundsätzen nie Raths zu erholen. — Haben Sie mir noch was zu sagen?

Diego. Nichts.

Der Patriarch. Recht. Unsre Königin hat von Ihnen gehört, und mir aufgetragen, mich nach Ihrer Familie zu erkundigen. Sie hat sich ihres Landsmannes sehr ernstlich angenommen. Ihr Nam' ist Diego von Wallborg; nicht wahr?

Diego. Ja.

Der Patriarch. Haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihr Vater aus Portugal wäre? Der Nam' ist ja deutsch.

Diego. Mein Vater war ein portugiesischer Edelmann. Der Kaiser gab ihm wegen seiner Dienste den deutschen Adel. Ich hab' ihn sehr jung verlohren. Meine Mutter, die eine Deutsche und Protestantin ist, hat mir seinen Geburtsnamen und die Ursach seiner Entfernung aus Portugal nie entdecken wollen. Sie besitzt ansehnliche Güter, und wohnt itzt in Hamburg.

Der Patriarch. Ihre Mutter ist eine Deutsche? (Heftig.) Doch nicht aus Wien? Wie ist ihr Geschlechts-

name? — Doch das brauch' ich nicht zu wissen. — Weswegen kamen Sie eigentlich nach Lissabon?

Diego. Um von hier nach Brasilien zu reisen.

Der Patriarch. Warum hab' ich Sie nicht lieber dort, als hier, kennen gelernt? So wäre vielleicht Alles besser.

Diego. Sind Eur' Eminenz dort gewesen?

Der Patriarch. Verschiedene Jahre, ja. Wer kommt?

Siebenter Auftritt.

Donna Leonora. Die Vorigen.

Der Patriarch. Was wollen Sie?

D. Leonora. (Ihm die Hand küssend.) Ihren Segen, mein Vater.

Der Patriarch. Gott segne Sie, Fräulein.

D. Leonora. Fräulein? Bin ich nicht mehr Ihre Tochter?

Der Patriarch. O, Sie haben mich sehr betrübt. Leonore, wie konnten Sie sich so vergehen, wie konnten Sie — Doch, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen: die werden kommen. Aber das verzeih' ich Ihnen *nicht*, daß Sie mir aus der wichtigsten Angelegenheit Ihres Lebens, aus einer Sache, die Ihre und meine Ruhe betrifft, ein Geheimniß gemacht haben. Warum fragten Sie mich denn sonst um Rath, wenn Sie sich verirrt hatten; warum entdeckten Sie mir denn sonst all' Ihre Wünsche, Ihre geheimsten Gedanken, erzählten mir alles, was Sie Gutes und Böses dachten? Hab' ich Ihnen nicht immer treulich gerathen? Hab' ich Sie jemals unfreundlich von

mir gewiesen? Nahm ich Sie nicht auf meinen Schoos, drückte Sie an meine Brust, und sagt' Ihnen: Kind, das mußt du thun, darum mußt du Gott bitten. Und gingen Sie nicht jedesmal getröstet und gestärkt von mir? Wie ich meiner Schwester auf ihrem Todtbette versprach, Ihr Vater zu seyn, als sie mit dem letzten Blicke, der noch in die Augen zurückkam, da der Geist schon weg war, ihre Tochter zu mir wieß, da dacht' ich nicht, Leonore, da dacht' ich nicht, daß Sie mich einmal durch Mißtrauen kränken sollten.

D. Leonora. O, verzeihen Sie, mein gütiger Oheim, verzeihen Sie mir. Ach! Diego, hätt' ich's nur gethan, was du immer wolltest, hätt' ich's ihm nur entdeckt. Ja, ja, so wären wir glücklicher. Aber der Himmel weiß, ich konnte nicht. Ich war stumm, betäubt. Ich hatte keinen Gedanken, keine Empfindung, als für meinen Diego. Aber, gnäd'ger Herr, ich liebte ja. Wer ist da nicht heimlich, zurückhaltend? Sogar meinem Beichtvater hab' ich nichts davon gesagt. Man liebt nicht, so lange man noch gegen Andre vertraulich ist.

Der Patriarch. Liebe, immer Liebe! Was soll das?

D. Leonora. Was das soll?

Der Patriarch. Denken Sie nicht weiter daran.

D. Leonora. Nicht daran denken? — Bis mir die Gedanken vergehen, will ich an nichts Anders denken. — Ha! nun seh' ich's. Es ist Alles eins. Sie sind eben so grausam, wie der Andre! grausam mit aller Ihrer Sanftmuth und Güte. Gift ist Gift, und wenn's mit Honig bekleistert wird. — O, meine Mutter, meine Mutter, hätt' ich dich noch! Wenn du vom Himmel herabschauen kannst, o, so sieh', wie sie mein Herz miß-

handeln! Unempfindliche Männer sollen die Gefühle deiner Tochter messen, beurtheilen —

Der Patriarch. Leonore!

D. Leonora. Was wissen Sie von der Liebe! Sie und der Pater sind nur halbe Menschen; Sie haben den ersten, den seligsten Trieb der Menschheit in sich ersticken müssen. Gehn Sie in Ihr Kloster, wo Liebe Thorheit, und Gefühllosigkeit Pflicht heißt! Hier in der Welt haben Sie Nichts zu ordnen; hier wird Alles, Alles durch die Liebe getrieben, durch die Liebe regiert.

Diego. Leonore, Sie sind unbillig. Wenn Sie wüßten, wie liebreich ich bin behandelt worden. — Gott! daß ich der Friedensstörer seyn mußte! Warum bin ich nicht auch allein das Opfer?

D. Leonora. Beklage dich nicht. Das ist nicht anders. Der Liebe muß immer ein Paar geopfert werden. — Geopfert? — Ja, so ist's. — Diego, wir schicken uns recht dazu: jung und rein. Gewißlich rein. O! die Göttin kennt uns. —

Der Patriarch. Meine Tochter! wie fürchterlich sehen Sie aus! Wo bleibt Ihr Glaube an Religion und Tugend? So muß ich meine Erwartungen vereitelt sehen? Haben sie alle meine Lehren vergessen, vergessen, daß Selbsterhaltung die erste Pflicht ist?

D. Leonora. Selbsterhaltung? Guter Mann, für wen sollt' ich mich erhalten, wenn Dieser es nicht ist? Was soll auf der Erde ein älternloses verlassenes Mädchen, die keine Hoffnungen, keine Wünsche mehr hat? — nicht einen kleinen elenden Wunsch mehr.

Der Patriarch. Also mich lieben Sie nicht? Für mich wollen Sie sich nicht erhalten?

D. Leo-

D. Leonora. Ja, ich lieb', ich ehre Sie; mehr als irgend eine Tochter ihren Vater geehrt hat: aber was ist das gegen diese Liebe! Und dann, wie bald wird der kleine Rest Ihres Lebens dahin seyn. So wär' ich ja doch in der weiten Wüst' allein. Heben sie eine Blüm' aus der Erde weg, ob sie eine Stunde früher oder später verblüht, was ist daran gelegen? So lange Diego mein ist, will ich gegen den Tod ankämpfen, und siegen: aber ohn' ihn —

Der Patriarch. Ich glaubte, meine Nichte wüßte, daß es Unrecht ist, daß es Verbrechen ist, seine ganze Seele an ein zeitliches Gut zu hängen.

D. Leonora. Das ist dessen Sache, der mir diese Sinne und dieses Herz gab. Unrecht sollt' es seyn, etwas Irdisches zu lieben? O! ich bin unbesorgt. — Aber ist das Ihr Ernst, mein Oheim, Ihr rechter Ernst, daß Liebe Verbrechen sey? Sie waren ja auch nicht immer unempfindlich.

Der Patriarch. Ich war's nicht immer, nein; aber ich büße auch dafür.

D. Leonora. Gut, ich will auch büßen, mehr, als eine Heilige des Himmels. Am Tage will ich lieben, und des Nachts wachen, beten, seufzen, weinen, knien; so büßen, bis der Teufel selbst sagt: es ist zu viel.

Der Patriarch. Mein Kind, ergeben Sie sich in die Fügungen des Himmels mit Geduld, und bitten ihn um Kräfte, Ihr Unglück zu ertragen. Ich erwarte von Ihnen, Don Diego, daß Sie meiner Nichte eben so rathen werden. In meinem Vermögen steht's nicht, Ihre Vereinigung zu bewirken. — Hier sind Ihre Briefe. Ich habe sie nicht gelesen. Nehmen Sie.

D. Leonora. Was soll ich damit? Sie gehören ihm. Nimm sie, Diego.

Der Patriarch. (Gibt sie ihm.) Ich hab' Ihrem Freunde meinen Entschluß gesagt. Wenn Sie erst ruhiger sind, so will ich weiter mit Ihnen reden. Ich lasse Sie allein. Sie müssen sich einander Muth machen.

Diego. O, gnäd'ger Herr, verlassen Sie doch itzt Ihre Tochter nicht. Sie hat Ihren Zuspruch so nöthig.

D. Leonora. Nicht doch. — Ihren Entschluß soll mir Diego sagen? Lassen Sie hören. Ist es Trennung?

Der Patriarch. Ja. Ich kann nicht anders.

D. Leonora. So hab' ich nichts weiter nöthig, als was ich mir selbst geben kann. Ich brauch' Ihren Zuspruch nicht.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. (eilig.) Ritter Sampajo. (langsam und bekümmert.) Die Vorigen.

Pater Timoteo. Gnäd'ger Herr, ich bitt' um einen Augenblick. (Mit dem Patriarchen auf die Seite.)

D. Leonora. Hast du dazu eingewilligt?

Diego. Sie werden mich von dir wegreißen, aber freiwillig geh' ich nicht.

D. Leonora. Welche irdische Gewalt vermag das! Ja, wenn Sie dem Tode gebieten könnten: bleib' zurück. — Sieh, was haben Sie da? Wie schadenfroh der Mönch aussieht! Laß seyn, was es will.

Diego. (Zum Ritter Sampajo.) Was hat Ihr Bruder da, mein Herr?

Ritter Sampajo. (Ernsthaft.) Sie werden's hören, wenn Sie's noch nicht wissen. — Gnäd'ges Fräulein, ich beklage Sie von Herzen.

D. Leonora. Ich dank' Ihnen. Ja, zu beklagen bin ich. — Was kommt nun?

Der Patriarch. (dem Pat. Tim. einen Brief gegeben, welchen er mit Erstaunen und Unwillen gelesen. Zu Diego.) Kennen Sie einen gewissen Sir Jones?

Diego. Ja.

Der Patriarch. Haben Sie ihn heut gesprochen?

D. Leonora. (Steht auf und tritt vor den Diego.) Still! ich will für dich antworten. Ja!

Der Patriarch. Haben Sie sich mit ihm verabredet, diese Nacht auf einem englischen Schiffe zu entfliehen?

D. Leonora und Diego. Ja!

Der Patriarch. Mit meiner Nichte? In Matrosenkleidung?

D. Leonora. Ja!

Der Patriarch. Diesmal haben Sie Recht, Pater. (Zieht die Glocke.) So? Und Sie versprachen mir, ohne meine Einwilligung nicht wegzugehen? (Zwei Bediente.) Ruft die Häscher. (Einer geht ab.) Nun kenn' ich Sie, Zweizüngiger. Ich kann für Sie nichts weiter thun. Die Gerechtigkeit mag ihren Lauf haben. (Die Häscher.) Bemächtigt euch seiner; und weh' Ihnen, wenn Sie sich widersetzen!

Diego. Das werd' ich nicht.

D. Leonora. Aber ich! (Zieht einen Dolch hervor, und dringt auf die Häscher ein, die sich zurückziehn.) Wer ihn anrührt, der ist des Todes!

Der Patriarch. Fräulein, Sie sind wahnsinnig.

(Pat. Tim. will ihr wehren. Sie sticht nach ihm. Diego entwindet ihr den Dolch, wirft ihn nieder, und trägt Leonoren in einen Stuhl. Ritter Sampajo hebt den Dolch auf.)

D. Leonora. Was! Laß mich!

Der Patriarch. (Zu dem Bedienten.) Ruft ihr Mädchen, und sagt der Donna Violanta, sie soll ohne meine Erlaubniß nicht von ihrem Zimmer gehen. (Bediente ab.) Meiner Nichte kann ich's zu Gute halten, aber nicht ihr, die älter ist, verständiger seyn sollte. — Morgen, vor Tage, soll er nach der Stadt gebracht werden. — Sampajo, ich erwarte Sie hernach in meinem Zimmer. Oder nein; Pater Timoteo kommen Sie mit mir. (Ab.)

Pater Timoteo. (Zu dem Anführer der Häscher.) Nehm' er seine Sachen wohl wahr. (Ab.)

D. Leonora. (Zu Diego.) Du hinderst mich, Unglücklicher? Meinen Dolch, Ritter!

Diego. Um Gotteswillen, seyn Sie ruhig.

D. Leonora. Immer sagt Ihr, ich soll ruhig seyn, still seyn. O, laßt mich reden, laßt mich schreien, sonst muß ich an meinem Jammer ersticken. Ich versink' in der See, und Ihr ruft mir zu: Schwimm nicht! Warum soll ich nicht mit dem Verderben ringen, mich gegen den Untergang sträuben?

Ritter Sampajo. Sie machen sich und uns Alle unglücklich.

Diego. Erinnern Sie sich doch unsers Vertrags. Wir haben noch nichts verlohren, wenn wir die Entschlossenheit behalten haben. (Spricht heimlich mit ihr.)

D. Leonora. O! wenn das dein Entschluß ist — wohl, wohl — so bin ich zufrieden.

Anführer der Häscher. Kommen Sie, mein Herr.

Diego. Gleich. (Zu R. Samp.) Haben Sie die Güte, Seiner Eminenz zu sagen, daß dieser Anschlag eher gemacht war, als ich das Versprechen gab, nicht von hier zu gehen, und daß ich mein Versprechen würde gehalten haben.

Ritter Sampajo. Das werd' ich ausrichten.

Diego. Weiter hab' ich von ihm Nichts zu bitten. Morgen mag mich richten wer da will.

D. Leonora. (Die nachdenkend gestanden.) Recht; so soll's seyn. Wenn man nur Hoffnung hat, sich wieder zu sehen, so beruhigt man sich leicht. Ja, ich war zu heftig. Nun bin ich ganz anders. — Armer Diego, du wirst da Nichts zu essen und zu trinken haben. Ich will dir was schicken. Eine Flasche Wein. Das kann dich stärken, wenn du willst, auf immer stärken. Verstehst du mich?

Diego. Ja.

D. Leonora. Ritter, sagen Sie mir doch, scheint diese Nacht der Mond?

Ritter Sampajo. Ich denke, ja. Warum?

D. Leonora. (Zu Diego.) Um zwölf Uhr, mein Geliebter, will ich den Mond ansehen, und auf deine Gesundheit trinken. — Willst du das auch?

Diego. Ich will, ja.

D. Leonora. (Zu dem Anführer der Häscher.) Hat er eine Uhr, mein Freund?

Anführer der Häscher. Ja.

D. Leonora. Geb' er her. (Stellt sie nach der ihrigen.) Auf den Schlag zwölf, Diego. Bis dahin, guter Mann, (zu dem Anführer der Häscher,) bis zwölf Uhr begegn' er seinem Gefangenen freundlich. — Nun ist die Minute da. — Komm, nimm Abschied von mir, — vor Gott, ernst, und feierlich, — so wie dein letztes Gebet seyn wird. — Küsse mich. — Ach! wir hätten so glücklich seyn wollen! — Noch einmal. —

Diego. (Kniet vor ihr nieder.) Leonore, hier war es Tand — Lieb' in der Ewigkeit —

D. Leonora. Steh' auf. Weinst du? Nein. Recht so. Von nun an seid auch ihr vertrocknet. Die Augen, die ihn nicht wiedersehen, sollen auch nicht weinen. Auf Erden ist nichts mehr, das einer Thräne werth wäre. — Nun geh', geh! Ich mag dich nicht mehr sehen!

Diego. Bringt mich weg.

(Die Häscher heben ihn auf, und führen ihn weg.)

D. Leonora. (Mit aufgehobenen Armen, zitternd, bald vor, bald zurückgelehnt.) Geh, geh! — O, bleib noch! — Fort, fort! Ach, nur noch einmal! Einen Blick! — Oh!

(Sieht ihm nach, und fällt der kommenden Donna Violanta um den Hals.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Catalina. Die Vorigen.

D. Violanta. (In der Scene.) Ich will! Der Freundschaft hat kein Patriarch zu gebieten. — O, meine theure Leonore!

D. Leonora. (Fällt Violanta in die Arme.) Ach, Violanta! — Er ist fort! Da, hier, führten sie ihn weg. — Der Blick, den er noch aus der Entfernung nach mir her warf — sahen Sie's Ritter? — doch Sie sehen so was nicht — er war — Violanta, ich weiß nicht — wie der letzte westliche Sonnenstrahl über's Meer, gebrochen, matt, und doch, daß man's fühlt, er gehört der Sonne zu. — Der letzte! — Heiliger Antonius! — Was betrachten Sie mich so untersuchend, Violanta? Sie wundern sich, daß ich so gefaßt bin? aber der Kummer ist ein Hofmann: Lächeln im Blick, und Dolche im Herzen.

D. Violanta. Theure, unglückliche Freundin, könnt' ich Ihnen helfen! — Aber vielleicht —

D. Leonora. Kein vielleicht mehr! Ich bin der Täuschungen müde. Könnt' ich ihn noch einmal sehen, den Angenehmen, den Liebevollen, den Edeln! — Aber das geht nicht.

D. Violanta. Sie sehen ihn gewiß wieder.

D. Leonora. Wenn ich das nicht wüßte, so würd 'ich auch hier stehen, und drüber sprechen. Zuversichtlich weiß ich's. Ich hab' einen Freund, einen mächtigen, sichern Freund, der noch keinen Unglücklichen verlassen hat. Sie sehen mich an, Ritter? Tod heißt er. Die Glücklichen kennen ihn nicht. Aber wenn man mit ihm bekannt

ist, — es ist kein barmherzigerer Mann in der Natur. Sie sollen sehen, wie leicht er das Elend von mir nimmt. Und er ist ein unvergleichlicher Philosoph. Im Augenblick trocknet er die Thränen weg, macht die Runzeln im Gesichte eben, bezähmt das wilde Blut, und lehrt das widerspänstige klopfende Herz still seyn.

Ritter Sampajo. Gnäd'ges Fräulein, wenn Sie wüßten, welchen Antheil ich an Ihrem Kummer nehme, wie aufrichtig ich Ihren Freund beklage —

D. Leonora. So? Wie gütig doch die Menschen sind! Ich habe noch keinen Unglücklichen gesehen, den sie nicht bedauert hätten, aber — hinterher.

Ritter Sampajo. Sie thun mir Unrecht. Wenn Diego der Mann ist, der Ihrer Liebe würdig war —

D. Violanta. Ja, mein Herr, der ist er. Glauben Sie meinem Zeugniß, das gewiß *unpartheiisch ist*. Es wundert mich, daß Sie noch *zweifeln*. Die *Edeln* sollten sich beim ersten Anblick kennen.

D. Leonora. Nun; und was?

Ritter Sampajo. So will ich mich seiner aus allen Kräften annehmen, so will ich Alles anwenden —

D. Leonora. Es ist zu spät. Können Sie machen, daß ich ihn noch einmal sehe, noch einmal, eh' er weggebracht wird, so sind Sie mein Engel. Denn, sehen Sie, ich hatt' ihm noch Viel zu sagen. Nichts von diesem Leben mehr, sondern von dem künftigen, von dem Heil seiner Seele. Ich allein kann ihn bekehren, weil er weiß, daß ich ihn liebe. Alle Andre suchen ja sein zeitliches Verderben, wie kann er glauben, daß ihnen sein ewiges Wohl wichtig sey? O Ritter, wenn es möglich ist, verschaffen Sie mir noch eine Unterredung mit ihm.

Dieser Abschied war zu schnell, zu unvollkommen, nicht genügend. Sie wissen's ja wohl, wenn man zweimal Abschied nimmt, so trennt man sich viel ruhiger.

Ritter Sampajo. Ich will's mit Ernst versuchen, mein Fräulein; ich will mit Seiner Eminenz reden —

D. Violanta. O ja, thun Sie das. Der Patriarch läßt sich leicht erweichen. — Wenn Sie nur wollen — Sie haben viel Gewalt über ihn — eine so geringe Gefälligkeit wird er Ihnen nicht abschlagen.

Ritter Sampajo. Ich versprech' es Ihnen auf's heiligste.

D. Leonora. Aber lieber Ritter, es muß noch heut', diesen Abend seyn, vor zwölf Uhr noch. Nach zwölf Uhr — o Gott, o Gott — nach zwölf Uhr kann es uns nicht mehr helfen. Hören Sie, ja vor Mitternacht.

D. Violanta. Nun kommen Sie auf Ihr Zimmer. Sie haben der Ruhe nöthig.

D. Leonora. Und der Einsamkeit, denn zu der Unterredung muß ich mich zubereiten, Kräfte von Oben erbitten. Leben Sie wohl, Ritter. Wenn Sie das Werk zu Stande bringen, so wird Ihnen einmal wieder ein Freund aushelfen —

Catalina. Mein Fräulein, ich höre den Pater Timoteo.

D. Leonora. So wollen wir gehn. Ritter, die Seligkeit eines Menschen steht in Ihren Händen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Pater Timoteo. Ritter Sampajo. Bedienter.

Pater Timoteo. Wie die Mädchen vor dem schwarzen Rocke laufen!

Ritter Sampajo. Wunderlich. Bei dem sollte billig jedes Geschöpf Schutz suchen.

Pater Timoteo. Ho, sie schämen sich, daß ihr Betrug nicht hat glücken wollen. — Das ist aber ärgerlich. Ich muß sogleich nach Bellem zur Königin, um ihr von den hiesigen Vorfällen Bericht zu geben. Zugleich soll ich den Arzt des Patriarchen mitbringen. Nun werd' ich zwar bald wieder hier seyn, denn ich nehme des Patriarchen Wagen, weil seine Pferde geschwinder laufen, wie meine Maulthiere; aber es dürfte doch hier noch allerlei zu thun geben, wobei ich nöthig wäre, wenn die erste Hitze nicht verrauchen soll. Er ist noch sehr aufgebracht, der Patriarch, und doch scheint er Nichts zu glauben, was ich ihm sage. Itzt kommt's auf dich an. Du mußt tüchtig zuhetzen. — Aber, mein Himmel! wie nüchtern siehst du aus! Haben dich ein Paar Thränen, und ein Paar O! und Ach! aus deiner Fassung gebracht? Pfui, ein Kriegsmann, und so weibisch!

Ritter Sampajo. Pfui, ein Geistlicher, und so hartherzig!

Pater Timoteo. So? Das ist mein Dank? Wenn ich nicht gewesen wäre, so segelte deine angenehme Braut in dieser Nacht davon, und du hätt'st Morgen früh das Nachsehen. Wäre nicht mir grade der Brief in die Hände gefallen, Ihr hättet Eu'r Tage nicht gemerkt, daß da was hinter steckte. Wir haben mit ver-

schlagenen Leuten zu thun. Um ein Haar hätte mich die listige Violanta sicher gemacht, betrogen. Mir so etwas zu bieten! —

Ritter Sampajo. Bruder, ich bitte dich um Gotteswillen, geh mit dem Diego menschlich um. Ich glaube, daß du allein mir zu Gefallen so geschäftig bist: aber ich fürchte, Leonore wird doch nie mein werden. Ihr Herz ist zu tief verwundet; eine zweite Neigung kann nicht darin aufwachsen.

Pater Timoteo. Thorheit! Ich kenne die Mädchen, wenn's auch nur aus dem Beichtstuhle wäre. Die erste Liebe vergißt sich freilich so geschwind nicht: aber hast du schon eine Frau gesehen, die ihren ersten Liebhaber zum Manne gehabt hätte? — Bruder, itzt darfst du nicht ablassen, da Alles auf so gutem Weg' ist, da schon fast Alles gethan ist. Um ein Mädchen, wie Leonore, hätt'st du dich gar nicht bewerben müssen, wenn du Bedenken trugst, ein halb Dutzend Nebenbuhler auf die Seite zu schaffen; versteht sich, durch erlaubte Mittel, so wie dieses. Ich hasse den Menschen nicht weiter, als in so fern er deinem Glück hinderlich ist, obgleich sein Vorwitz eine kleine Züchtigung verdiente. Was ich itzt thue, geschieht aus Selbstvertheidigung. Er muß ganz außer Stand gesetzt werden, uns zu schaden. Ich will ihn nicht hinrichten. Wenn's aber sein Prozeß so mit sich bringt, je nun, die Gesetze kann ich nicht ändern. Kommen wir ihm nicht an's Leben, so schicken wir ihn ganz heimlich nach Amerika; da mag er arbeiten. Aus den Bergwerken dort soll er nicht wieder ans Tageslicht kommen. — Du machst große Augen? Wenn ich dir nun sage, daß ich einen Brief in der Tasche habe, der

dich um dein ganzes Glück bringen kann. Sobald ihn der Patriarch zu sehen kriegt, so wird mein Herr Diego im Triumph ins Haus geholt, schwört seine Ketzereien ab, erhält Leonorens Hand, und der Ritter Sampajo — mag zusehen, wenn er will, oder kann abziehen, und wird ausgelacht.

Ein Bedienter. Ehrwürd'ger Herr, der Wagen ist fertig.

Pater Timoteo. Ich komme gleich. (Bedienter ab.) Die verwünschte Reise! Dringe nur darauf, daß der Mensch sogleich nach der Stadt abgeführt wird, sonst spinnen die Mädchen wieder so einen Anschlag aus. Haben wir ihn nur erst in der Santa Casa, — wenn er wieder heraus soll — so will ich für ihn den Scheiterhaufen besteigen. Sobald er herein tritt, soll er die Hoffnung ausziehen, wie sein Kleid, und er soll sie nicht eher wieder haben, bis ihm der Tod sie gibt.

Ritter Sampajo. Bruder, Bruder!

Pater Timoteo. O, ich bin aufgebracht, über den Widerstand, — über das Gewinsel der Weibsleute, — über den Patriarchen, — über Alles. — Wenn man eine Sache, die so gut eingeleitet ist, den Schneckengang fortkriechen sieht, das ärgert. Und im Grunde willst du doch das Mädchen gern haben.

Ritter Sampajo. Ich hab's lernen müssen, meine Wünsche zu zähmen. Unmögliche Dinge —

Pater Timoteo. Unmögliche? Nach sechs Wochen ist bei Leonoren die Schwärmerei verflogen. Nur muthig, Herr Ritter. — Oder willst du nicht, so darf ich dem Patriarchen nur diesen Brief zeigen, so ist Leo-

nora Almeida Morgen die Gemalin des unvergleichlichen Bastarts Don Diego — der Himmel weiß wovon.

Ritter Sampajo. Was ist denn das für ein Brief?

Pater Timoteo. Ein Brief, den ich um Vieles nicht weggebe. Sieh: An Don Duarte Gonzaga, Erzbischof von Sankt Salvador. Dieser Brief gibt die Ehre des Patriarchen in meine Hände. Künftig werd' ich Patriarch von Portugal seyn; nicht dem Titel nach, aber der Patriarch wird doch der gehorsame Diener deines Bruders seyn.

Ritter Sampajo. Sage mir, was soll das heißen? Davon begreif' ich Nichts.

Pater Timoteo. Ich hoffe, deine Freundschaft wird nicht so weit gehen, daß du deinen Bruder verrathen wirst. Und um dir zu zeigen, wie nothwendig Diego's Entfernung ist — Du weißt doch, daß der Patriarch als Gesandter in Wien war?

Ritter Sampajo. Ja.

Pater Timoteo. Und du hast auch gehört, was die Chronik damals sagte, daß er häufige Besuche bei einer deutschen Dame abgelegt habe — Wie er's nun seinem Vortheile gemäß fand, in den geistlichen Stand zu treten, so mußte das natürlicher Weis' eingestellt werden, zumal da das Frauenzimmer eine Protestantin war. Bei ihr aber hatte die Liebe so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie ein beständiges Andenken davon behielt. Und dieses Andenken — erschrick nur nicht, es geht Alles menschlich zu — ist denn unser liebenswürdige Diego.

Ritter Sampajo. Ich bitte dich, Bruder, ist das wahr? Woher weißt du das?

Pater Timoteo. Aus diesem Briefe, den ich bei ihm gefunden. Diego selbst weiß Nichts davon. Ein gewisser Don Diego Macedo, der damals in dem Gefolge des Gesandten war, und in Deutschland blieb, ohne daß man weiter was von ihm hörte, hat das Frauenzimmer geheirathet, und Diego mag wohl nicht anders wissen, als daß der sein Vater sey. Seine Mutter hat ihn nun mit diesem Briefe nach Brasilien schickeu wollen, um sich seinem Vater darzustellen, denn sie und er wissen nicht, daß der Don Gonzaga, der Erzbischof in Sankt Salvador war, nun Graf von Vimioso und Patriarch von Portugal geworden ist. Da Diego das nun sehr leicht erfahren, oder die Mutter hören kann, daß der Patriarch kürzlich den Kardinalshut erhalten, so ist es nöthig, den Menschen geschwind und so zu entfernen, daß die Entdeckung der Verwandtschaft immer zu spät kommt.

Ritter Sampajo. Ich weiß *ganz genau um* die Geschichte. Ich habe sie von dem Patriarchen selbst. — Gib mir den Brief.

Pater Timoteo. Nicht aus meinen Händen. — Ich werd' ihn nicht mißbrauchen.

Ritter Sampajo. So laß mich ihn wenigstens lesen.

Pater Timoteo. Das will ich.

Ein Bedienter. Mein Herr, Sein' Eminenz lassen Sie ersuchen, Ihre Abreise zu beschleunigen, weil die Königin nun bald von der Tafel kommt.

Pater Timoteo. Den Augenblick. Ja, ich muß fort. Wenn ich wieder komme, sollst du ihn lesen. Aber ich bitte dich inständig, laß dir Nichts merken.

Ritter Sampajo. Laß mir nur den Brief hier.

Pater Timoteo. Bei Leibe nicht. Lebe wohl, Bruder. Sei diesmal klug, und du wirst mir's danken.

(Mit dem Bedienten ab.)

Ritter Sampajo. Wär' es möglich! — Woher soll't er's sonst wissen? — Welch ein Zufall!

Pater Timoteo. (Zurückkommend.) Bruder, glaub das nicht, was ich dir gesagt habe. Es ist erdacht. Es ist kein Wort wahr dran.

Ritter Sampajo. Du irrst dich gewaltig, wenn du mich das willst glauben machen. Wenn's nicht so wäre, wie wüßtest du denn um die Sache?

Pater Timoteo. Wenigstens ist es ganz anders, als ich sagte. Sobald ich von Bellem zurückkomme, sollst du Alles haarklein hören. Gedulde dich nur bis dahin. Ich denke ja, daß ich mich auf meinen Bruder werde verlassen können. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Ritter Sampajo.

(Nachdem er lang in Gedanken gestanden.) Er ist mein Bruder. — Wenn ich's nun dem Patriarchen sage, und es ist hernach nicht so. — Und wenn es so ist — Leonore, Leonore, du machst meine besten Erwartungen welken! (Wieder in Gedanken.) Mein Versprechen muß ich Leonoren doch halten. — Und ich muß es sagen. In meinem Alter soll keine Begierde mehr über Pflicht und Freundschaft Herr werden. — Mag's mein Bruder verantworten, wenn er Unrecht thut. (Ab.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer der Donna Leonora, worin ein Betpult und bedecktes Marienbild.)

Erster Auftritt.

Donna Leonora. Catalina.

D. Leonora. (Vor einem Tische, worauf sie geschrieben.) Violanta ist auf ihrem Zimmer?

Catalina. Ja. Don Manuel, der eben zurückgekommen, ist bei ihr.

D. Leonora. Der wird sich wundern; in der Zeit ist Viel vorgegangen. — Die Armbänder.

Catalina. (Holt und bindet sie Leonoren um.) Sie haben lange geschrieben.

D. Leonora. Es ist mir sauer geworden. Ich bin so zerstreut. — (Zeigt ihr beide Arme.) Sieh, hier sein Bildniß — und hier das Gesicht seiner Mutter. Eben der merkwürdige Zug um den Mund, eben der weite Stern im Auge. — Wie sah er aus, als du ihm meinen Brief brachtest?

Catalina. Nicht eben heiter, aber zufrieden.

D. Leonora. So?

Catalina. Wollte wenigstens so aussehen. Wenn ich mit ihm redete, war er ganz freundlich; aber es war so eine verzerrte Miene, wie eines, der von seinem Freund' aus dem Schlafe geweckt wird, und sich zu lächeln zwingt. Beim Lesen Ihres Briefes, wo er denn nicht so auf sich

Acht

Acht haben konnte, fiel das Gesicht wieder in die gewohnten Falten zurück.

D. Leonora. Wie spät ist es?

Catalina. (Sieht nach der Uhr, die auf dem Tische liegt.) Zehn Uhr.

D. Leonora. Und um halb eilf — nicht wahr?

Catalina. Ja. — Der Ritter ist doch ein vortrefflicher Mann. Der Alguazil wollt' anfänglich gar nicht drein willigen; aber wie der Ritter versprach, dafür zu haften, daß Don Diego nicht entfliehen sollte, so gab er sich endlich. Doch will er die ganze Zeit, wenn Diego bei Ihnen ist, draußen auf der Gallerie stehen, und vor das Fenster wird er auch einige von seinen Leuten stellen.

D. Leonora. Ans Fliehen denk' ich gar nicht mehr.

Catalina. Wer weiß, ob's so auch nicht besser ist, — sichrer ist.

D. Leonora. Besser? Besser könnt' es wohl seyn; aber sichrer — freilich, sichrer ist es so.

Catalina. Der Ritter schien fest überzeugt zu seyn, daß er Ihren Oheim auf andre Gedanken bringen würde, sobald er mit ihm gesprochen hätte. Seine Eminenz haben itzt ihre Andachtstunde, wo Niemand zu ihnen kommen darf.

D. Leonora. Wer doch so all' seinen Kummer mit einem Gebet in den Himmel werfen könnte! Aber das geht nicht. Ich habe ja auch gebetet, und bin manchmal wundersam gestärkt worden; — aber gegen seine liebsten Wünsche mit völliger Unterwerfung zu bitten: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! ich glaube, das

ist kein Gebet, das sprechen die Lippen allein. — Dennoch sollen's die Heiligen gekonnt haben. —

Catalina. Sobald der Ritter bei dem Patriarchen gewesen ist, will er Ihnen Nachricht bringen.

D. Leonora. Sonderbar ist es, daß man sich mit seinem Unglück so bekannt, so vertraut machen kann, daß man's ordentlich lieb gewinnt. Wenn jetzt mein Oheim käm' und sagte: Dein Diego ist frei, es soll wieder Alles seyn, wie vorher, ich weiß nicht, ob ich mich recht freuen würde. In der Welt ist doch Alles so veränderlich, so unzuverläßig. Ich glaube, zu jedem Glück des Lebens pflanzt die Natur eine Blume. Es grünt mit ihr, hat, wie sie, einen einzigen kurzen Augenblick, wo es am lieblichsten riecht, am vollesten blüht, schwindet, wann sie ihr Haupt neigt, und welkt, wann ihre Blätter zerfallen. — So sey denn der kleine Augenblick genutzt, genossen — wann ich ihn sehen werde, den Holdseligen, noch einmal ihn an meinen Busen drücke, mich an seinem Blicke weide, an seinem Kusse letze! — So kommt denn, himmlische Gefühle, erweitert dies Herz, das vom Kummer verengt, von Verzweiflung zusammengepreßt ist, durchströmt es, überströmt es, bis es ertränkt ist, — bis es still steht, — bis es keinen Seufzer mehr hat! O, wenn's erst am End' ist, wie wohl wird mir's seyn! — Laß mich allein, liebes Mädchen. Ich dacht', es wäre still hier: aber es kämpft, es arbeitet noch immer in mir, es stößt mich —

Catalina. Soll ich Donna Violanta rufen?

D. Leonora. Nicht, bei Leibe nicht. Das kommt so, und geht wieder vorüber. Das Herz läßt sich nicht sogleich niederdrücken. Wenn ich schwiege, so wär's besser;

ich erhitze mich durchs Sprechen. Bitte Violanten, daß sie nicht zu mir kommt. Ich will sie rufen lassen, wenn wir fertig sind. Sie und Manuel müssen dann hier vom Diego Abschied nehmen.

Catalina. Soll ich nicht wenigstens in der Nähe bleiben?

D. Leonora. Auch nicht. Ich danke dir. Wenn Er bei mir ist, so bedarf ich keines Beistandes weiter. Aber, liebes Kind, wenn du mir gern dienen willst, so geh in die Kapelle, und bitte den heiligen Antonius für mich.

Catalina. Gnäd'ges Fräulein, ich möchte Sie nicht gern allein lassen. Sie sind noch nicht recht. Und was wird's vollends erst werden, wenn Don Diego nun kommt?

D. Leonora. Nein. Dann wird's besser. Und sieh nur, alle die sind ja um mich. (Auf einige Heiligenbilder zeigend.) Geh nur, Catalina, geh nur. (Catalina mit einiger Unruhe ab.)

Zweiter Auftritt.

Donna Leonora.

(Wirft sich auf den Betpult vor dem Marienbilde, welches sie aufdeckt, nieder.) Gnadenreiche Königin, Mutter der Barmherzigkeit! Zu dir! zu dir! — Du reinigst die Herzen, tilgst die Verbrechen, wäschest die sündlichen Thränen ab, und heiligst sie vor Gott. Ha! du nimmst der Missethat das blutige Kleid, und vergibst Uebertretung und Schwachheit! — Liebevolle Fürsprecherin, that ich Un-

recht, — ich Geschöpf, — aber that ich Unrecht, o! so bitte, bitte für mich! — Da ich als ein Kind anfing, meine Gebete zu lallen, bis itzt, wenn ich in langen Nächten auf meinem Lager nach deinem Beistande seufzte, wenn meine Wangen von Thränen zerfressen, meine Knie vom Liegen wund waren, wenn Wachen und Fasten mein Gesicht bleichten, meine Jugendkräfte verzehrten, warum bat ich dich? wornach durstete meine Seele? — Einst aus deiner Hand den glänzenden Palmzweig zu empfangen, den Saum deines Perlenkleides zu küssen, ohnfern von dir unter den Seligen zu stehen, das strahlende Lächeln deines Mutterangesichts zu sehen. — O! wenn ich dann Erhörung träumte, wenn die glühendste Phantasie mich fortriß, was war mein höchster Wunsch, was war mein Traum? — Lechzend strebte meine Brust, unverwandt standen meine Augen, wo ich sie sah, wo sie vor mir hing, nach der Märtyrerkrone. — Wohlan! hier weih' ich mich! — Jungfrauen und Jünglinge starben, um nicht zu sündigen: ich will sterben, um einen Sünder zu retten. — Aber wird sie mein Theil werden, die glorreiche Krone? — O selige Mutter meines Gottes! laß dich zu der Sterblichen herab, und gib ihr die Versicherung davon, damit sie dem Tode kühner entgegen gehen, fröhlicher erwachen möge. Neige dein holdseliges Antlitz, zeige dich mir in deiner Schönheit, in aller deiner Freundlichkeit! O höre mich, du Hochgepriesene, du Schuldlose, du Wohlthätige, du Erhabene, du Sanftmüthige, du Thränenlohnerin, du Segenreiche, — o, wie nenn' ich dich? — du Erbarmerin! Höre mich! Ich lasse dich nicht, ich ringe mit dir! (Kniet und bückt sich auf die Erde.) Nieder zur Erde, meine Knie, vor der Köni-

gin des Himmels! Aus dem Staube schrei ich zu dir! Aus dem Staube blick' ich auf zu dir um Erhörung. Sage mir! sage mir! — (Springt erschrocken auf.) Ha! Was! Wie ist mir! Was seh ich! — Du lächelst, Bild? — Hr! es schaudert mich! — Du bewegst deine Hand? — O Wunderwerk! Erhörung! — Du winkst mir? — Ja, ich komme! (Wirft sich wieder auf den Betpult nieder, und umfaßt das Bild mit beiden Armen.) O! das war's! Nun weiß ich's! Dank, Dank sey dir, du Erhörerin! Laß mich die beglückende Hand küssen, die mir die Herrlichkeit des künftigen Lebens geweissagt hat. Wie heilig muß ich seyn, wie werth muß ich dir seyn, daß du Göttliche dich mir in Gnad' und Huld offenbarest! Also wird mich der Tod in deine Arme führen? Sey gepriesen, daß du Ruh' in meine Seele gegossen, mir den Stärkungstrank gereicht hast! (Steht fröhlich auf.) Wohl mir und meinem Freunde! O sie waren nicht für diese Welt, unsre Herzen. (Nimmt ein Fläschchen aus einem Kästchen.) Wie wenig! und in einigen Tropfen ist Fried' und Seligkeit. — Gift? Nein. Labsal dem Kranken, Erlösung dem Eingekerkerten, Beruhigung dem Rastlosen, Erquickung dem Durstigen. Himmlischer Vater! was wäre der Mensch in Leiden und Schmerz, wenn er nicht sterben könnte; und wie groß ist er über Leiden und Schmerz, wenn er weiß, daß er sterben kann, sterben darf! (Lebhaft umhergehend.) O nun ist mir ganz anders. Wundervolle Kraft des Gebets! — Horch! — er kommt.

Dritter Auftritt.

Diego. Donna Leonora.

Diego. Seh ich dich wirklich noch einmal?

(Fallen sich in die Arme.)

D. Leonora. Komm her; wie siehst du aus? So ernsthaft?

Diego. Mein Gesicht heuchelte nie. Aber deins? — Du siehst gelassener aus, als ich erwartete. Uebertünchte Verzweiflung?

D. Leonora. Nein: ich bin nur freudig am Ziele. Und wie ist's mit dir? Hast du noch einen Entwurf gemacht?

Diego. Den einzigen, der mich nicht hintergehen soll, hoff' ich.

D. Leonora. Und der ist?

Diego. Du frägst? Ich komme, bei dir zu sterben.

D. Leonora. Ist kein Fünkchen Hoffnung wieder in dir erwacht?

Diego. Ich komme, zu sterben.

D. Leonora. Kein Schimmer einer fröhlichen Aussicht?

Diego. Licht, volles Licht. Ganz nah', aber am jenseitigen Ufer. Ich darf nur überspringen.

D. Leonora. Doch nicht ohne mich?

Diego. Am liebsten für dich. — O Leonore, ich beschwöre dich, überdenke den Schritt, den du thun willst. Siehe, ich stehe so nah' am Tode, werde nichts vorgeben, das ich nicht empfände. Gern, freudig will ich mich deiner Ruhe aufopfern, — und meine Liebe verdient diesen Lohn — wenn du dir getrauest, nur ein

Paar kümmerliche Jahre noch dein Leben hinzuhalten. Laß mich vorangehen; ich bin seit langer Zeit dazu vorbereitet. Was sind wenige Jahre, die du noch harren mußt, von einem Leben, das sich in die Ewigkeit ergießt?

D. Leonora. Nichts mehr! wenn du mir nicht diese erbetene Stunde verbittern willst. Sieh zurück auf das Jahr, seit welchem du mich kennst, und frage dann, ob ich ohne dich leben würde. Das ist nun vorbei: aber uns diese wenigen Minuten trostreich, wollüstig zu machen, das laß deine Sorge seyn — Hier ist unser Erretter. Eine Schale für mich, eine für dich.

Diego. So gib mir.

D. Leonora. Noch nicht. Auch ist die Hälfte für mich.

Diego. Wenige Minuten sagst du. Die können jeden Augenblick unterbrochen werden. Auch nachher sind uns ja noch einige übrig.

D. Leonora. Ja; aber vorher muß noch Etwas in Richtigkeit gebracht seyn. — Diego! Diego! schauderst du nicht? — Jenseits —

Diego. Ich verstehe dich. Menschensatzungen sind's, die uns von einander trennen. Der Glaub' an eine mehr, oder an eine weniger macht uns nicht selig, und verdammt uns nicht. Ich liebe deine Religion; weil du Heilige sie bekennst; und nach unsrer Vereinigung weiß ich nicht, was ich gethan hätte. Aber Leonore durfte durch keine Niederträchtigkeit erkauft werden. Das allein hat mich abgehalten.

D. Leonora. Wohl! So hindert dich itzt Nichts. So komm in die Arme der ersten mütterlichen Kirche.

Diego. Wozu itzt? Dem Himmel ist es gleich, wie ich sterbe, wenn ich nach seinem Willen gelebt habe. Wie die gebrechliche Maschine denkt, wenn die Vorboten der Zerstörung schon an ihr sind, das wird uns nicht richten.

D. Leonora. Auch ich glaub' es. Aber ist es deßwegen? Diego, Diego! wenn wir erwachten, uns entgegen stürzten, und — würden geschieden!

Diego. Leonore, Gott ist Vater seiner Kinder.

D. Leonora. Weh! Weh! — würden geschieden!

Diego. Nein! Das kann nicht.

D. Leonora. Diego! ich, ich, — müßte von dir scheiden!

Diego. Nein, nein! Liebe vereinigt dort, wie hier. — Aber, was willst du, Leonore? Ich bin ein Mann; was ein Mann thun darf, will ich thun.

D. Leonora. Du willst? — So entsage hier deiner Religion im Angesicht des Allwissenden, schwöre, daß du als ein ächter römischer Christ sterben willst. — Du wendest dich ab? — Muß dich deine Leonore bitten, selig zu werden, ewig mit ihr vereint zu seyn? — Denke, nicht einmal unsre Leiber können in einem Grabe ruhen. Deine Gebeine werden sie zur Schau tragen, verbrennen, in den Wind streuen. O Geliebter! ich flehe zu dir!

(Fällt vor ihm nieder.)

Diego. Was machst du?

D. Leonora. Laß mich. Ich umfasse deine Knie, bis du mich erhört hast. O Jüngling, Jüngling, rette dich! rette deine Seele! Soll ich in der langen Ewigkeit um dich jammern? soll der Stunde fluchen, in welcher ich dich zuerst erblickte? Soll ich die Thränen verdammen, die ich um dich weinte? mich der Küsse, der unschuldigen

Küsse schämen? mich schämen, deinen Namen vor den Seligen zu nennen? O laß dein Mädchen nicht vor denen Jungfrauen erröthen, die auch überwunden haben, und Kronen tragen!

Diego. (Nach innerm Kampf.) Steh auf! — ich kann nicht. (Hebt sie auf einen Stuhl, in den sie hoffnungslos sinkt, das Gesicht abseit. Er sieht sie sprachlos an.) Höre mich! ich liebe dich bis zum Tode. (Ergreift die Schale.) Im Tode. (Trinkt.) Und dort. Ha! die Ewigkeit soll den liebenden Staub zusammenwehen!

D. Leonora. (Bemerkt's, springt auf.) Herr Gott! was hast du gethan! Hülfe!

Diego. (Hält sie zurück.) Bleib. Laß mich dich im Tode sehen.

D. Leonora. Mein Getreuer! (An seinem Halse.)

Vierter Auftritt.

Ritter Sampajo. Die Vorigen.

Ritter Sampajo. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme; aber ich habe vergnügte Nachrichten zu bringen. Don Diego, Sie sind frei. Der Patriarch hat Entdeckungen gemacht, die für ihn und Sie Beide äußerst wichtig sind. Ich wünsch' Ihnen aufrichtig Glück.

Diego. Ich dank' Ihnen, mein Herr; aber ich bitte, daß Sie uns nur noch eine Minute allein lassen. Uns gehen keine Nachrichten weiter an, weder betrübte, noch fröhliche. Wir sind mit unserm Schicksal ausgesöhnt. So gräulich es ist, so bedürfen wir doch keiner Hülfe mehr.

Ritter Sampajo. Aber wenn ich Ihnen sage, daß Leonore gewiß die Ihrige seyn wird, wofern —

Diego. Wofern — Sie ist schon mein.

D. Leonora. Täuschung, Täuschung! Geh'n Sie! Das kann uns nicht helfen. Es ist zu spät. Ritter, Sie hätten früher kommen müssen. Jeder Bote ist uns ein Todesbote.

Ritter Sampajo. Warum? Was ist hier vorgegangen?

Diego. Nichts. Sehen Sie: der Patriarch ist ein mächtiger Mann, und hat seine Macht gemißbraucht. Wir wollen seine Gnade nicht.

Ritter Sampajo. Wenn Sie ihn kennten, Diego.

Diego. Der Menschenfreund, der nicht Muth genug hat, seinen Gesinnungen treu zu bleiben, ist gefährlicher, als der Tyrann; denn bei ihm sucht der Hülflose Zuflucht, und findet sich betrogen. Ich freilich, ich Fremdling, bin ihm nichts; und doch weiß er, daß ich seines Schöpfers Geschöpf bin, und ein eben so würdiges, als eins von Euch.

Ritter Sampajo. O Sie sind ihm theurer, als Sie glauben.

Diego. Gleichviel itzt. Wenn Sie's gut mit uns meinen, so verlassen Sie uns.

Ritter Sampajo. Wollen Sie nicht mit mir gehen zu dem Patriarchen, zu Ihrem Vater?

Diego. Nein.

D. Leonora. Nein, nein.

Ritter Sampajo. Wenn Sie wüßten, welche Entzückungen auf Sie warten. Kommen Sie.

Diego. Nein, sag' ich.

Ritter Sampajo. Kommen Sie, Freund, umarmen Sie Ihren Vater. O ich muß es Ihnen sagen. Diego von Wallborg war Ihr Vater nicht.

Diego. Was sprechen Sie?

Ritter Sampajo. Heißt Ihre Mutter nicht Anna von Baden?

Diego. Ja.

Ritter Sampajo. Richtig. Der Patriarch kannte Ihre Mutter in Wien. Sie sind sein Sohn.

D. Leonora. (Auf einen Sopha sinkend.) Nein, das ist zu hart. Erbarmuug! Erbarmung!

Ritter Sampajo. Kommen Sie nur; Sie sollen überzeugt werden.

Diego. (Der vertieft gestanden.) Das betäubt mich. — Ritter, Sie ergeben sich dem Teufel, wenn Sie meine Mutter lästern!

Ritter Sampajo. Ihrer Mutter eigner Brief beweißt es. Der Brief an Don Duarte Gonzaga war an den Patriarchen; der ist dieser Don Duarte.

D. Leonora. So recht! Noch die Folter vor dem Tode! Ha! das muß ein Ende nehmen! (Trinkt die andre Schale.)

Diego. Halt, Unglückliche! Ritter, Hülfe! Hülfe! es ist Gift!

Ritter Sampajo. Was ist!

D. Leonora. Sei doch still.

Diego. Es war Gift; retten Sie!

D. Leonora. (Hält Beide, die wegeilen.)

Ritter Sampajo. Was haben Sie gethan!

D. Leonora. Wo wollen Sie hin? Nun ja, es war Gift. Er hat seinen Kelch vor mir geleert. Wenn Sie da retten können, so laufen Sie.

Ritter Sampajo. Entsetzen! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Diego. Donna Leonora. Hernach Catalina. Donna Violanta. Don Manuel.

D. Leonora. (Fällt wieder auf den Sopha.) So sinke, Natur! —

Diego. (Steht betäubt.) Ich murre nicht; aber warum noch dies? — Und es ist, gewiß ist es. — Strafe mich, strafe die Sünd' im zweiten Gliede: aber warum diese?

(Auf Leonoren zeigend. Er wirft sich vor ihr nieder.)

Catalina. (Kommt.) Ach! mein Fräulein, mein Fräulein!

Diego. Fort! rühre mein Mädchen nicht an! Sie lebt noch.

Catalina. O! Sie sind blaß, wie der Tod.

Diego. Merkst du das? Geh und sag's der blühenden Rose.

Catalina. Was soll ich machen! mein armes, armes Fräulein. (Donna Violanta und Don Manuel kommen.)

D. Violanta. O! was haben Sie gemacht? (Zu Catalinen, die abgeht.) Geh doch, und rufe Hülfe. (Zu Diego.) Gräßlicher Mensch, was haben Sie angerichtet? Sie liebten Leonoren, und ihr ärgster Feind hätte sie nicht unglücklicher machen können.

Diego. Wahr, alles wahr!

D. Leonora. Violanta, nein.

D. Manuelo. O mein Freund, ich brachte Sie nicht nach Portugal, daß Sie da Ihren Tod fänden.

Diego. Daß ich da meinen Vater fände! Sagen Sie, ist es wahr?

D. Manuelo. Ja, mein Bester. Der Patriarch ist fast gewiß, daß es so ist. Ich war bei ihm, als der Ritter es ihm entdeckte. Sobald der Pater wieder zurückkommt, wird die Sache ins Licht gesetzt.

Diego. So werd' ich's nicht erleben. Der Tod ist in mir.

D. Violanta. Da sind die schrecklichen Gefäße.

D. Manuelo. Aber ist denn keine Hülfe?

Diego. Ich will keine.

D. Leonora. Mir ist schlimm, schwindlicht; ich bin so schwer. — Ist das der Tod, Diego? — Das ist fürchterlich. — Ist dir auch so? — Oh!

Diego. Verzeih' mir's, verzeih' mir's.

D. Leonora. Ich dir verzeihen? Verzeih' du mir. Ich war reif, überreif; dich entriß ich den Umarmungen deines Vaters.

Sechster Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo. Catalina. Ein Bedienter. Die Vorigen.

Der Patriarch. Muß ich leben! — O Tochter! O mein Sohn!

Diego. (Aufstehend.) Bin ich das?

Der Patriarch. Ich wollt', es wäre nicht. (Leonorens Hand ergreifend.) Ist denn hier keine Rettung?

Ritter Sampajo. Alle Bediente sind nach Aerzten geschickt.

Der Patriarch. (Wird Leonorens Armband gewahr.) Was ist das hier? Zeig her!

Catalina. (Bindet es ab.)

Diego. Meiner Mutter Bildniß.

Der Patriarch. Ja, sie ist's! Ach! warum hab' ich dich nicht eher gesehen! Komm, mein Sohn. (Umarmt ihn.) Ich kann dein Vater nicht seyn, ich bin ja dein Mörder. Aber doch verzeih' mir.

Diego. Gern, gern. Leonore und ich werden glücklich seyn.

Der Patriarch. Verzeih' Euch der Himmel, was Ihr gethan habt.

D. Leonora. Näher, näher, du glänzender Mann! Hole sie heim auf deinen Fittigen, die matte Streiterin! — O bringt mich aufs Bett; ich falle, ich falle. (D. Violanta, Catal. und der Bediente tragen sie ins Schlafzimmer.) Nun bald, mein Diego. Ich schlafe schon. (Zu dem Patriarchen.) Kommen Sie bald nach, mein Vater.

Der Patriarch. Nimm mich weg von der Scene des Jammers, mich alten Mann! (Setzt sich.) Ich bin in Arbeit und Kummer vertrocknet, und da brechen sie mir die beiden grünen Zweige ab.

Diego. Ihren Segen, mein Vater.

Der Patriarch. Meinen Segen? O die Sterbenden sind heiliger, wie die Lebenden. Meine welke

Hand zittert. Segne dich der, der allein segnen kann: ich kann nicht. Bete du dort für mich.

Diego. (Zu D. Man.) Halten Sie mich! Ich taumele. — Wo ist sie? wo? Bei ihr muß ich sterben, will ich sterben. (Wird von D. Manuel in Leonorens Zimmer geleitet. Im Abgehen.) Noch eine Gnade.

Ritter Sampajo. Was verlangen Sie?

Diego. Mein armer Bedienter.

Ritter Sampajo. (Zu dem Patriarchen.) Sein Bedienter ist noch in der Santa Casa.

Der Patriarch. Er soll noch diese Nacht befrei't seyn; und dann mögt ihr das Haus anstecken.

Siebenter Auftritt.

Der Patriarch. Ritter Sampajo. Bedienter.

Der Patriarch. Mein Freund, Sie sind ein mitleidiger Mann; wodurch hab' ich die schwere Ruthe verdient? Schon Jahre lang schwank' ich um meine Grube; und die müssen in der ersten Blüte des Lebens und der Hoffnungen weggerissen werden. Ich habe gesündigt, ja: aber mach' ein Ende, mach' ein Ende!

Ritter Sampajo. Gnäd'ger Herr, einige Auserwählte werden zum Leiden und Dulden aufgestellt; aber ihr Lohn wartet ihrer.

Der Patriarch. Nun, wenn du mich züchtigst, weil du mich lieb hast, so küß' ich deine Hand; aber ich muß darauf weinen, sie liegt schwer auf mir.

Ein Bedienter. Der Pater Timoteo und Eu'r Eminenz Leibarzt.

Der Patriarch. Laßt ihn eilen. (Der Bed. ab.) Ritter, Ihr Bruder ist ein böser Mann.

Achter Auftritt.

Pater Timoteo. Der Arzt. Die Vorigen.

Ritter Sampajo. (Zu dem Arzt.) Geschwind, mein Herr, thun Sie, was Sie können.

(Der Arzt geht in das Zimmer.)

Pater Timoteo. Das ist eine unglückliche Begebenheit.

Der Patriarch. Geben Sie mir den Brief an mich, den Sie erbrochen haben.

Pater Timoteo. (Ihn überreichend.) Ich bitte, daß Eur' Eminenz erwägen —

Der Patriarch. Schweigen Sie! (Er liest.) Ja, ihre Hand — O armer Jüngling! Ein sauberer Vater! —

Ritter Sampajo. Lesen Sie ihn itzt nicht; es greift Sie zu sehr an.

Der Patriarch. Recht. Ich kann auch hier meinem Herzen nicht Luft machen. (Aufstehend.) Aber Sie, Pater, Sie tückischer Priester, was hatten Ihnen die Unschuldigen gethan?

Pater Timoteo. Gnäd'ger Herr, ich habe meine Pflicht —

Der Patriarch. Still! Niemand ist ganz boshaft, sagt man; aber ein Heuchler ist es. — Ich verweise Sie von diesem Augenblick an in das Kloster Ihres Ordens nach Almada. Hüten Sie sich, ohne meine ausdrückliche

drückliche Erlaubniß, einen Schritt aus dem Kloster zu thun.

Pater Timoteo. Gnäd'ger Herr, ich muß gehorchen; aber Unrecht bleibt Unrecht.

Der Patriarch. Nicht dieser Sache wegen allein. Pater, ich verfahre gnädig mit Ihnen. Der König hatte ihnen was Schlimmers zugedacht. Denken Sie nur an die Donna Medina, die Sie nun seit sechs Jahren in der Santa Casa zu Befriedigung Ihrer Lüste verborgen gehalten.

Pater Timoteo. O Bruder, ich bin verloren!

Der Patriarch. Wenn man gelinde mit Ihnen umgeht, so danken Sie es Ihrem rechtschaffenen Bruder, dessen Namen man nicht gern beschimpfen will. Aber weg! aus meinen Augen und aus diesem Hause! Sie sollen nicht mit mir unter einem Dache seyn. (Pater Timoteo ab.)

Neunter Auftritt.

Donna Violanta. Die Vorigen.

D. Violanta. (Kommt weinend aus dem Schlafzimmer.)

Ritter Sampajo. Wie ist es?

D. Violanta. Laßt mich.

Ritter Sampajo. Ist noch Hoffnung?

D. Violanta. Wo war ein Mädchen ihr gleich! und das muß ihr Ende seyn! Meine holde Freundin, meine traute, traute Gespielin, Engel! —

Der Patriarch. Heraus damit! Ist es vorbei?

D. Violanta. Sie hat ausgelitten. Er ringt noch mit dem Tode.

Der Patriarch. Ich muß hin. Ich will doch sehn, ob ein alter Vater nicht mit seinem Sohne sterben kann. (Geht mit D. Violanta hinein.)

Ritter Sampajo. Unselige Schwärmerei! du hast so viel Schlachtopfer, als Laster und Bosheit. Schön, mit Blumen geschmückt sind deine Opfer: aber dennoch bluten sie!

Die neue Emma.

Ein Lustspiel.

Personen.

Der Herzog.
Der Prinz, als Kammerherr Waller.
Graf Hochberg.
Oberstallmeister.
Jagdjunker von Lohr.
Heiduk.
Ein Bauer.
Hof-Cavaliere.
Kammerdiener.
Sekretär.
Erster Rath.
Zweiter Rath.
Dritter Rath.
Kanzleibote.
Prinzessin.
Fräulen Rixleben, } Hofdamen der Prinzessin.
Fräulein Wedel, }
Kammerfrau.
Damen.

Scene im Schlosse.

Erster Aufzug.

(Saal.)

Erster Auftritt.

Fräulein Rixleben. Heiduk.

Fr. Rixleben.

Er läßt sich auch gar nicht bedeuten.

Heiduk. Aber, was wollen Sie denn von mir? Ich habe keine Zeit auf alles das zu hören. Ich habe meine Geschäfte.

Fr. Rixleben. Nun, nun. Ihr Leute thut auch immer Wunder, was Ihr zu thun hättet. Andre können die Hände auch nicht in den Schoos legen.

Heiduk. Meinthalben; und dann, gnäd'ges Fräulein, steht mir das gar nicht an, daß Sie mich immer Er nennen. Was meinen Sie denn? Wir dienen Beide einem Herrn, und wenn der alte Kammerdiener Louis abgeht —

Fr. Rixleben. Ei nun, das geschieht blos, um familiär zu thun, mein lieber Rudolph.

Heiduk. Rudolph? Fräulein Rixleben, Se. Durchlaucht können mich Rudolph nennen: aber sonst heiß ich Piper.

Fr. Rixleben. Nun nicht böse, Herr Piper. (Bei Seite.) Was die Populace brusque thut.

Heiduk. (Setzt Stühle weg.) Da ist kein Mensch am ganzen Hofe, der mich Er nennt, als der alte Stockfisch von Oberstallmeister und Sie.

Fr. Rixleben. Lieber Herr Piper, es soll nicht wieder gescheh'n. Ich wollt' nur fragen, ob Sie gestern den Herrn zu Bett gebracht haben.

Heiduk. Ja.

Fr. Rixleben. Ist denn da gar nichts vorgefallen?

Heiduk. Haben Sie gestern die Prinzessin zu Bett gebracht? Ist dabei nichts vorgefallen?

Fr. Rixleben. I bewahre! das wäre die erste Fräulein, die das gethan hätte. Das thut ja die Kammerfrau. Ich meine nur, ob der alte Herr gar nichts gesagt hat, von der Mariage, und vom Kammerherrn Waller.

Heiduk. Nichts. Der Page war ja dabei.

Fr. Rixleben. Hören Sie, Herr Piper, Sie sind ein verständiger Mann, ein kluger Mann. Der Herzog hält so viel von Ihnen. Es sollte wahrhaftig Ihr Schade nicht seyn. Wenn die Mariage mit dem Prinzen zu Stande käme — Sie können viel dabei thun, Herr Piper, — sehen Sie, Herr Piper, der beste Kammerrath stünde darauf.

Heiduk. Bei wem denn?

Fr. Rixleben. Bei dem Prinzen; das versprech' ich Ihnen auf meine Ehre.

Heiduk. Auf Ihre Ehre?

Fr. Rixleben. Ja, sans raillerie. Sehen Sie, der Kammerherr Waller ist der Herzensfreund vom Prinzen, und kann alles machen im Lande.

Heiduk. Ja, so ein Rath möcht' ich nun ganz gerne werden.

Fr. Rixleben. Hab' ich's nicht gedacht? Hab' es immer gesagt: es ist doch eine noble Ambition in dem Herrn Rudolph — in dem Herrn Piper — bitte tausendmal um Vergebung. — Sie wollen sich also der Sache annehmen? wollen dem Herzog des Abends beim Schlafengehen so ein bischen was Guts sagen vom Prinzen, und vom Kammerherrn Waller? Glauben Sie mir, der Prinz ist erkenntlich. Der Kammerherr hat mir aufgetragen, es Ihnen zu sagen.

Heiduk. Ja, meine liebe Fräulein, Sie sind Selbst so ein 30 Jahr bei Hofe gewesen, Sie wissen wohl: Versprechen und Halten —

Fr. Rixleben. Gut, gut. Sind wir allein? Ist Niemand beim Büfet?

Heiduk. Nein.

Fr. Rixleben. Da, sehen Sie den Beutel. Das ist so das erste Vierteljahr von Ihrer Besoldung. Da stecken Sie ein: aber den Finger auf den Mund!

Heiduk. Soll das mein?

Fr. Rixleben. Ja. Das schickt Ihnen der Herr von Waller. Und wenn Sie zum Vortheil des Prinzen reden wollen, so können Sie morgen das Diplom als Kammerherr mit 400 Thaler Gehalt kriegen. Hören Sie, er hat einen ganzen Kasten voll Blankets.

Heiduk. Nun ich danke denn, und was ich kann, will ich redlich thun, für den Prinzen. Aber, ich darf das Geld doch dem Herzog weisen?

Fr. Rixleben. I behüte! Das wär' eine étourderie sans pareille. Da wär ja Alles verdorben. Ne, bewahre!

Heiduk. Aber, Sie kennen doch die Verordnung: Wer Geschenke nimmt, kommt in die Karre.

Fr. Rixleben. Ei, das gilt ja nur von den Gerichten. Sie wissen wohl, der Hof hat kein ander Gesetz, als Etiquette und Convenance.

Heiduk. Aber, der ehrliche Mann hat an allen Orten sein Gesetz. Ich werde es diesen Abend dem Herzog sagen.

Fr. Rixleben. Sind Sie toll? Geben Sie mir das Geld wieder!

Heiduk. Nein; ich habe dafür versprochen, mit Seiner Durchlaucht zum Vortheil des Prinzen zu reden, und das will ich auch redlich thun, und also ist das Geld mein.

Fr. Rixleben. Hör' er, Monsieur Rudolph, mit mir ist nicht zu spaßen. Heraus damit, oder es geht nicht klug.

Heiduk. Ich spaße auch nicht, sondern dank' Ihnen im Ernst, und empfehle mich im Ernst.

Fr. Rixleben. Bleib er hier, ich rath's Ihm; und das Geld her! (Heiduk ab.) He da! Hör er! Ah Fripon!

Zweiter Auftritt.

von Lohr. Fräulein Rixleben.

v. Lohr. Was ist dir, ergrimmte Cleopatra?
O eil, und nenne mir des Bösewichts Verbrechen.
Mit seinem Herzensblut will ich es an ihm rächen.

Fr. Rixleben. Junker Hasenfuß.

v. Lohr. So gebieterisch, als schön. Aber wissen Sie, daß ich Sie heut' im Schlitten fahren werde, und umwerfen will?

Fr. Rixleben. Können Sie denn niemals ernsthaft seyn?

v. Lohr. O ja, alle Jahr bin ich drei Jahr, drei Monat und drei Tage ernsthaft. Aber was hatte mein unvergleichliches Fräulein von Rixleben, als ich hereinkam?

Fr. Rixleben. Nichts, gar nichts. Ich rief nach einem Bedienten. — Das war heut' eine Tafel, Herr von Lohr! Das Gott erbarm! Endlich werden sie noch die Sekretäre an die Tafel ziehen.

v. Lohr. Die Rixleben sind wohl ein altes Geschlecht.

Fr. Rixleben. Wir sind aus der Wetterau.

v. Lohr. Ich bin aus der Wetterau, miau, miau, miau.

Fr. Rixleben. Sie wollen doch niemals den Pagen ablegen. — Wie gefällt Ihnen der Ring?

v. Lohr. Ah von Ihrem Bräutigam. Werden Sie den am Finger oder in der Nase tragen?

Fr. Rixleben. Ernsthaft. — Wie gefällt er Ihnen?

v. Lohr. Hüten Sie Sich, Fräulein. Der Kammerherr Waller hat schon so viel Nonnen gemacht.

Fr. Rixleben. Merken Sie was, Schlaukopf? — Aber hören Sie, steht Ihnen der Ring an?

v. Lohr. Was, ich soll Sie heirathen! Edelmüthige Göttin, ich bin noch zu jung, zu alt, zu dick, ich bin mondsüchtig, habe Würmer, dreimal das Bein gebrochen, ich schiele, kann keine Hühnersuppe essen, purgiere

beständig, kriege jeden Sonnabend die Epilepsie, bin am Schalttage geboren, spreche übel Französisch, kann keine Leichenpredigt hören, bin im letzten Wochenbett verdorben —

Fr. Rixleben. Aber Mensch, so hören Sie doch —

v. Lohr. Ich kann nicht; ich hab' eine Fontanelle, ich brauche die Magenkur. O! was hab' ich noch Alles!

Fr. Rixleben. Sie beleidigen mich, Herr Jagdjunker. Wollen Sie mit Sich reden lassen, oder nicht? Man kann die Arleuinaden auch zu weit treiben.

v. Lohr. Ach! ich hab' mich alterirt.

Fr. Rixleben. Können Sie denn keinen Augenblick die Possen lassen? Ich hab' Ihnen etwas Ernsthaftes zu sagen, wollen Sie mich hören?

v. Lohr. Ach gern, holdseligstes Fräulein, gern, gern, ich höre.

Fr. Rixleben. Sie wissen, mein Herr —

v. Lohr. Sie fangen ja an, wie ein französisch Trauerspiel: Vous sçavez Monsieur. —

Fr. Rixleben. Kinderei! — Nun sagen Sie mir einmal, wollen Sie denn niemals ein ander Leben führen?

v. Lohr. Ja, ja; künftig Frühjahr will ich den Brunnen trinken.

Fr. Rixleben. Sie versteh'n mich wieder nicht. Möchten Sie denn gern ewig und ewig hier der Bouffon am Hofe bleiben?

v. Lohr. Möchten Sie denn gern ewig und ewig Jungfer bleiben?

Fr. Rixleben. Nun wohl. Was meinen Sie, wenn Sie so über drei Monat Forstmeister, Jägermeister wären.

v. Lohr. Dann will ich Ihnen alle Weihnachten ein Präsent mit einem Hasen machen. Die Haut ist gut für dicke Füße.

Fr. Rixleben. Die Pfoten wollen Sie für sich behalten?

v. Lohr. Bravo, kleiner Muthwille; wenn ich Forstmeister bin, sollen Sie Jagdjunker werden. — Aber geben Sie mir den Ring nur her; ich will auch mein Bestes zum Vortheil des Prinzen thun.

Fr. Rixleben. Wollen Sie? Aber woher wissen Sie meine Absicht?

v. Lohr. Der Pagenhofmeister hat mir schon vor acht Tagen erzählt, daß Sie einen Ring hätten, womit Sie mich, zum Vortheil des Prinzen, gewinnen wollten.

Fr. Rixleben. Ich bin doch so heimlich damit gewesen.

v. Lohr. Das müssen Sie wohl.

Fr. Rixleben. Es ist blos blind errathen.

v. Lohr. Kann seyn, liebe Weisheit. Nur her damit.

Fr. Rixleben. (Gibt ihm.) Sie sind ein Cavalier und werden Wort halten.

v. Lohr. Versteht sich. Nicht um des Ringes willen, sondern weil ich die Mariage wirklich für zuträglich halte. Was seyd ihr aber für Leute, Sie und Waller? Ihr braucht Kniffe und Winkelzüge, wo gar keine nöthig sind. Wendet euch an die Prinzessin und den Herzog selbst. Kein Mensch hat was gegen die Heurath.

Fr. Rixleben. Herr Jagdjunker, Sie werden mich doch nicht lehren wollen, wie man Sachen bei Hofe betreiben muß? Die Prinzessin ist abgeneigt.

v. Lohr. Sie sollten ihr auch so einen Ring schenken.

Fr. Rixleben. Sagen Sie mir, wird wirklich der Graf die Prinzessin heut' noch fahren?

v. Lohr. Noch so einen Ring, so will ich's Ihnen sagen.

Fr. Rixleben. Was ich von jedem Stallknecht erfahren kann. Aber ist's wohl erlaubt, einen so angesehenen Fremden, wie Waller ist, der die Person des Prinzen repräsentirt, nachzusetzen? Und die Prinzessin kann den Grafen gar nicht ausstehen. Er hat gar keine Douceur.

v. Lohr. Zum Schlittenfahren Douceur? — Adieu, Krone der Klugheit. Ich muß fort.

Fr. Rixleben. Warten Sie doch noch.

v. Lohr. Ich muß, muß fort, empfehl' mich zu Gnaden. (Geht ab.)

Fr. Rixleben. Hören Sie doch! — Das ist der verwirrte Hof von Belvedere. Da werd' ein Mensch klug aus den Leuten! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Prinz und der Graf.

Prinz. Verzeihen Sie, Herr Graf. Ich hab' schon den ganzen Nachmittag gesucht, Sie allein zu sprechen.

Graf. Ich bin ganz zu Ihren Diensten.

Prinz. Ich wünschte, daß das kein bloßes Kompliment wäre. Meine Frage ist die: wollten mir Ew. Excellenz nicht die Ehre, heut' die Prinzessin im Schlitten

zu fahren, abtreten? Ich weiß, daß es Ihnen versprochen war, ehe ich hier ankam: aber ich versichere Sie, der Prinz, mein Herr, würde den mir gegebenen Vorzug sehr gnädig erkennen.

Graf. Her Kammerherr, Sie wissen, daß ein Cavalier eine solche Ehre nicht selbst abtreten darf. Auf Befehl des Herzogs und der Prinzessin will ich's gern thun, wenn ich mir den Herrn von Waller dadurch verbinden kann.

Prinz. Ich habe von Seiner Durchlaucht keine bestimmte Antwort darüber erhalten können: aber darf ich dem Herzog Ihre Antwort sagen?

Graf. Sehr gern; und es soll mir angenehm seyn, wenn er zu Ihrer Zufriedenheit entscheidet.

Prinz. Kann ich in meinem andern Gesuch eben so gut auf Ew. Excellenz Zustimmung und Beistand rechnen?

Graf. Auf meine Zustimmung gewiß: aber auf meinen Beistand nicht. Ich habe mich nie in die geringste Hofangelegenheit gemischt; das kann mir die ganze Stadt bezeugen. Auch erlauben es meine Geschäfte durchaus nicht.

Prinz. Seine Durchlaucht werden Sie aber gewiß bei dieser Sache um Rath fragen.

Graf. Das vermuthe ich.

Prinz. Und was werden Sie rathen?

Graf. Der Herzog und das ganze Land wünschen, die Prinzessin bald und glücklich vermählt zu sehen. Der Prinz ist ein junger Herr, der sehr liebenswürdig seyn soll, und jedes fürstliche Haus wird die Verbindung mit dem Seinigen für ehrenvoll halten. Sie können hieraus

urtheilen, wie mein Gutachten ausfallen wird, wenn Seine Durchlaucht mich darum zu befragen geruhen: aber ungefragt kann ich nicht. —

Prinz. Das ist es eben, Herr Graf. Mit dem Einflusse, den Sie haben, hätt' ich gewünscht, daß Sie Sich für die Sache verwenden möchten. Der Prinz würde das mit nicht geringem Dank erkennen; und ich glaube, die Gunst des künftigen Schwiegersohns Ihres Herrn wird Ew. Excellenz nicht ganz gleichgültig seyn.

Graf. Gewiß nicht. Aber, Herr Kammerherr, ich bitte Sie, zu erwägen, daß mich mehr die Neigung zu der Person des Herzogs und die Begierde unter einem so trefflichen Regenten zum Nutzen der Menschen zu arbeiten, als irgend ein Bedürfniß in seinen Dienst gebracht und erhalten haben. Meine Güter setzen mich in den Stand, ganz unabhängig zu leben.

Prinz. Ich weiß, daß Sie den künftigen Regenten dieser Länder eher entbehren können, als er Sie.

Graf. Uebertriebene Bescheidenheit ist Affektation. Ich glaube, meine Pflicht, zuweilen auch etwas drüber, gethan zu haben: aber meine Absicht ist nie gewesen, mich unentbehrlich zu machen; auch weiß ich, daß Niemand, Niemand unentbehrlich ist. So bald mich der Herzog um eine seiner Familienangelegenheiten befragt, so werd' ich reden, wie ich's vor mir verantworten kann; aber mich von selbst drein zu mengen, ist meines Amts nicht.

Prinz. Ich möchte nicht gern unbescheiden seyn: aber darf ich fragen, ob mir Ew. Excellenz Alles gesagt haben, was Sie von dieser Sache denken?

Graf. Ich versichere als Cavalier, daß jedes Wort, das ich gesagt habe, die Wahrheit ist. Das will ich da-

durch beweisen, daß ich Ihnen den besten Rath gebe, den ich zu geben weiß. Tragen Sie Ihre Sache Niemand, als dem Herzog und der Prinzessin vor. Hier am Hofe ist kein Mensch, dessen Meinung in dieser Angelegenheit Einfluß haben könnte. Der Herzog wird sicher den Vorschlag höchst annehmlich finden, und keinen Heiduk und keine Kammerfrau dabei zu Rathe ziehen.

Prinz. Und die Gesinnungen der Prinzessin, Herr Graf?

Graf. Da man von dem Präsidenten im Justizkollegium nicht erwarten darf, daß er die Neigungen einer Prinzessin kenne: so darf ich mich der Antwort ohne Unhöflichkeit überheben.

Prinz. Ich bitt' um Verzeihung wegen meiner Zudringlichkeit, wozu mich der Eifer für den Vortheil des Prinzen verleitet. Ich empfehle mich Ew. Excellenz gehorsamst.

Graf. Ihr unterthäniger Diener.

Prinz. Noch Eins, Herr Graf. Entschuldigen Sie. Sie sind ein Liebhaber der projektirenden Landwirthschaft. Der Prinz, mein Herr, hat ein kleines Gut, wo er alle neuere Versuche der Oekonomen angewendet hat; eine artige Baumschule, ein ökonomischer Garten, eine Stuterei, Gewächshäuser, gute Bienenzucht, kurz, was einen raffinirenden Landwirth reizen kann. Es mag wohl ein zehntausend Thaler werth und nicht zur Hälfte beschwert seyn. Er hat mir aufgetragen, es Ihnen anzubieten.

Graf. Ich bin betreten, die wenigen Dienste, die ich leisten könnte, so hoch angerechnet zu sehen.

Prinz. Mit der Bedingung, daß Sie sein Vorhaben aus allen Kräften zu unterstützen versprechen.

Graf. Ich muß mich mit Versprechen in Acht nehmen. Was ein Mann, wie ich, verspricht, und einem Manne, wie Sie, verspricht, das muß er halten; und das möcht' ich, aus vorhin angeführten Ursachen, wohl nicht können.

Prinz. Aber, Herr Graf —

Graf. Ich werde morgen Gelegenheit suchen, ausführlicher hierüber mit Ihnen zu reden. Itzt bitt' ich um Vergebung, daß ich mich genöthigt sehe, Sie zu verlassen.

Prinz. Ich gehe zum Herzog zurück. Ihr gehorsamer Diener. (Geht ab.)

Graf. Da, wo mein Glück liegt — Ach Luise. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Prinzessin Zimmer.)

Prinzessin. Kammerfrau. Hernach Fräulein Wedel.

Prinzessin. Die Uhr! (Sieht darnach.) Ruf Sie mir die Fräulein.

Kammerfrau. Fräulein Rixleben?

Prinzessin. Nein, die Wedel. Und Sie kann nur zum Speisen gehn. (Kammerfrau ab.) Geschwind her! (Nimmt ein Portrait hervor und küßt es.) Theurer Graf! (Fräulein Wedel kommt.) Komm her, du Kleine; wie seh' ich heut aus?

Fr.

Fr. Wedel. Recht schön, Ihr Durchlaucht.

Prinzessin. Das sagst du immer.

Fr. Wedel. Es ist auch immer wahr.

Prinzessin. (Nach einer Pause.) Wer wird denn Dich heut fahren?

Fr. Wedel. Ach, ich weiß es noch nicht. Die Cavaliere wollen mich alle nicht haben.

Prinzessin. Du armes Mädchen.

Fr. Wedel. Der Hofmarschall sagte, es wäre keiner mehr übrig, als der pucklichte Buttler; aber den will ich nicht. Und wir werden dies Jahr wohl keine so gute Schlittenfahrt wieder kriegen.

Kammerdiener. Der Graf von Hochberg.

Prinzessin. (Mit verstelltem Unwillen.) Was will der? Sagt, ich könnt' ihn itzt nicht sprechen. (Kammerdiener ab.) Friedrich! (Kammerdiener zurück.) Fragt ihn, was er will. — Oder laßt ihn nur hereinkommen.

(Kammerdiener ab.)

Fr. Wedel. Ach, der liebe Graf.

Prinzessin. Ich glaube, Du bist verliebt in ihn? Da, Nettchen, du wolltest ja immer gern den Sandrart sehen. Nimm ihn herein, und setz' dich dort ans Fenster damit.

(Fräulein Wedel holt einen Folianten aus dem Kabinet und setzt sich.)

Fünfter Auftritt.

Graf. Vorige.

Prinzessin. Ach lieber Graf, endlich —

Graf. Ich bitte Eure Durchlaucht um Verzeihung —

Prinzessin. Eure Durchlaucht.

Graf. Der Kammerherr Waller hat mich aufgehalten.

Prinzessin. O Hochberg, nicht so feierlich. Nenn' mich deine Luise.

Graf. Ach, Luise, ich fürcht', es stehen uns mancherlei Prüfungen bevor. Schwerlich werd' ich Sie heut fahren.

Prinzessin. O weh!

Graf. Waller verlangt diesen Vorzug; und um ihn und mich nicht zu kränken, wird der Herzog vermuthlich den Oberstallmeister —

Prinzessin. O, ich will geschwind krank werden!

Graf. Das geht nicht, Waller ist viel zu hellsichtig. Ich bin so unzufrieden; ich will gar nicht mitfahren.

Prinzessin. Lieber Hochberg, ich erfriere, wenn Du nicht dabei bist.

Graf. Ich habe keine Dame, mag keine.

Prinzessin. Nimm die Wedel.

Fr. Wedel. (Springt auf.) Ach, Ihro Durchlaucht, ich will mich gleich fertig machen.

Prinzessin. Bist du thöricht, Mädchen? Sehn Sie, Graf, die Freudenthränen stehn ihr in den Augen.

Graf. Liebe Fräulein, wenn die Prinzessin es erlaubt, sehr gern.

Fr. Wedel. Soll ich denn gehen?

Prinzessin. Nein, du sollst hier bleiben. Du kannst noch genug fertig werden. Setz' dich nur wieder hin. (Faßt des Grafen Hand.) Gib dich zufrieden, lieber

Wilhelm, daß ich heut nicht mit dir fahre: du sollst mich künftig durchs ganze Leben fahren.

Graf. Ach, ich bin traurig, Luise. Ich hab' heut' Briefe von meinem Agenten aus Wien. Sie wollen daraus Vortheil ziehen, daß die Sache so geheim betrieben werden soll, und fodern ungeheure Summen, so, daß aus dem reichen Grafen ein armer Fürst werden könnte.

Prinzessin. Hör', ich will mit dir davon laufen.

Graf. Und Ihres Vaters graue Haare? — Theuerste Prinzessin, wollen Sie mich anhören? mich nicht unterbrechen?

Prinzessin. Nun?

Graf. Was ich habe und was ich bin, hab' ich Ihrem Vater zu danken. An seinem Hofe erzogen; zum Theil durch ihn gebildet, durch sein Beispiel, seine Lehren; in meinem Eigenthum gegen Usurpatoren durch ihn geschützt; in Allem väterlich von ihm behandelt: wär' es Recht von mir, ihm sein Kleinod zu rauben?

Prinzessin. Wornach darf die Liebe nicht greifen?

Graf. Sollen Menschen, wie Sie, mit denen der Himmel vielleicht was Größers vor hat, Alles Einer Leidenschaft aufopfern?

Prinzessin. Und will Graf Hochberg klüger seyn, als die Natur? — Wenn ich nicht wüßte, wie sehr du mich liebtest, ich könnte böse werden.

Graf. Sie wollten mich nicht unterbrechen. Diesen Morgen ist der Herzog mit dem Jagdjunker Lohr auf der Jagd gewesen. Wie er so durch den Schnee watet, erinnert ihn Lohr, sich doch seinen Unterthanen zu erhalten. Freilich, antwortet er, so einen kriegen sie nicht

wieder. Er ist darauf ganz schwermüthig geworden, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, und, ohne nach einer Sau zu schießen, die dicht bei ihm vorbei lief, aufs Schloß zurückgefahren. Unterwegens hat er gesagt, er wünschte, Sie möchten Sich für den Prinzen erklären. Sie haben also heftige Stürme zu erwarten; und, Luise, ich dächte, Sie gäben nach. Sie können, Sie müssen diese Leidenschaft überwinden können, weil —

Prinzessin. Nu weil?

Graf. Weil der Gegenstand derselben Ihrer nicht ganz werth war. Ich darf dabei nicht in Betrachtung kommen. Mein Leben hat diese Liebe vergiftet. Ich bin elend. Machen Sie Ihren Vater durch Ihre Einwilligung glücklich. Sein Segen wird das vergängliche Glück irdischer Liebe aufwiegen. Geh Luise; der Gedanke, ein Opfer der kindlichen Pflicht zu seyn, wird *jeden* Dorn aus dem Pfade deines Lebens wegziehen. Deinen geweihten Namen darf kein Fehltritt beflecken. Ich nehme meinen Abschied. Der Kaiser hat mir neulich Civildienste angeboten: ich will ihn um Kriegsdienste bitten. Der Tod bringe mich bald dahin, wo keine Frucht verboten ist, keine zu hoch hängt, wo ich deiner warten will.

Fr. Wedel. (Die aufmerksam zugehört, läßt den Folianten fallen und kommt gelaufen.) Ach, um Gotteswillen, Herr Graf!

Prinzessin. Naseweis! Was will sie? Da heb' sie das Buch auf und setze sie sich hin.

Graf. (Nach einer Pause.) Hab' ich nicht recht? — Ach, ich weiß es, der Kampf ist schwer: aber der Sieg bringt Lohn.

Prinzessin. (Nach einer Pause.) Nu, komm denn nur her in meine Arme. (Der Graf tritt zurück.) Ich vergebe dir Alles. (Gibt ihm die Hand.) Sieh, deine Gründe haben mich überzeugt, daß du ein ehrlicher Mann bist, und einen ehrlichen Mann hab' ich immer gern haben wollen; also nehm' ich dich und keinen Andern. Laß du mich nur machen.

(Fräulein Rixleben kommt, sie fahren aus einander, die Prinzessin sieht ins Buch bei der Wedel.)

Graf. Und wofern Ew. Durchlaucht die übrigen Risse befehlen, so will ich morgen die Ehre haben —

Prinzessin. Nein, Herr Graf, ich kann sie nicht brauchen.

Fr. Rixleben. Ew. Durchlaucht, es wird bald fünf Uhr seyn.

Prinzessin. Gut.

Graf. Ew. Durchlaucht wollen also gnädigst erlauben, daß ich Fräulein Wedel diesen Abend fahren darf?

Prinzessin. Recht gern, wenn sie will. Ich will Sie denn rufen lassen, wenn ich weiter was brauche. (Graf ab.) Rixleben, machen sie sich vollends fertig; ich werde gleich gehen. (Fräulein Rixleben ab.) Hör' Nettchen, in meiner Garderobe liegt ein blauer Pelz, den ich für dich habe machen lassen.

Fr. Wedel. (Küßt den Rock.) Ich dank' Ew. Durchlaucht unterthänig.

Prinzessin. Du kannst der Rixleben nur sagen, dein Bruder hätt' ihn dir geschickt. Wenn du recht verschwiegen bist, so sollst du noch ganz andre Sachen bekommen. Nun laß uns fortmachen.

(Gehn von verschiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

(Saal.)

Oberstallmeister. Jagdjunker. Prinz. Mehrere Herren und Damen. Hernach der Graf.

Oberstallmeister. Das hat mir heut viel Mühe gemacht zu arrangiren.

v. Lohr. Ew. Excellenz sind auch so geschäftig gewesen; Sie drängten sich durch, wo Niemand stand.

Oberstallmeister. Herr von Lohr, als Ihr Großvater ein Edelmann wurde, hatte mein Geschlecht schon bei Kaiser und Fürsten ansehnliche Hofchargen bekleidet.

v. Lohr. Ha, wohl schon Kammerjunker bei Adam im Paradiese. (Graf kommt.)

Prinz. (Zum Oberstallmeister.) Ich hoffe, daß Ew. Excellenz meine Karte vorgefunden haben.

Oberstallmeister. Ich bin beschämt, Herr Kammerherr.

Siebenter Auftritt.

Herzog. Vorige.

Herzog. Guten Abend, meine Herren und Damen. Herr Oberstallmeister, ich vertraue Ihnen meine Tochter an; ich hoffe, Sie werden sie nicht umwerfen.

v. Lohr. O Ihro Durchlaucht, wie mein Großvater ein Edelmann wurde, hat sein Geschlecht schon Schlitten gefahren.

Herzog. Hab ich Ihn gefragt?

v. Lohr. Ich fürchtete, Ew. Durchlaucht mögten zu lang auf die Antwort warten müssen.

Oberstallmeister. Die hohe Gnade, welche mir Ew. Herzogl. Durchl. durch diesen Vorzug —

Herzog. Es ist schon gut. Graf Hochberg! (Mit ihm bei Seite.) Sie sind ein guter Mann; Sie sehen wohl, ich konnt's nicht anders machen.

Graf. Ich bitt' unterthänig, mir diese Gnade auf ein andermal vorzubehalten.

Herzog. Herr von Waller! (Kommt.) Herr von Waller, nehmen Sie den zweiten Schlitten, und Sie, Graf, den dritten, um ein bischen bei der Hand zu seyn. Ich habe nur das einzige Kind, und ich mögte nicht gern, daß der Oberstallmeister ihr den Hals bräche.

Prinz. Ich werd' es nicht an Aufmerksamkeit fehlen lassen.

Herzog. Und Sie gewiß auch nicht, Graf.

Prinz. Ew. Durchlaucht ersetzen uns beinahe durch diesen Auftrag, was Sie uns vorher genommen hatten.

Graf. Ich werde, mit Ew. Durchlaucht Genehmigung, Fräulein von Wedel fahren.

Herzog. Recht gern.

Achter Auftritt.

Prinzessin. Fräulein Rixleben. Fräulein Wedel. Vorige.

Herzog. Meine Tochter, ich vertraue dich einem Manne an, der das Ding versteht.

Prinzessin. Herr Oberstallmeister, Sie werden mich doch glücklich nach Hause bringen?

Oberstallmeister. Ihro Durchlaucht, ich habe außer den Vorreutern noch vier Stangenreuter —

Prinzessin. Sind Sie Willens Stangen zu zerbrechen?

Oberstallmeister. Behüte! Nicht Willens. — Aber, da man vielleicht nicht wissen kann, ob vielleicht —

Prinzessin. Ja, wenn Ew. Durchlaucht erlauben — so wird es Zeit seyn.

Herzog. Adieu, mein Kind. Adieu, Gute Fahrt Ihr Herren! Adieu. (Herren und Damen beurlauben sich. Die Damen nehmen an der Thür von den Bedienten die Pelze um.) Lohr, ich rath's ihm, daß er mir die Nixleben nicht umwirft.

v. Lohr. Sie kann gar nicht fallen, Ihro Durchlaucht. Sie hat unten Blei. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Ein Bauer. Heiduk.

Herzog. Rudolph!

Heiduk. (Kommt mit einem Bauer.) Halten Sie zu Gnaden. Hier ist ein Bauer aus meinem Geburtsort, der Ew. Durchlaucht gern eine Supplik überreichen mögte.

Herzog. Wer bist du?

Bauer. Martin Schlee.

Herzog. Was willst du denn von mir?

Heiduk. Ew. Durchlaucht werden Sich wohl besser aus der Supplike vernehmen können. (Zu dem Bauer.) Gebt doch hin.

Bauer. (Zieht ein Papier aus dem Busen und gibt's.) Ja, Herr Durchlaucht, da steht alles haarklein.

Herzog. (Wickelt's auf.) Hier soll Alles stehen? Da steht nichts; das ist ja Honigkuchen.

Bauer. Ach, du großer Gott! was fang' ich an! Ich armer Mensch!

Herzog. Du willst mich gewiß damit bestechen?

Bauer. Ei, Gott bewahre! O, gnädigster Herr Herzog, hier ist die Supplik. (Herzog liest.) Ich wollte meinem kleinen Mädchen einen Honigkuchen mit aus der Stadt bringen, und den hab' ich hieher gesteckt, und daß er nicht schmutzig werden sollte, so hab' ich ihn in Papier gewickelt. Und ich war so verbüstert, und da hab' ich's verwechselt. Und daß der allergnädigste Herr nur nicht glauben, als hätt' ich Sie damit bestechen wollen. Gott behüte, mit so einer Kleinigkeit!

Heiduk. Schweigt doch still; der Herr liest ja.

Herzog. (Nachdem er gelesen.) Ist denn das Alles so wahr, wie's da drin steht?

Bauer. Alles, gnädigster Herr. Der Prozeß hat 9 Jahr gewährt, denn ich konnte den Herrn Amtmann nicht anders als bei der Regierung belangen. Und weil ich denn doch endlich gewinnen mußte; so hab' ich denn auch mit angehört, wie das Urtheil publicirt wurde. Aber unser Einer kann denn das so nicht behalten. Und nun will mir der Herr Amtmann nicht geben, was mir zugesprochen ist; und weil ich nicht schwarz auf weiß habe, so kann ich's ihm nicht beweisen; und nun hab'

ich schon ein Jahr supplicirt um Abschrift von dem Urtheil.

Herzog. Warum wollen Sie dir denn die nicht geben?

Bauer. Ja, ich weiß selber nicht.

Herzog. Hast wohl lauter solche Suppliken eingereicht?

Bauer. Ach nein, das ist das erstemal, daß mir das mit dem Honigkuchen passirt. Ich hab' auch die Gebühren für die Abschrift bezahlen müssen: aber der Herr Amtmann ist ein Vetter von dem einen Geheimenrathe.

Herzog. Ich weiß wohl. Nu höre: ich will dir helfen; willst du aber auch alles thun, was ich dir befehle?

Bauer. O, von Herzen gern.

Herzog. Du mußt keinem Menschen sagen, daß du mit mir gesprochen hast. Morgen früh versammelt sich die Regierung hier auf dem Schlosse. Da geh du hin, und stell' den Herren noch einmal ganz demüthig deine Nothdurft vor, und bitte sie recht inständig um Abschrift des Urtheils, und sage, du müßtest es nothwendig den Morgen haben; und wenn sie dir's dann doch abschlagen, so sag' ihnen, — höre recht zu — so sag' ihnen: Meine Herren, wenn sie mir's denn nicht geben wollen, so können sie's bleiben lassen, und sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten.

Bauer. Ja du lieber Himmel, wie wird das aber werden? Sie fressen mich auf bei lebendigem Leibe.

Herzog. Dafür laß mich sorgen. Ich will selbst in der Gallerie seyn. Dir soll kein Leid widerfahren. Wenn ich dir helfen soll, so mußt du's so machen.

Bauer. Ach, mit Freuden. Ich wollte wohl noch ärger —

Herzog. Nein, nicht ärger. Wie ich gesagt habe, hörst du? Meine Herren, so können sie's bleiben lassen, und sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten. Hast du gehört? was braten.

Bauer. Ja, Ihro Durchlaucht, können mir was braten.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Prinzessin Zimmer.)

Prinzessin. Fräulein Rixleben. Fräulein Wedel. Hernach Kammerdiener.

Prinzessin. O, das ist nicht mehr auszuhalten!

Fr. Rixleben. Wird Ew. Durchl. wieder schlimm?

Prinzessin. Warum nicht gar; mir ist ja noch nicht schlimm gewesen.

Fr. Rixleben. Feu la Princesse de Nassau —

Prinzessin. Reden Sie doch Deutsch. Ich kann nichts von Ihnen lernen; und wenn Sie Sich im Sprechen üben wollen, so können Sie das ja mit Andern thun.

Fr. Rixleben. Die hochselige Fürstin von Nassau pflegte immer zu sagen, gegen einen großen Schrecken sey nichts besser, als Ruhe.

Prinzessin. Da mag die hochselige Frau Doktorin auch ganz Recht gehabt haben. Aber ich habe mich nicht erschrocken.

Fr. Rixleben. Halten Sie zu Gnaden, die Gefahr war doch gewiß nicht gering. Wäre nicht der Kammerherr Waller so geschwind herbei geeilt und hätte die Pferde angehalten —

Fr. Wedel. Und Graf Hochberg, wäre der nicht —

Prinzessin. (Zu Fräulein Rixleben.) Wie konnt' er die Pferde anhalten? Er war ja hinter meinem Schlitten. Die standen schon, wie er ankam.

Fr. Rixleben. Ich bitt' unterthänig um Vergebung, Herr von Waller war gleich —

Kammerdiener. Der Leibmedikus läßt fragen, ob er Ew. Durchlaucht aufwarten könne?

Prinzessin. Sagt ihm nur — oder, Fräulein Rixleben, gehen Sie, und sagen ihm, ich ließe für seine Aufmerksamkeit danken. Ich hätte schon zweimal von seinem Pulver genommen, und weiter wäre nichts nöthig. Ich hätte mich nicht sehr erschrocken. Aber er mögte doch zum alten Oberstallmeister gehen, der wird's nöthiger haben, als ich, und zu Herrn von Waller und Graf Hochberg, und nur sagen, ich schickte ihn.

(Fräulein Rixleben ab.)

Kammerdiener. Herr von Waller ist eben bei der Kammerfrau gewesen, und hat sich nach Ew. Durchlaucht Befinden erkundigt.

Prinzessin. Ist gut. (Kammerdiener ab.) Liebes Nettchen, sage mir geschwind: was that Hochberg? was sagte er?

Fr. Wedel. O, er sagte nichts. Wie er das Krachen von dem Geländer am Graben hörte, das der Oberstallmeister entzwei fuhr, so sprang er herunter und ich heraus. Er sah gleich, wo zu helfen wäre, und hob Ew. Durchlaucht aus dem Schlitten. Hätten Sie noch einen Augenblick länger drin gesessen, so wär's um Sie gescheh'n gewesen, denn das Geländer brach gleich darauf vollends, und der Schlitten hing in den Graben, so, daß Pelz, Fußsack, Wärmflasche, Alles, hineingefallen. Herr von Waller und hernach Andre hielten die Pferde, daß der Schlitten sie nicht nachzog. Ach, was hab' ich mich für Ew. Durchlaucht geängstigt!

Prinzessin. Wie wir ausfuhren, dacht' ich gleich: mag begegnen, was da will, ist doch dein Schutzengel Hochberg dabei. Und die alberne Rixleben mit ihrem Waller!

Fr. Wedel. O, Herr von Waller war bereit genug; nur entdeckte er nicht gleich, wo es fehlte.

Prinzessin. Ja, die Liebe selbst sieht auch schärfer, als ihr Kommissär. — Aber was meinst Du, was soll ich Hochberg für diesen Dienst wohl geben?

Fr. Wedel. Ich weiß das nicht, Ihro Durchlaucht.

Prinzessin. Was würdest Du ihm geben, wenn er Dich so errettet hätte?

Fr. Wedel. Ach ich habe ja Nichts. — Ich müßte mich selber ihm geben.

Prinzessin. Liebes Mädchen! — Gib mir das Kästchen dort her. (Fräulein Wedel reicht's hin.) Du bist ein kleiner Schelm, Du sagst nichts, als was ich gern höre.

Fr. Wedel. Soll ich denn das nicht? Ich wünschte, daß ich auch nichts thäte, als was Sie gern sehen.

Prinzessin. Da, für deine Besorgniß um mich. Trag's zum Andenken der heutigen Errettung.

Fr. Wedel. O, Ihro Durchlaucht!

Prinzessin. Geschwind steck' es weg.

Fr. Wedel. Ach, der liebe Graf! Ich muß immer weinen, wenn ich ihn gesehen habe.

Prinzessin. Du? Warum weinen? —

Fr. Rixleben. (Kommt.) Hier ist die Liste von Allen, die sich nach Ew. Durchlaucht Befinden erkundigt haben.

Prinzessin. Wer denn? Lesen Sie, Rixleben.

Fr. Rixleben. Kammerherr von Waller, Graf Löbau, Oberjägermeister, Graf Hochberg, Geheimerath Adler, Hofmarschall —

Prinzessin. Wer? Ich habe nicht recht zugehört.

Fr. Rixleben. Der Hofmarschall.

Prinzessin. Nein.

Fr. Rixleben. Geheimerath Adler.

Prinzessin. Nein, den hab' ich gehört.

Fr. Rixleben. Graf Hochberg.

Prinzessin. (Kalt.) So! Nur weiter.

Fr. Rixleben. Obristlieutenant Diesen, Jagdjunker Lohr, Regierungsrath Frese, Oberwildmeister, Bergrath Stahl, Graf Sahlberg, Baron —

Prinzessin. Wer? Graf Hochberg?

Fr. Rixleben. Nein, Graf Sahlberg. Graf Hochberg hab' ich schon vorhin genannt.

Prinzessin. Es ist gut nun.

Fr. Rixleben. Die Damen stehen auf dieser Seite.

Prinzessin. Ich glaub's wohl, aber lassen Sie's nur gut seyn.

Kammerdiener. Jagdjunker von Lohr bittet um Erlaubniß, Ew. Durchlaucht aufzuwarten; er kommt von seiner herzogl. Durchlaucht.

Prinzessin. Er kann herein kommen. (Kammerdiener ab.) Legen Sie nur her, Rixleben; ich will's hernach ansehen.

Zweiter Auftritt.

von Lohr. Vorige.

Prinzessin. Guten Abend, Herr von Lohr.

v. Lohr. Seine herzogliche Durchlaucht lassen sich nach Dero Befinden erkundigen, und wenn Ew. Durchlaucht allein wären, so wollten Sie bei Ihnen auf eine halbe Stunde vorsprechen.

Prinzessin. Ich ließ mich zu Gnaden empfehlen, und ich würde Seiner Durchlaucht sogleich in Ihrem Zimmer aufwarten.

v. Lohr. Nein, Ihro Durchlaucht; der Herzog besorgt, in seinem Zimmer gestört zu werden, und will deßhalb hieher kommen.

Prinzessin. Wenn er's so haben will, so sagen Sie, ich befände mich vollkommen wohl, und würde hier seine Befehle erwarten. — Bald hätten wir uns nicht wieder geseh'n, Herr von Lohr.

v. Lohr. Wir wünschen uns Glück, daß Ew. Durchlaucht dieser Gefahr so glücklich entgangen sind.

Prinzessin. Ich weiß, daß Sie Sich wirklich d'rüber freuen.

v. Lohr. Ich will nur hoffen, daß der Schrecken —

Prinzessin. Nein, ich habe mich nicht sehr erschrocken, ich kannte in dem Augenblick die Gefahr nicht. — Aber sagen Sie mir, wer ist nun eigentlich mein Erretter?

v. Lohr. Ich wollte, daß ich sagen könnte, Jagdjunker Lohr wär' es: aber wenn der Welt ein Heil widerfahren soll, oder wenn eine Ehrensäule zu erlangen ist, komm' ich immer zu spät. Dies Loos ist dem zu Theil worden, der der Günstling des Glücks und der Menschen ist, dem einzigen, den ich beneide, Graf Hochberg, — wenn's Fräulein Rixleben erlauben will.

Fr. Rixleben. Ich?

Prinzessin. Und den allein beneideten Sie? Ich wüßte doch nicht, daß er so ausgezeichnet glücklich wäre.

v. Lohr. Das weiß ich auch nicht; ich beneid' ihn nur, weil er's zu seyn verdient, und weil ich denke, sein Lohn wird schon einmal kommen.

Prinzessin. Aber ist ihm Fräulein Rixleben nicht gewogen?

Fr. Rixleben. O man kennt Herrn von Lohr schon: er sagt allen Leuten Sottisen ins Gesicht, und spricht gut hinter ihrem Rücken.

v. Lohr. Nun bitt' ich Ew. Durchlaucht, wie das Fräulein die Dinge auslegt. Da ich hinter ihr auf der Pritsche saß, so sagte ich ihr viel schöne Sachen ins Ohr, daß sie schön und jung, aus altem Geschlecht, eine große Kennerin des Hofes und der Arzneikunst wäre; daß der Herzog heut' auf der Jagd von ihren Leichdornen gesprochen hätte; daß sie schöne rothe Dinte machte; daß die Pagen eine große Furcht vor ihr hätten, und dergleichen. Das nennt sie: Guts hinterm Rücken sprechen.

Und

Und wie Ew. Durchlaucht das Unglück hatten, so bekam sie denn eine pflichtmäßige Ohnmacht, und weil mein Riechwasser eingefroren war, so rieb ich ihr Schnee ins Gesicht, und das nennt sie: Sottisen ins Gesicht sagen.

Fr. Rixleben. Herr von Lohr, von allen Leidenschaften ist keine gefährlicher —

v. Lohr. O, sie taugen alle mit einander nichts.

Fr. Rixleben. Wenn Sie wirklich so viel Witz hätten, als Sie gern haben möchten —

Prinzessin. Heut' lassen Sie's gut seyn, Rixleben, ein andermal sollen Sie ihm nichts schuldig bleiben. Aber itzt machen Sie, daß der Herzog Antwort bekommt. (Lohr ab.)

Fr. Rixleben. Seine Durchlaucht sind doch unerschöpflich in Aufmerksamkeit für Ihre Prinzessin Tochter.

Prinzessin. Ja wohl. So oft ich ihn ansehe, beklag' ich alle Menschen, die keinen Vater mehr haben. Auch dich, Nettchen.

Fr. Wedel. Ich dank' unterthänig. Aber Ew. Durchlaucht machen mich's vergessen, daß ich eine Waise bin.

Prinzessin. Kind, ich mag das Wort Waise nicht hören. Es macht mich traurig.

Fr. Wedel. Ich will's auch nie wieder aussprechen, so lange mich Ew. Durchlaucht in Ihrem Dienst behalten wollen.

Fr. Rixleben. Wer sich Ew. Durchlaucht nahen darf, vergißt allen Verdruß, den ihm Familienangelegenheiten machen könnten.

Prinzessin. Sie schmeicheln mir.

Fr. Rixleben. Gewiß nicht. Aber dürft' ich Ew. Durchlaucht ersuchen, wenn die Gelegenheit sich

darböte, den Herzog an meinen Vetter gnädigst zu erinnern?

Prinzessin. Liebe Rixleben, Sie wissen, wie gern ich diene: aber meinem Vater ist die Sache unangenehm.

Fr. Rixleben. Ich dachte, da Seine Durchlaucht wegen der Errettung Ihrer Tochter vielleicht heut' bei guter Laune wären.

Prinzessin. Ich versprech' Ihnen, ich werde dran denken — wenn's irgends angehen will.

Fr. Rixleben. Ich werde Ihre Gnade ewig erkennen.

Prinzessin. Nun will ich Sie nicht länger aufhalten. Es ist schon spät.

Fr. Rixleben. Ich werde noch lange aufbleiben, — wenn Ew. Durchlaucht meiner benöthigt sind —

Prinzessin. Geh'n Sie ruhig *schlafen*. Heut' brauch' ich Sie gewiß nicht weiter.

Fr. Rixleben. Ich wünsche von Herzen, daß Ew. Durchlaucht auf den gehabten Schrecken recht sehr gut schlafen mögen.

Prinzessin. Gewiß. Ich dank' Ihnen. Du, Nettchen, kannst leicht so lange hier bleiben, bis der Herzog kommt. Gute Nacht, Fräulein Rixleben.

Fr. Rixleben. Ich beurlaube mich unterthänigst. (Ab.)

Prinzessin. Komm einmal her. Was sagtest Du vorhin? Du müßtest immer weinen, wenn Du Hochberg gesehen hättest.

Fr. Wedel. Ja: aber ich bitt' Ew. Durchlaucht, das ist nicht aus Verdruß: ich sehe ihn sehr gerne.

Prinzessin. Das glaub' ich. Hör' einmal, hüte Dich — doch es ist kein Arges in Deinem Herzen. — Mögtest Du den Grafen wohl zum Mann haben?

Fr. Wedel. Ich bin ja noch ein Kind.

Prinzessin. Nun ja; aber —

Fr. Wedel. Wenn ich einmal einen Mann haben sollte, so möcht' ich wohl, daß er so wäre, wie der Graf.

Prinzessin. Das sag' ich Dir, wenn Du in meinen Diensten bleiben willst, so mußt Du an so etwas gar nicht einmal denken, und noch vielweniger gegen Jemand ein Wort davon reden.

Fr. Wedel. Behüte der Himmel! Gegen wen? Ach! Seyn Sie nicht ungnädig! Ich bin so scheu, daß ich fast mit Niemand rede: ich denk' immer, ich sage was Unrechtes, verstoße gegen Alle. Aber gegen Ew. Durchlaucht hab ich Vertrauen, weil Sie immer so gnädig gegen mich sind, und da red' ich denn, wie ich's denke.

Prinzessin. Nun, sey nur ruhig, und weine nicht. Der Herzog kommt. Hurtig! Thränen weg!

Dritter Auftritt.

Fräulein Wedel. Herzog. Prinzessin. Kammerdiener.

(Kammerdiener setzt Stühle weg und geht ab.)

Herzog. Guten Abend, Luise. (Prinzessin küßt seine Hand.) Du bist ein braves Mädchen; erschrickst Dich nicht gleich todt über so einen Zufall. Bist wohl nicht einmal ohnmächtig geworden?

Prinzessin. Nein. Ihro Durchlaucht, warum ohnmächtig?

Herzog. Das ist recht. (Setzt sich, winkt der Prinzessin auch, Sie winkt der Fräulein Wedel abzugehen.) Nun noch einen gesunden Mann, so werd' ich robuste Enkel kriegen. Ich mag gesunde Menschen wohl leiden. Es ist mir immer, als ob irgend ein verborgener Segen in ihnen wohnte und arbeitete.

Prinzessin. Gott hat Ew. Durchlaucht auch mit großer Gesundheit gesegnet; denn da Sie immer die Lasten Ihrer Unterthanen und andrer Menschen so treulich mitgetragen haben —

Herzog. Ja, starke Schultern können auch was tragen. — Nun, gib mir einen Kuß, Mädchen. Ich muß Dir doch nur sagen, daß ich mich ein wenig erschrocken habe, wie ich's hörte; denn ich habe Dich doch ein klein bischen lieb. Künftig aber werd' ich mich den Henker um Etikette und Observanz und Höflichkeit und Egards und so was bekümmern, und werde mein Kind sichern Händen anvertrauen. Hätt' ich den Grafen Dich fahren lassen, das wär' Dir nicht begegnet.

Prinzessin. Gewiß nicht. Aber der alte Mann ist doch auch zu entschuldigen.

Herzog. Nun ja, mit Willen hat er's nicht gethan: aber können mir alle die Kerle mein Kind wieder geben? — Nun, wir wollen Gott danken, daß wir Dich ganz und glücklich wieder haben.

Prinzessin. Dies kleine Unglück bringt mir denn doch das große Glück, Ew. Durchlaucht diesen Abend noch zu sehen.

Herzog. Nicht so ganz allein. Ich habe Dir noch was zu sagen.

Prinzessin. Haben Sie die Gnade zu befehlen.

Herzog. Höre mich einmal. Du weißt, lange Reden sind meine Sache nicht: aber Heut' hab' ich mich ordentlich d'rauf zubereitet, weil ich wünschte, daß Dir das, was ich sage, gefallen möchte. Und da laß mich nun ganz ausreden, ohne mich zu unterbrechen; denn wenn Du was sagst, so komm ich aus dem Text.

Prinzessin. Ich will keine Sylbe reden.

Herzog. Komm näher her zu mir. — Sieh einmal meine Hände an; sie zittern, die Haut ist schrumpflicht; sieh den Bart, die Haare. — Kind, ich werde alt, und fange nach gerade an, geschwind alt zu werden. Und Du bist mein einzig Kind, und ich möchte gern bis ans Ende Dein treuer Vater seyn. — Ja, weinen mußt Du noch weniger; das bringt mich noch mehr aus dem Text. Pfui. (Steht auf und geht einmal umher. Setzt sich wieder.) Komm wieder her. Der Name meines Hauses stirbt mit mir aus. Meine Lehngüter fallen dem Kaiser zu. Aber doch bleibt Dir noch genug übrig, einen braven Prinzen damit glücklich zu machen. Sage mir, kennst Du einen, den Du haben möchtest; wenn's auch ein apanagirtes, verschuldetes Prinzchen wäre, aus einem neugemachten Hause.

Prinzessin. Nein, gnädigster Herr; Einer hat mir besser gefallen, wie der Andre: aber ich habe noch keinen Prinzen gesehen, der mich hätte vergessen machen, daß ich meine Aufmerksamkeit allein meinem theuersten Vater schuldig bin.

Herzog. Gut. Meine Tochter kann nicht Unwahrheiten sagen. — Du weißt vermuthlich, weßhalb Herr von Waller sich hier aufhält.

Prinzessin. Ja, Ihro Durchlaucht.

Herzog. Hast Du etwas einzuwenden gegen die Bewerbungen des Prinzen: so sollst Du nichts weiter davon hören. Quälen will ich Dich nicht. Aber, ich bin Dein guter Vater, mir könntest Du es wohl sagen.

Prinzessin. Ich weiß fast Nichts von ihm; nichts Böses, aber auch nichts Gutes. Baron Jäger, der vorigen Sommer hier war, und dessen Urtheil ich viel zutraue, sagte mir, er sey ein trockner Mann; und, gnädigster Herr, die Tochter eines so rüstigen und herzlichen Mannes, wie mein Vater ist, sollte die mit einem trocknen Manne zu recht kommen?

Herzog. Ich kann dazu nichts sagen. Nur bedenke, daß Mädchen von Deinem Stande es nicht so gut haben, wie Andre, die sich aussuchen können; und doch geht's oft gut. Deine selige Frau Mutter kannte mich auch nicht; und dennoch haben Leute vom Bürgerstande kaum zufriedner gelebt, als wir.

Prinzessin. Sie kannte Sie freilich nicht: aber wie oft hat sie mir erzählt, was der Ruf ihr von Ihrer Güte, Tapferkeit, Rechtschaffenheit gesagt hatte. Von dem Prinzen steht nicht einmal was in den Zeitungen.

Herzog. Mach', was Du willst; nur in Allem frage Deinen Vater um Rath; er meint es warlich gut mit Dir. Daß ich itzt davon mit Dir rede, ist deßhalb: Waller hat diesen Abend Depeschen von seinem Hofe erhalten; er muß Morgen ganz früh abreisen, und wollte doch gern vorher seine Bewerbung bei Dir anbringen.

Ich hab' ihm Deine Erlaubniß versprochen, Dir noch diesen Abend aufzuwarten, und das mußt Du ihm zugesteh'n.

Prinzessin. Wie Sie befehlen.

Herzog. Ruf Deinen Kammerdiener. (Prinzessin klingelt. Der Kammerdiener.) Geht nach meinem Zimmer, und sagt dem Kammerherrn Waller, ich ließe ihn bitten, hieher zu kommen. (Kammerdiener ab.) Du bist wohl ein bischen verlegen; das glaub' ich: aber er wird's noch mehr seyn. — Höre, Mädchen, ich wünsche Deinen Hochzeitstag und fürchte mich dafür.

Prinzessin. Warum das?

Herzog. Wenn ich nun vor Freude sterbe! — Setz Dich auf meinen Schoos, Du mein Kleinod, meine Luise, meine Perle. Wenn ich nur wüßte Dir was zu Gute zu thun nach dem Schrecken.

Prinzessin. Ich hab' eine Bitte, gnädigster Herr.

Herzog. Was, mein Kind?

Prinzessin. Der Vetter der Rixleben ist noch immer —

Herzog. (Steht hastig auf.) Sag' dem alten Drachen, sie soll mich ungeschoren lassen. Wenn der Faullenzer arbeiten will, so soll er was haben: aber Tagedieben kann ich keine Stelle geben, die bessere Leute verdienen. Psui, kommst Du mir da dazwischen; ich hatte Dich eben so lieb. (Pause.)

Prinzessin. Gnädigster Herr —

Herzog. Ich weiß wohl, es ist Deine Schuld nicht. Sie exequirt Dich, und Du versprichst's ihr denn. Aber künftig sag' mir kein Wort mehr von ihr. — Noch eins, Luise; ich habe Dir was mitgebracht. Du

mußt Wallern doch etwas zum Abschiede geben. Gib ihm dies Souvenir mit Deinem Bildniß. Sag' ihm, weil er sich Deiner Heut' so treulich angenommen hätte.

Kammerdiener. Herr von Waller.

Herzog. Er mag hereinkommen. (Kammerdiener ab.) Sey freundlich mit ihm, Kind; verguld' ihm wenigstens die Pille; hörst Du? (Prinz tritt herein, und küßt der Prinzessin den Rock.) Nun Adieu, meine Tochter.

Prinzessin. Wollen Ew. Durchlaucht mich schon der Ehre berauben?

Herzog. Ich mag da nicht bei seyn. Ihr wollt von Dingen reden, wo Leute mit grauen Köpfen nicht zuhören müssen. Waller, ich sehe Sie doch noch?

Prinz. Ich werd' Ew. Durchlaucht noch diesen Abend aufwarten. (Herzog ab.)

Vierter Auftritt.

Prinzessin. Prinz. Hernach Fräulein Wedel und Kammerdiener.

Prinz. Ich bin erfreut, Ew. Durchlaucht nach der überstandenen Gefahr so munter zu finden.

Prinzessin. Ich weiß, wie viel ich Ihnen dabei zu danken habe. Setzen Sie Sich.

Prinz. Es ist mehr bei Ihrer Errettung gescheh'n, als ich gethan habe; und ich bin Heut' zum erstenmal in meinem Leben recht neidisch gewesen.

Prinzessin. Ich werde mich, weil ich lebe, Ihres heutigen Beistandes erinnern. — Ich weiß nicht, ob Sie das für Belohnung einer so edlen That halten, als

die Ihrige ist. — Mein Vater will, daß ich Ihnen dies geringe Zeichen meiner Erkenntlichkeit anbiete. Ist es Ihnen angenehm, Sich an das Gesicht einer Person zu erinnern, die Ihnen einmal so großen Schrecken gemacht hat, so behalten Sie's; sonst lassen Sie das Bildniß Ihrer Geliebten hinein setzen.

Prinz. Ich dank' Ew. Durchlaucht unterthänig, und werd' es ewig als den einzigen Schatz, den mir das Glück gegeben, aufbewahren. — Aber — soll das Alles seyn, was ich mit wegnehme?

Prinzessin. Ich weiß, daß ich Ihnen mehr Verbindlichkeit habe, als daß der Werth einer solchen Kleinigkeit Sie bezahlen könnte.

Prinz. Gnädigste Prinzessin, Sie sind die Aufrichtigkeit selbst: vor Ihnen vergeß' ich, daß ich ein Hofmann, daß ich am Hofe geboren bin; wer Sie sieht, vergißt Verstellung und Zurückhaltung; vergißt, was er reden und denken wollte. Sie versteh'n mich sicher, wenn ich frage, ob das Alles ist, was ich mit wegnehmen soll.

Prinzessin. Herr Kammerherr — Sie sind ein Hofmann, und setzen ein Frauenzimmer in Verlegenheit.

Prinz. Das war meine Absicht nicht; ich selbst bin verlegen, wie ich anfangen soll. Das Glück des Lebens meines Herrn, das Glück so vieler Menschen beruht darauf, wie Ew. Durchlaucht meinen Antrag aufnehmen werden. Vielleicht könnt' ich durch das, was ich sage, Alles verderben.

Prinzessin. Das können Sie nicht; Sie reden zu wohl.

Prinz. Eifriger kann Niemand für das Beste seines Herrn reden, als ich: aber besser könnte vielleicht jeder

Andre für ihn sprechen. — Die Person des Prinzen, meines Herrn, ist Ew. Durchlaucht schwerlich mehr erinnerlich.

Prinzessin. Erinnerlich! Ich weiß nicht, daß ich ihn jemals gesehen hätte.

Prinz. Sie haben ihn bei der letzten römischen Königswahl gesehen. Sie haben einigemal mit ihm gesprochen. Er hielt sich dort unter einem andern Namen auf.

Prinzessin. Unter welchem? Ich erinnere mich, Sie, Herr von Waller, geseh'n und gesprochen zu haben. War er in Ihrer Gesellschaft?

Prinz. Sie haben ihn in dem nämlichen Zimmer mit mir geseh'n. Er führte meinen Namen, und gab sich für meinen Verwandten aus.

Prinzessin. Ich weiß davon wirklich nichts mehr.

Prinz. Von der Zeit an, (ich war sein Vertrauter, gnädigste Prinzessin,) von der Zeit an, hat er keinen Gedanken gehabt, als Sie, keinen Wunsch gehabt, als Sie, kein Gebet gethan, als für Prinzessin Luise. Hätten ihn nicht die dringendsten Angelegenheiten seines Landes, die auch mich morgen zurückrufen, aufgehalten, er würde geflogen seyn, seine Hoffnungen und Aussichten zu Ew. Durchlaucht Füßen zu legen. Endlich hat er mir abzureisen befohlen, um die edelste Prinzessin der Welt für ihn zu werben. Ein günstiger Wink von mir, und er eilt hieher, in Person zu versuchen, ob er eines solchen Glücks würdig sey. Ich muß Morgen zurückreisen, und was ich ihm sage, wird das Wohl seines Lebens, vielleicht das Wohl seiner Unterthanen entscheiden.

Prinzessin. Herr Kammerherr, ich bitte Sie Selbst —

Prinz. Verzeihen, daß ich Ihnen in die Rede falle. Solche Entschlüsse, ich weiß es, werden nicht in einer Viertelstunde genommen. Versichern Sie mich nur durch einen gnädigen Blick, durch ein Kopfneigen, durch Ihr Stillschweigen, daß die Anherokunft des Prinzen Ihnen nicht zuwider ist, und ich gehe; und er mag kommen, und sein Schicksal aus Ihrem Munde vernehmen.

Prinzessin. Herr von Waller, sagen Sie mir: ist der Gebrauch abgekommen, daß Prinzen ihre Bildnisse an die Frauenzimmer senden, welchen sie die Ehre erweisen, Ansprüche auf sie zu machen?

Prinz. Ich hab' ein Bildniß des Prinzen bei mir. — Soll ich Ew. Durchlaucht Verlangen es zu sehen, als eine günstige Vorbedeutung betrachten, so —

Prinzessin. Nichts weniger, Herr Kammerherr. Ich will aufrichtig seyn. Ich habe immer das Schicksal der Personen meines Standes beklagt. Einem Manne in die Arme geworfen, der nie die Absicht hatte, sie zu lieben; einsam in allen Zimmern ihres Appartements, im Wagen, bei Tanz, Jagd und Spiel; immer mit denselben Gesichtern umgeben und immer allein; von Allen verehrt und angebetet, und von Keinem geliebt. Herr von Waller, eine solche Fürstin hat nur die Wahl, Leute zu scheeren, oder vor Langeweile zu sterben. Beides mag ich nicht. Ich muß geliebt seyn, weil ich's darnach machen will, geliebt zu werden.

Prinz. Erlauben Sie mir, noch niemals ist eine Prinzessin —

Prinzessin. Hören Sie mich. Um geliebt zu werden, muß man lieben; und ich liebe den Prinzen nicht.

Prinz. Würden Sie ihn nicht vielleicht lieben, wenn Sie ihn kennten?

Prinzessin. Gewiß nicht; ich weiß selbst nicht, warum; aber gewiß nicht.

Prinz. Verzeihen Ew. Durchlaucht. Sollte ein Andrer meinem Herrn zuvor gekommen seyn? Ich habe kein Recht zu fragen —

Prinzessin. Sie haben kein Recht zu fragen. Indessen werden Sie meinen Vater doch wohl gefragt haben, und so wissen Sie's. — Lassen Sie uns davon abbrechen. Ich beklage, daß ich einen Mann, der mir Heut' einen so großen Dienst erwiesen, nicht verbinden kann.

Prinz. Ew. Durchlaucht lassen mir *also* keinen Funken von Hoffnung?

Prinzessin. Ich kann nicht. Herr von Waller, mein Alter drückt mich noch nicht. Ich will so lange bei meinem alten Vater bleiben und ihn pflegen, bis ich einen Mann treffe, den ich liebe.

Prinz. Ich Unglücklicher! Was soll ich nun dem Prinzen sagen?

Prinzessin. Sagen Sie ihm, daß ich von der mir zugedachten Ehre empfindlich gerührt sey, daß er keinen eifrigern Fürsprecher, als Sie, hätte wählen können; daß ich den, der mir beinahe das Leben gerettet, sehr ungern mißvergnügt von mir ließe; und daß ich dem Prinzen und dem liebenswürdigen Herrn von Waller bald die zärtlichsten Gattinnen wünschte.

Prinz. Liebenswürdig? Ich? In Ihren Augen?

Prinzessin. Das sind Sie in den Augen der ganzen Welt.

Prinz. Hier ist das Bildniß des Prinzen! Nehmen Sie's zur Erinnerung an die feurigste und zärtlichste Liebe!

Prinzessin. Was ist das? Das ist ja Ihr Bildniß!

Prinz. (Zu ihren Füßen.) Ja, Prinzessin; es ist mein Bildniß. Ich selbst bin der Prinz, den Sie nicht lieben können, und den Sie doch liebenswürdig nennen. Verzeihen Sie; der Herzog, Ihr Vater, weiß darum. O, erschrecken Sie nicht vor mir!

Prinzessin. Was ist das! Sie der Prinz! Stehen Sie auf, ich sag' Ihnen, stehen Sie auf, oder ich rufe meine Leute.

Prinz. Erst Verzeihung!

Prinzessin. Stehen Sie auf!

(Sie klingelt. Er steht auf.)

Prinz. Nun ist's heraus. Mein Schicksal steht in Ihren Händen. (Kammerdiener kommt.)

Prinzessin. Die Wedeln soll kommen.

(Kammerdiener ab.)

Prinz. Wie können Sie so mit einem Menschen umgehen, den Sie noch in diesem Augenblick liebenswürdig nannten.

Prinzessin. Das war ein bloßes Kompliment. Verlassen Sie mich.

Prinz. Fassen Sie Sich doch, theureste Prinzessin. Verzeihen Sie einen Schritt, der Sie von meiner Liebe noch mehr versichern muß.

Prinzessin. Ich will davon nicht versichert seyn. Ich will Ihre Liebe nicht. Mein Vater, sagen Sie,

wüßte um diese Maskerade? und sollte so die Ehre seiner Tochter widrigen Urtheilen aussetzen?

Prinz. Er weiß, daß ich der Prinz bin, billigt meine Bewerbung: aber er hat mich übrigens an Sie Selbst verwiesen. (Fräulein Wedel kommt.)

Prinzessin. O geh'n Sie; Sie machen mich unglücklich.

Prinz. Lassen Sie mir keine Hoffnung übrig?

Prinzessin. Nein. Ich liebe Sie nicht, werde Sie nie lieben, — kann Sie nie lieben.

Prinz. Können nicht? Und wer ist denn der Glückliche, der sich in dies Herz einzustehlen gewußt hat?

Prinzessin. Verlassen Sie mich, ich bitte Sie.

Prinz. Darf ich nicht wissen, wer der Glückliche ist?

Prinzessin. Prinz, woher haben Sie das Recht, mich zu verhören?

Prinz. Also gibt es so einen *Glücklichen*? — Nun, ich werd' ihn zu entdecken, und, wenn er Ihrer unwürdig ist, zu bestrafen wissen. — Leben Sie wohl, gnädigste Prinzessin. — Mein Bildniß ist wohl hier überflüssig.

Prinzessin. Ganz überflüssig.

Prinz. (Steckt es ein.) Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht. Haben Sie etwas an Seine herzogliche Durchlaucht zu befehlen?

Prinzessin. Nichts. Leben Sie wohl. (Prinz ab.)

Fünfter Auftritt.

Prinzessin. Fräulein Wedel. Hernach Kammerdiener.

Prinzessin. Ach, Nettchen, ich bin verloren.

Fr. Wedel. Was ist denn Ew. Durchlaucht begegnet?

Prinzessin. Wo find' ich Trost? — Wär' ich an deiner Stelle, so wär' ich glücklich; so dürft' ich nur fremden Leuten von meinem Willen Rechenschaft geben. — Himmel! was sag' ich! Pfui, das war ein abscheulicher Gedanke! Glaube nicht, Nettchen, daß ich das wünsche. Nein, lieber elend, als vaterlos; lieber elend!

Fr. Wedel. Aber kann ich Ihnen nicht etwas helfen?

Prinzessin. Laß mich nur einen Augenblick zufrieden. (Geht umher.) Höre! Geh' zur Kammerfrau, und sag' ihr, sie soll zu Bett gehen; Du solltest mich auskleiden helfen. Die Jungfern schlafen doch?

Fr. Wedel. Ja.

Prinzessin. Und dann lauf gleich zum Grafen, (ich weiß mir sonst nicht zu helfen) gerade in sein Zimmer, und sag' ihm, er sollte den Augenblick zu mir kommen, ohne Bedenken, mein Leben hinge daran.

Fr. Wedel. Wenn nur der Schweitzer nicht schon auf der Wache ist.

Prinzessin. Der kommt ja erst um Zwölfe. Lauf nur; und schick' mir auch Friedrich her. (Fräulein Wedel ab. Prinzessin geht umher. Kammerdiener kommt.) Setzt mir noch ein paar Lichter her, und dann macht, daß Ihr

fortkommt. Ich habe Kopfschmerzen; die Wedeln soll bei mir bleiben. (Kammerdiener ab. Prinzessin setzt sich.) Der Unwürdige! Mir zu drohen! (Weint. Der Kammerdiener bringt Lichter.) Abscheulicher Mensch!

Kammerdiener. Ich, Ihro Durchlaucht?

Prinzessin. Was wollt Ihr?

Kammerdiener. Ew. Durchlaucht sagten: abscheulicher Mensch.

Prinzessin. Das wüßt' ich nicht; wenigstens mein' ich Euch nicht.

Kammerdiener. Haben Ew. Durchlaucht auf Morgen etwas zu befehlen?

Prinzessin. Nein.

Kammerdiener. Soll der Kapellmeister morgen früh abgewiesen werden?

Prinzessin. Freilich. Alles soll abgewiesen werden.

Kammerdiener. Ew. Durchlaucht haben die arme Frau mit dem blinden Kinde bestellt.

Prinzessin. Die kann warten, bis ich aufgestanden bin.

Kammerdiener. Es ist auch diesen Abend in Grasdorf, eine Meile von hier, Feuer gewesen.

Prinzessin. So?

Kammerdiener. Es sind drei Häuser abgebrannt.

Prinzessin. Schlimm genug. Das könnt' Ihr mir morgen erzählen. Geht nur. (Kammerdiener ab.) Zu bestrafen wissen? Eingebildeter Mensch! der ist über deine Gewalt erhaben! (Geht auf und ab. Fräulein Wedel kommt zurück.) Nun!

Fr. Wedel. Er wird den Augenblick hier seyn. Kein Mensch hat mich gesehen; ich schlich durch die kleine

Thür

Thür gerade in sein Kabinet. Aber er hat sich sehr erschrocken.

Prinzessin. Was sagte er?

Fr. Wedel. Er fragte nur, ob Ew. Durchlaucht wohl wären; und wie ich Ja antwortete, sagte er, er wollte sogleich kommen. Es ist Alles still auf dem Schlosse; Niemand wird ihn bemerken.

Prinzessin. Du bleibst doch bei mir, wenn ich unglücklich werde?

Fr. Wedel. O Herr Gott, ja! — Aber warum sollten Sie unglücklich werden? Der Graf verehrt Sie so sehr.

Prinzessin. Also meinst Du, dann könnte man nicht unglücklich seyn. — Still! da ist er.

Sechster Auftritt.

Graf Hochberg. Vorige.

Graf. Was ist meiner theuresten Luise?

Prinzessin. Ach Hochberg! wir sind verloren. Der vermeintliche Kammerherr Waller ist der Prinz selbst. Er hat sich mir entdeckt. Mein Vater weiß darum. Ich hab' ihn abgewiesen, und er ist in vollem Zorn und mit Drohungen weggegangen.

Graf. Mit Drohungen? Gegen wen?

Prinzessin. Wie ich sagte, ich könnte ihn niemals lieben: so antwortete er, er würde den Glücklichen zu entdecken und zu strafen wissen.

Graf. Aber Seine Durchlaucht sind ja vorher bei Ihnen gewesen. —

Prinzessin. Mein Vater war die Gnade selbst. Er hat mir völlig überlassen, zu thun, was ich wollte.

Graf. Und darüber, meine Theure, sind Sie so erschrocken? Wo ist die herzhafte Prinzessin Luise?

Prinzessin. Lieber Hochberg, was steht hier nicht auf dem Spiele? Deine Liebe, meines Vaters Liebe, vielleicht sein und Dein Leben. Um mein Leben, um irdische Güter war ich nie besorgt.

Graf. Aber wissen Sie wohl, was Sie durch diesen Schritt aufs Spiel setzen? Ich kann denselben Weg nicht wieder zurück. Dicht hinter mir ist der Schweitzer auf den Posten gegangen. Es ist allerwärts so hell, daß ich entdeckt bin, so bald mich Jemand sieht.

Prinzessin. Ach, sorge nicht. Freu' Dich nur, daß Du hier bist. Glaubst Du, daß wir noch glücklich werden können?

Graf. Warum nicht? Wenn wir's nur auf dem geraden Wege, und nicht durch Umwege suchen. Lassen Sie uns morgen dem Herzog unsre Verbindung gestehen.

Prinzessin. Ach! und wenn ich Dich verlöre; wenn er Nein sagte; Dich als seinen Unterthan behandelte. Du kennst ihn; er ist auch strenge. Dein Tod oder Deine Verbannung vom Hofe — mir vergehen die Sinne, wenn ich nur daran denke! — Vergieb mir, Wilhelm; aber ich fürchte, Du würdest mich nur gar zu willig verlassen.

Graf. So wahr ich an Glückseligkeit glaube, und Glückseligkeit hoffe; so wahr weich' ich nicht von Dir, so lange Du mich Deiner Liebe würdig findest. Noch hab' ich, mit meinem Wissen, keinen Menschen hintergangen; Prinzessin Luise darf nicht fürchten, die erste zu seyn. Vom

ersten Augenblick unserer Liebe hab' ich gewußt, daß ich mein Leben auf die Waage setze. Verlier' ich's — wohl; der Ausgang macht mich nicht strafbar. An welchem Ort der Verbannung ich lebe, bin ich Dein. Dich zu besitzen, ist für mich die höchste irdische Glückseligkeit; Dich zu verlieren, das höchste Unglück. Im menschlichen Leben gränzen beide oft sehr nahe an einander. Auch das wußt' ich. Ich werde mit Dir selig leben, aber ich kann auch um Dich zufrieden sterben.

Prinzessin. Ach, lieber Graf, nun hab' ich wieder Muth. Aber vorher war mir — o, ich mußte dich sehen. Ich hätte Dir ja schreiben können, Du hättest mir antworten können: aber ich mußte Dich sehen. Du glaubst nicht, welche Gewalt Du über mich hast. Wenn Du sprichst, so freu't sich mein Herz; was Du sagst, das glaub' ich; wann ich Dich stehen sehe, so ist mir's, als wärst Du kein Mensch, oder als wären alle Uebrige keine Menschen; wenn ich was denke, was thue, so wünsch' ich immer, daß Du's sehen möchtest; denn Du bist gar zu vollkommen in meinen Augen.

Graf. Ich weiß ohngefähr, was ich werth bin: aber diese gütige Meinung verdien' ich nicht. — Morgen also, es bleibt dabei, werfen wir uns Seiner Durchlaucht zu Füßen, und erwarten seinen Ausspruch.

Prinzessin. Was Du willst, Lieber.

Graf. Sagt er Nein —

Prinzessin. Still, nicht weiter! Nein, er wird nicht Nein sagen. Sagt er Nein — ach Hochberg! ich fürchte, Niemand ist glücklich, bis er todt ist.

Graf. Liebste Prinzessin, keine traurige Gedanken.

Prinzessin. Nein, ich bin nicht traurig; ich habe Dich ja gesehen.

Graf. (Sieht nach der Uhr.) Ein glücklicher Abend! Aber ich muß fort. Nur, wie komm' ich fort?

Prinzessin. Nettchen, sieh' einmal draußen zu, ob's sicher ist, ob Alles still ist. Das wollen wir doch nicht wieder wagen; Graf, mir ist so angst dabei, als ob es das größte Verbrechen wäre. Den Schweitzer kannst Du wegschicken, wenn Du ihm sagst, ich ließ' ihn bitten, mir eine Flasche Wasser zu holen. Sey ja behutsam. (Fräulein Wedel ab.)

Prinzessin. Morgen Vormittag mußt Du zu mir kommen.

Graf. Wenn ich kann; aber die Regierung kommt morgen früh zusammen, und ich fürchte, meine Geschäfte werden mich den ganzen Vormittag aufhalten.

Prinzessin. Noch Eins. Wenn Du so bei Tafel sitzest — ich bin zwar gewiß, daß Du in jedem Augenblick an mich denkst; — aber wenn Du mir nur immer einen einzigen verstohl'nen Blick zuwerfen könntest. Und nun, Lieber — wir sind allein — so kann ich Dich doch nicht von mir lassen. (Er fällt ihr um den Hals.) Alles theil' ich mit Dir, Glück und Leben.

Graf. Alles laß' ich um Dich.. Hätt' ich was Größers Dir anzubieten, als das Herz eines rechtschaffenen Mannes und mein Leben, ich wollt' es zu Deinen Füßen werfen, und arm und blos mich in mein Grab stürzen.

Prinzessin. Und wüßt' ich eine bessere Frau für Dich, als ich bin, ich wollte zurückstehen. Ich glaub', ich würde vor Neid sterben, und dennoch Dich mit Vergnügen glücklich sehen.

Fr. Wedel. (Kömmt.) Der Schweitzer sagt, er dürfte platterdings nicht von der Wache gehen. Auch sind die Leute des Prinzen schon aufgestanden und packen ihres Herrn Sachen ein.

Prinzessin. Ja, was fangen wir nun an? — Hören Sie, Graf, steigen Sie hier aus dem Fenster. Hier ins Quarrè gehen gar keine Fenster, als meines Vaters seine, und der schläft gewiß schon. Nettchen, wo ist der Schlüssel drüben zur Treppe.

Fr. Wedel. Hier liegt er.

Graf. (Macht den Vorhang auf.) Ja, das ginge wohl an: aber es ist ein bischen hell.

Prinzessin. Das thut nichts. Nehmen Sie den Schlüssel, und schließen dort die Treppenthür auf; so sind Sie gleich oben auf der Gallerie.

Graf. Es geht nicht, meine Theure. Es hat so tief geschneit, daß man meine Fußtapfen sehen wird. Es geht Niemand durch den Platz, als höchstens Ihre Kammerfrau. Es würd' ein entsetzliches Aufsehen machen, wenn man da Mannstritte sähe. Wenn ich auch mit meinem Hut immer die Fußtapfen wieder ausschlagen wollte, so hält mich das zu lange auf.

Prinzessin. Könntest Du nicht Schuhe von mir anziehen?

Graf. Die bescheidene Prinzessin Luise vergißt eine der schönsten Zierden ihres Körpers.

Prinzessin. Hör'; ich will Dir was vorschlagen. Aber, Du mußt es thun. Versprich mir's; willst Du?

Graf. Gern; was Sie befehlen.

Prinzessin. Ich will Dich auf meine Schultern nehmen, und will Dich hinüber tragen.

Graf. Engel! Sie mich tragen?

Prinzessin. Warum nicht? O, ich bin stark. Komm einmal her (Sie hebt ihn auf.) Siehst Du?

Graf. Lieber Himmel! wie wollten Sie mich so weit tragen können?

Prinzessin. Gewiß. Es sind ja nur funfzehn Schritte.

Graf. Es ist weiter, und wenn auch, Sie glauben das nicht, ich bin wahrlich schwer.

Prinzessin. Nicht doch. O komm; laß *mich* Dich einmal tragen. Du sollst mich noch oft genug tragen. Ich steige erst aus dem Fenster, und Du hernach auf meine Schultern, und so geht's fort hinüber. O ja, komm!

Graf. Sie könnten Sich Schaden thun; im Schnee sich erkälten.

Prinzessin. Bin ich denn so weichlich? Ich bin ja gleich wieder in der warmen Stube. — Ich fodre dies, als einen Beweis Deiner Liebe. Willst Du dann nicht — gut.

Graf. Gern, theureste Prinzessin, wenn's nur möglich wäre.

Prinzessin. Ich sage Dir, es ist leicht. — *Nun*, ich befehle Dir.

Fr. Wedel. Soll ich auch mit, Ihro Durchlaucht?

Prinzessin. Warum nicht gar? Bleib' Du hier im Fenster.

Fr. Wedel. Ich will die Lichter so lange unter den Tisch setzen.

Prinzessin. Ja, das ist gut.

Graf. (Zu Fräulein Wedel.) Sie scheinen ja das ordentlich zu verstehen.

Fr. Wedel. O ja; wenn ich nur erzählen dürfte.

Prinzessin. Was, Mädchen? Rede! Was erzählen?

Fr. Wedel. O Ihro Durchlaucht, ich bitt' um Vergebung; ich habe Nichts zu erzählen.

Prinzessin. Den Augenblick sage, oder — hörst Du? oder Du sollst Morgen vom Hofe.

Fr. Wedel. O werden Ew. Durchlaucht nur nicht ungnädig.

Prinzessin. Nun!

Fr. Wedel. Ich setze immer die Lichter so unter den Tisch, wenn Fräulein Rixleben aus dem Fenster steigt.

Prinzessin. Fräulein Rixleben? Die Rixleben?

Fr. Wedel. Ja, Ihro Durchlaucht.

Prinzessin. Die steigt aus dem Fenster? Des Nachts? Hochberg! Die Rixleben!

Graf. Es ist unmöglich.

Fr. Wedel. Ich hätt' es auch wohl nicht erfahren: aber ich wachte einmal des Nachts auf und sah' es. Hernach hat Sie's noch ein Paarmal gethan, und da hab' ich immer so lange warten müssen, bis sie wieder gekommen ist.

Prinzessin. Nein, ich falle aus den Wolken! Die alte Rixleben! Aber wo geht sie denn hin? Wie lange bleibt sie aus?

Fr. Wedel. Eine Stunde, oder eine halbe Stunde. Sie geht nach der Kapelle, um ihre Andacht zu verrichten.

Graf. Des Nachts? Es ist entsetzlich!

Fr. Wedel. Sie hat auch einen Schlüssel zu der Treppenthüre.

Prinzessin. Nun, das ist gut, daß ich das weiß.

Fr. Wedel. Aber verrathen mich Ew. Durchlaucht nicht.

Prinzessin. Nein, Kind. — Nun, Graf, kommen Sie.

Graf. Ich bitte nochmals, lassen Sie mich allein gehen.

Prinzessin. Ich will's nun so haben. Nettchen, setz' einen Stuhl vor's Fenster.

Graf. Aber wollen Sie Sich nicht wärmer ankleiden?

Prinzessin. Possen! (Sie steigt auf den Stuhl und aus dem Fenster.) Nur geschwind! Ganz still!

Fr. Wedel. Haben Sie den Schlüssel, Herr Graf?

Graf. Ja. Adieu, Fräulein. (Steigt nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gallerie.)

Heiduk. Bauer. Kanzleibote.

Heiduk. Sind denn die Räthe schon alle beisammen?

Kanzleibote. Ja.

Bauer. Will Er denn wohl so gut seyn, und den Herren sagen, daß Martin Schlee aus Wäsungen hier wäre, und bäte, vorgelassen zu werden

Kanzleibote. Das ist meine Schuldigkeit, daß ich's sagen muß; aber da wird Heut' nichts von. Die Herren haben mehr zu thun, als immer auf Euch zu passen. Und macht nur, daß Ihr hier wegkommt. Der Herr kommt Heute in die Regierung.

Bauer. Ist denn der Herr so schlimm?

Kanzleibote. Ja, wenn's ihm ein Ernst ist, so spaßt er nicht. Das weiß Herr Piper.

Heiduk. O; sey Er nur so gut, und meld' Er ihn drinnen. Er ist ein Bekannter von mir.

Kanzleibote. Ja, wenn das ist, warum nicht? Recht gern. Seine Sache könnte längstens zu Ende seyn.

Heiduk. Warum ist sie's denn aber nicht?

Kanzleibote. Daß ihr Bauern doch niemals lernen wollt, was Rechtens ist.

Bauer. Was ist denn Rechtens? Er thäte mir einen rechten Gefallen, wenn Er mir das sagen könnte. Es hat mich schon so viel Geld gekostet, und ich weiß es doch noch nicht.

Kanzleibote. Da soll denn unser Einer die Wege davon haben; und was hat man am Ende dafür? Da kommt man hin zu dem: Ei, laßt mich ungeschoren, heißt's; der: meint denn der Bauer, daß ich nichts zu thun habe, als auf ihn zu warten? und so Alle. Und da soll man denn laufen, und man will auch seine Bouteille Wein trinken, und heutiges Tages ist Umsonst der Tod.

Bauer. Das ist also Rechtens? Ich verstehe.

Kanzleibote. Eine Hand wäscht die andre; das ist in der Welt nicht anders, die Bauern meinen, sie dürfen weiter nichts, als Recht haben. Mein lieber Mann, Ihr könnt' den Schlüssel zur Thür haben: aber

wenn Ihr die Hespen nicht schmiert, so geht sie doch immer schwer auf.

Heiduk. Nun, thu' Er mir's nur zu Gefallen.

Kanzleibote. Ja, warum nicht? Herr Piper, Sie wissen wohl, wenn Sie was verlangen — Unser Einer braucht auch Freunde am Hofe. Freilich — wenn ich's so bedenke — ich bin so gut ein Edelmann, wie der beste hier am Hofe. Was kann ich dafür, daß mein Großvater so einen Bock gemacht hat? (Man hört eine Glocke.) Da, nun haltet Euch nur bereit. (Ab.)

Bauer. Nun sehe mal ein Mensch an! So geht's Einem.

Heiduk. Mach' Du nur, wie der Herzog es Dir gesagt hat. Die Perücken sollen sich gräßlich wundern.

Bauer. Es ist mir doch ein bischen angst dabei.

Heiduk. Warum nicht gar!

Bauer. Ja, die Bauern haben so ein Sprüchwort: wenn du den Teufel nicht zum Freunde hast, so kann dir unser Herr Gott nicht helfen.

Heiduk. Sey Du unbesorgt. So bald Du hinein bist, hat mir der Herzog anbefohlen, soll ich ihn rufen. Auf den Herrn kannst Du Dich verlassen. Wenn Du's so machst, wie er's gesagt hat, so, kannst Du wohl denken, wird's Dein Schade nicht seyn.

Bauer. Nun, ich will wohl machen, an mir soll's nicht fehlen.

Heiduk. Aber was er gesagt hat: Sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten.

Bauer. Sie, meine Herren, können mir alle mit einander was braten. Nicht wahr? So mit einem Bückling?

Heiduk. Ja, recht so.

Kanzleibote. (Kommt heraus.) Martin Schlee, komm herein und geh.

Heiduk. Mach' Deine Sachen gut; ich bin gleich wieder hier.

Kanzleibote. Das hab' ich Ihnen zu Gefallen gethan.

Heiduk. Ich danke. Ich thu' Ihm einmal wieder einen Gefallen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fräulein Rixleben. Kanzleibote.

Fr. Rixleben. Pst!

Kanzleibote. Ja, du Katze, wart nur!

Fr. Rixleben. Ich habe wahrhaftig nicht kommen können. Die Prinzessin ist bis nach Mitternacht auf gewesen.

Kanzleibote. O, da frag' ich den Henker nach; ich habe recht ruhig geschlafen: aber da hat Sie mir versprochen, der Kammerherr soll mich zum Rath machen, und wer weiß was. Und nun ist er diesen Morgen weggereist, und aus der ganzen Vermählung wird nichts.

Fr. Rixleben. Weißt Du denn wohl, daß das der Prinz selbst gewesen ist?

Kanzleibote. I meinthalben Prinz oder Kammerherr. Aber das will ich Ew. Gnaden nur sagen, wenn ich binnen acht Tagen nicht was rechts werde, so ist es aus mit uns.

Fr. Rixleben. Nur gnädig.

Kanzleibote. Ich hab' eine gute Bedienung, und kann ein Mädchen kriegen, die zwar keine Fräulein ist, aber die — jung und hübsch ist.

Fr. Rixleben. Höre, schweig von dergleichen — oder — Da! (Gibt ihm Geld.)

Kanzleibote. Nun gut. Noch acht Tage: aber länger nicht. Machen Sie, daß Sie fortkommen; der Herzog kommt gleich hieher.

Fr. Rixleben. Hast Du denn schon Deine französischen Lektionen angefangen? Ich kann unmöglich *einen* Mann nehmen, der kein Französisch weiß.

Kanzleibote. I, ob ich das weiß, oder nicht. Da sollt' ich noch Geld für ausgeben!

Fr. Rixleben. Du bist so ein artiger Kerl, und ein geborner Edelmann, und nicht ein bischen galant.

Kanzleibote. Nun da, *einen Kuß, aber auch* nicht mehr.

(Lohr tritt herein, vor dem Herzoge her, und Fräulein Rixleben läuft ab.)

Dritter Auftritt.

v. Lohr. Herzog. Graf. Heiduk. Kanzleibote. Hernach Bauer. Räthe.

v. Lohr. Ei, mein Himmel! was sehen meine Augen!

Herzog. Was sieht Er?

v. Lohr. Es war nichts, was Ew. Durchlaucht interessiren könnte.

Herzog. (Zum Kanzleiboten, der ihm das Zimmer öffnen wollte.) Wo wollt' ihr hin? Bleibt hier. Ist der Bauer drinnen?

Kanzleibote. Ja, Ihro herzogliche Durchlaucht.

Herzog. Geht so lange hinaus, bis ich Euch rufen lasse. (Kanzleibote ab.) Hochberg, das ist eine schändliche Nachlässigkeit von den Räthen. Da lassen Sie einen armen Bauer aus Wäsungen fast anderthalb Jahr auf Abschrift eines Urtheils warten.

Graf. Mir ist die Sache nicht bekannt.

Herzog. Das weiß ich. Wäsungen gehört nicht zu Ihrem Departement. Aber ich hab' ihnen auch dafür eine Lektion zugedacht; und weil Sie daran unschuldig sind, sollen Sie erst mit mir ins Collegium gehen.

(Man hört drinnen die Glocke und Gepolter. Der Bauer kommt aus der Thür gesprungen und läuft beim Herzoge vorbei; einige Räthe hinterdrein.)

Zweiter Rath. Kanzleibote! arretirt den Kerl!

Herzog. Halt! was ist da?

Zweiter Rath. O, Ihro Durchlaucht, erlauben Sie, der Kerl hat sich gröblich vergangen.

Herzog. Was hat er denn gethan?

Zweiter Rath. O! er hat infame Reden geführt.

Herzog. Nun, was denn?

Zweiter Rath. O, erlauben Sie, daß wir ihn festsetzen. Ich kann's gar nicht sagen.

Herzog. Ich will's aber wissen.

Zweiter Rath. Grobe Reden.

Herzog. Aber was denn?

Zweiter Rath. Es ist eine Zote. Der Respekt erlaubt nicht —

Herzog. Herr, ich will's wissen, oder —

Zweiter Rath. Er hat gesagt: wir sollten ihm alle mit einander was braten.

Herzog. Nun, hat denn das so große Eil'? (Die Räthe fahren zurück.) Deßhalb braucht Ihr nicht hinter ihm her zu laufen. Er soll sich schon stellen, das versprech' ich Euch. — Geht nur wieder in Eu'r Zimmer, Ihr Herren; ich komme gleich herein. (Die Räthe ab.) Wo ist der Bauer? (Der Heiduk ruft ihn herbei.) Das hast Du brav gemacht. Rudolph, behalt Du ihn so *lange* bei Dir, bis ich ihn rufen lasse; und dann geh' zur Prinzessin, und sag' ihr, sie sollte sich gleich in mein Kabinet verfügen, und da warten, bis ich zurückkäme. (Heiduk und Bauer ab.) Kommen Sie, Graf.

Graf. Ich folge den Augenblick; ich will nur diese Papiere mitnehmen. (Herzog hinein.)

v. Lohr. Herr Graf, es ist *etwas vorgefallen*; ich weiß aber nicht was. Diese Nacht ließ mich der Herzog durch den Heiduken rufen. Als ich kam, sagte er, er hätte sich anders besonnen. Dann fragte er mich, ob ich glaubte, daß Ew. Excellenz ein honetter Mann wären; und gleich darauf: geh' Er, Ihr seyd alle ein Haufen Verräther. Er schien traurig zu seyn. Jetzt ist er *viel* heiterer.

Graf. Ich dank' Ihnen, Herr von Lohr. Beten Sie für mich. (Hinein.)

Vierter Auftritt.

Kanzleibote. v. Lohr.

Kanzleibote. Herr Jagdjunker, ich bitte Sie ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht.

v. Lohr. Ei, was ist da zu verrathen! Aber ist er verrückt? So ein junger Bursche hängt sich an so eine alte Chronik.

Kanzleibote. Sie ist mir so lange nachgelaufen, und hat mir so viel versprochen.

v. Lohr. Was geht's mich an? Mach' Er, was Er will. Aber weiß Er wohl, daß der Herzog ihm befohlen hat, draußen zu warten. Er soll hier nicht horchen. Mach' Er nicht, daß Er hier angetroffen wird. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Gerichtssaal.)

Herzog. Graf. Räthe. Sekretär.

Herzog. Ich bin von der Sache mit dem Bauer aus Wäsungen ganz genau unterrichtet. Es ist schändlich von Euch, Ihr Herren, die Ihr den andern Gerichten im Lande ein Beispiel geben solltet, einem Unterthan sein Recht so lange vorzuenthalten. Es ist auch kein Vorwand möglich, Eur' Verfahren zu entschuldigen. Was der Bauer gesagt hat, hat er auf meinen Befehl gesagt. Und weil er Euch doch einmal eingeladen hat, ihm was zu braten: so dächt' ich, wenn ein Jeder von Euch ihm funfzig Gulden gäbe, und Der, dessen Vetter der Amt-

mann ist, hundert, so wäre das schon ein artiger Braten, und so erließ er Euch wohl die Mühe, selbst ihm zu braten. Wer seine Stelle lieber hat, als funfzig Gulden, der wird sich das gefallen lassen. (Sie bücken sich alle.) Und hiemit wäre diese Sache vergeben und vergessen. — Aber nun, meine Herren, hab' ich Ihnen etwas von Wichtigkeit vorzutragen, worüber Sie mir Ihr Gutachten geben sollen. Weil man weiß, daß meine Räthe in den Rechten wohl erfahren sind, so verlangt man ihr Bedenken. Der Fall ist der: Ein gewisser deutscher souverainer Reichsfürst hat eine Tochter, die er sehr liebt, der er viele ansehnliche Heirathsvorschläge gethan, welche sie alle, mit seiner Zufriedenheit, verworfen. Sie hat sich immer sittsam und tugendhaft betragen, und ist des Vaters einzige Freude gewesen. Neulich des Nachts, da der Fürst wegen Grillen nicht schlafen kann, und an seinem Fenster steht, sieht er das Fenster der Prinzessin öffnen. Es steigt ein Frauenzimmer heraus, das er, bei dem hellen Mondschein, bald für seine Tochter erkennt. Hinterher kommt ein Mann, den sie auf den Rücken nimmt und über den Hof trägt; vermuthlich, damit man am andern Morgen keine Mannsfußtapfen in dem tiefen Schnee, der eben gefallen war, wahrnehmen möchte. Sie kehrt denn hernach wieder um, und steigt geruhig in ihr Fenster wieder hinein. Der Reuter, Ihr Herren, war niemand anders, als ein Edelmann von dem Hofe des Fürsten, sein Vasall und Unterthan, merken Sie wohl; ein Mann, der viel Gutes vom Fürsten genossen, und sein völliges Vertrauen hatte.

Graf. (Will aufstehen.) Ich werde den Augenblick wieder hier seyn; es ist mir nicht recht wohl.

Herzog.

Herzog. Bleiben Sie sitzen, Graf; ich wollte Ihr Urtheil am liebsten über die Sache hören. Das wird schon wieder vorüber geh'n. — Nun frägt sich's, wie der Fürst nach den Rechten mit dem Manne verfahren kann? welche Strafe die Rechte in dergleichen Fällen bestimmt haben? ob er ihm einen förmlichen Prozeß machen muß, oder ob er ihm kurz und gut den Kopf kann herunter putzen lassen?

Erster Rath. Ohne fernere Untersuchung und ordentlichen Prozeß kann dem Verbrecher das Leben wohl nicht genommen werden.

Zweiter Rath. Man hat Beispiele in der Geschichte, daß Könige einen solchen Verbrecher erst haben mit ihrer Tochter kopuliren und gleich darnach enthaupten lassen.

Herzog. Nun, mit einem Schwiegersohn ohne Kopf glaub' ich nicht, daß dem Fürsten gedient ist.

Dritter Rath. Heut' zu Tage pflegen große Herrn dergleichen Geschichten gern zu unterdrücken.

Herzog. Ja, Herr Rath, wenn sie Lust dazu haben. — Die Frage ist hier nur: hat der Mann durch das, was ich Ihnen erzählt habe, das Leben verwirkt? Was sagt Er? (Frägt den dritten Rath.)

Dritter Rath. Nach meiner Meinung allerdings.

Die andern Räthe. Allerdings.

Erster Rath. Allerdings, wofern bei der Untersuchung sich ergibt, daß nicht ein bloßer Zufall, sondern eine Liebesintrigue die Zusammenkunft veranlaßt hat.

Herzog. Und Sie, Graf?

Graf. Allerdings.

Herzog. Er hat den Tod verdient?

Graf. Hat den Tod verdient.

Herzog. Nun, Ihr Herren, hier ist der Fall schriftlich. Seyn Sie nur so gut und schreiben Ihre Meinung darunter; auch Sie, Graf; nnd Sie bringen mir's dann nach meinem Zimmer. Hören Sie? Nach meinem Zimmer sollen Sie mir's bringen. (Graf bückt sich, Herzog und Alle stehen auf.) Die andern Sachen, die ich heut' vornehmen wollte, können bis Morgen bleiben, wo die Regierung sich um diese Zeit wieder versammeln soll. Sie haben auch Heut' noch mehr zu thun, meine Herren; denn der Braten für den Bauern muß noch diesen Morgen fertig seyn. Versteh'n Sie mich? (Alle bücken sich.) Guten Morgen, Ihr Herren. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. (Ohne den Herzog.)

Erster Rath. (Zu dem Sekretär.) Lesen Sie doch, ob der Fall so ist, wie ihn seine Durchlaucht vorgetragen haben.

Dritter Rath. Das ist eine sonderbare und äußerst possirliche Begebenheit.

Erster Rath. Sonderbar freilich: aber possirlich könnt' ich sie eben nicht nennen. Sie mag für die armen Leutchen traurig genug ausfallen.

Sekretär. Es ist gerade so, wie Seine Durchlaucht gesagt haben.

Erster Rath. Wollen Sie denn nur unterschreiben? (Sie unterschreiben nach der Reihe, zuletzt der Graf.)

Zweiter Rath. Wissen Ew. Excellenz nicht, wo der Vorfall sich ereignet haben mag?

Graf. Ich glaube, Sie werden es in kurzem erfahren. (Nimmt die Papiere zusammen.) Ich empfehle mich Ihnen, meine Herren. (Ab.)

Alle. Unterthäniger Diener, Ew. Excellenz.

Zweiter Rath. Der infame Bauer!

Dritter Rath. Er kommt uns ja wohl einmal wieder.

Zweiter Rath. Indessen ist das bloß die Schuld des Herrn Sekretairs.

Erster Rath. Meine Herren, wir wollen die Schuld nicht einer auf den andern schieben. Wir können uns freuen, daß es so abgegangen ist; und künftig soll uns das zur Lehre dienen.

Dritter Rath. Der Herr Graf schien Heut' gar nicht aufgeräumt zu seyn, und Seine Durchlaucht hab' ich noch niemals so ernsthaft gesehen.

Erster Rath. Ja, es mag wohl ein Jeder seinen Theil haben. (Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer des Herzogs.)

Herzog. von Lohr. Heiduk. Hernach der Graf.

Herzog. Rudolph, sobald Graf Hochberg kommt, so führ' ihn herein, und bleib Du draußen; ich will ganz allein mit ihm seyn. Deinem Bauer mußt Du bedeuten, daß er durch diese Sache nicht übermüthig wird.

Heiduk. O, er ist sonst ein ganz verständiger Mann.

Herzog. Ich habe das öftrer erlebt: wenn die Leute einmal gegen ihre Obrigkeit Unterstützung finden, so wollen sie hernach gar nicht mehr unterthan seyn. (Heiduk ab.) Lohr, die Cour soll sich Heut' in meinem Apartement versammeln; die Prinzessin ist hier.

(Lohr ab. Herzog geht auf und nieder. Graf kommt, wirft sich ihm zu Füßen.)

Graf. Hier ist mein Todesurtheil.

(Ueberreicht ihm das Papier.)

Herzog. (Nachdem er gelesen, sieht ihn lange an.) Kann ich's wagen, mit dem Ehrenschänder meiner Tochter so allein zu seyn?

Graf. Durchlauchtiger Fürst, hier ist mein Degen.

(Reicht ihn hin.)

Herzog. Undankbarer Mensch!

Graf. (Reißt den Busen auf.) Hier ist meine Brust. Strafen Sie mich, gerechter Greis, strafen Sie mich!

Herzog. Ihr habt Euch selbst Euer Urtheil gesprochen. Habt Ihr Nichts zu E..rer Rechtfertigung zu sagen?

Graf. Nichts.

Herzog. Bedenkt Euch wohl, Nichts zu Eurer Rechtfertigung zu sagen?

Graf. Nichts, als daß ich Heut' Ew. Durchlaucht die Entdeckung meiner unglücklichen Leidenschaft machen wollte.

Herzog. Die Dreistigkeit hättet Ihr gehabt? Steht auf; ich mag nicht einmal einen Verbrecher so liegen sehen. Mich noch am Rande des Grabes meines einzigen Schatzes zu berauben! Nun, wir wollen hören, was die Andre zu sagen hat. (Geht ans Kabinet.) Prinzessin!

Achter Auftritt.

Prinzessin. Vorige, nachher Heiduk.

Prinzessin. Guten Morgen, gnädigster Herr Vater.

Herzog. Weg! ich bin Dein Vater nicht, denn Du bist meine Tochter nicht mehr.

Prinzessin. Was ist das! Hochberg! wie sehen Sie aus?

Herzog. Da, lies Sein Urtheil; Er hat's Selbst unterschrieben. (Sie liest.) Hättet Ihr mir etwas davon gesagt. — Bin ich denn ein Tyrann? Junger Mensch, hab' ich Euch nicht von Jugend auf väterlich behandelt? Wußtet Ihr nicht, daß dies Mädchen mein Alles auf Erden war?

Prinzessin. (Fällt ihm zu Füßen.) Gnädigster Herr, hören Sie mich. Ich bin an Allem Schuld; Er ist ganz unschuldig. Ich hab' ihn mit meiner Liebe verfolgt. O, Sie sollen alle seine Briefe sehen, wie oft er mich ermahnt hat, von ihm abzulassen. Diese Nacht, gnädigster Herr, war ich durch den Prinzen so beunruhigt, so erschreckt worden, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Ich schickte zu dem Grafen, und ließ ihm sagen: er sollte zu mir kommen, mein Leben hinge daran. Es war das erstemal, das schwör' ich Ihnen, und die Wedeln ist beständig bei uns gewesen.

Herzog. Das ist artig, Prinzessin; Du solltest dem ganzen Hofe mit gutem Beispiele vorgehen, und lehrst das Mädchen schon so früh Intriguen machen.

Prinzessin. Ich that's nicht um meinetwillen, sondern um des Grafen willen, damit, noch außer mir,

Jemand ein Zeuge seiner edlen Gesinnungen seyn möchte. Er konnte nicht zurück, weil die Wache aufgezogen war. Und ich dachte: dort kann euch Niemand sehen, als dein Vater, und es ist besser in die Hände deines Vaters zu fallen; das sind väterliche Hände, (Sie küßt und koset sie) als in andrer Leute ihre.

Herzog. Das hättest Du gedacht? Du, die sich ohne Wissen ihres alten treuen Vaters in ein Liebesverständniß einläßt?

Prinzessin. Gewiß, mein Vater.

Herzog. Hochberg, hat Sie Euch das gesagt?

Graf. Gesagt hat es die Prinzessin nicht: aber ich zweifle nicht, daß sie es gedacht habe.

Herzog. Ihr wißt wohl alle Ihre Gedanken?

Prinzessin. Und heut' hatten wir uns heilig und fest vorgenommen, Ew. Durchlaucht die ganze Sache zu entdecken. Sie wissen, gnädigster Herr, Ihre Tochter hat noch nie gelogen. Graf! Kommen Sie doch, und helfen mir bitten. (Er kniet auch nieder.) Ach, bester Vater, verzeihen Sie uns. Ist der Graf nicht ein braver Mann, ein rechtschaffener Edelmann? Wer kann auftreten, und ihn einer unedlen Handlung beschuldigen?

Herzog. Ihr wißt, ich kann das *Knien nicht* leiden. Stellt Euch auf Eure Beine, und sagt, was Ihr zu sagen habt.

Prinzessin. Wie oft haben Ew. Durchlaucht gesagt, Sie hätten auf Erden keinen würdigern Mann gekannt, als Graf Hochberg. Eben Ihre Lobsprüche haben mich auf seine Verdienste aufmerksam gemacht.

Herzog. Nun soll ich wohl am Ende die Schuld haben.

Prinzessin. O ja, lassen Sie es Ihr Werk seyn, Ihre Tochter glücklich gemacht zu haben. Theuerster Vater, der Graf betet Sie an, wird in jedem Augenblick sein Leben gern für Sie hingeben. Sie brauchen Pflege in Ihrem Alter; Sie müssen Kinder um sich haben. Sollt' ich einen fremden Prinzen geheurathet haben, der mich weg in sein Land geschleppt hätte, von meinem Vater weg, der sich von fremden Händen hätte müssen bedienen lassen?

Herzog. Da steh' ich, wie am Ende einer Komödie!

Prinzessin. Jeder And're, mein Vater, würde nur mich und mein Erbtheil haben heurathen wollen, würde Sie nicht geliebt haben. Der Graf heurothet Sie mit. Sie haben ihm so viele Wohlthaten erwiesen, daß er schon beinahe Ihr Sohn ist. Wie kann er's besser vergelten, als wenn er Ihr einzig Kind glücklich macht? Und er macht mich gewiß glücklich. Er ist ein edler Mann. Ew. Durchlaucht wissen, was ein edler Mann werth ist, und wie rar so ein Mann ist. Sie sind Selbst der edelste Mann Ihres Jahrhunderts. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß ich ein in ächter deutscher Liebe erzeugtes Kind wäre; und ich sollte mein Herz, das ich von Ihnen habe, einem weichlichen Prinzen geben, um seine erste Sultane zu werden?

Herzog. Nun, Herr Präsident, wie steht Er da, als wenn Er stumm wäre. Für Andre kann der Herr doch wohl sprechen; warum denn nicht für Sich?

Graf. Was kann ich vor Ew. Durchlaucht sagen, ich stehe vor dem gerechtesten Richter auf Erden.

Prinzessin. Und Ew. Durchlaucht wissen, daß der Graf aus einem guten Geschlecht ist.

Herzog. Schweig! Was weißt Du davon? Domherrn können Eure Kinder freilich werden; aber auch weiter nichts.

Prinzessin. Der Graf will sich in den Fürstenstand erheben lassen.

Herzog. Possen! Da wär' er was Rechts. Lieber eine Leibwache von siebentehalb Mann halten. Kommt mir mit so was!

Prinzessin. O, mein Vater, verzeihen Sie uns, und geben uns Ihren Segen. Er hat mir das Leben gerettet. Ohne ihn hätten Sie vielleicht keine Tochter mehr.

Herzog. Sagt mir auf Eu'r redlich Gewissen, wolltet Ihr mir heut' Eu'r Liebesverständniß entdecken?

Prinzessin. Wahrlich, mein Vater.

Graf. Ew. Durchlaucht können nur Fräulein Wedel, die dabei gegenwärtig gewesen, vernehmen lassen.

Herzog. Ja, was soll ich machen? Wenn ich dem Monsieur den Kopf abschlagen lasse, so wird da nichts seyn, als Heulen und Schreien; und wenn man den Kindern den Willen thut, so schreien sie nicht.

Graf. Ew. Durchlaucht beglücken alle, die Ihnen sich nahen. —

Prinzessin. Soll Ihre Tochter die Einzige seyn, die ungetröstet von Ihnen geht?

Herzog. Höre, Luise, unter einer Bedingung.

Prinzessin. Alles, mein Vater.

Herzog. Ich sollte mich doch ein bischen ärgern, daß alle die Herrlichkeit nur auf einen Grafen hinausläuft.

Prinzessin. Ja, wenn es Prinzen gäbe, die so wären, wie der Graf.

Herzog. Hu! was Sie beredt ist! Nun, meinetwegen; unter der Bedingung, Luise, daß Du Deinen Grafen heut' noch einmal eben so durch den Schnee trägst, wie diese Nacht.

Prinzessin. O gern, wenn das Ew. Durchlaucht Vergnügen macht.

Herzog. Ich habe vor Aerger die närrische Reuterei nicht recht mit angesehen. — Aber ich habe noch eine Ursache dabei. In dem Verdruß ist mir Manches entwischt, wodurch die Leute gewiß hinter die Wahrheit kommen werden; und was ich heut' in der Regierung gesagt habe, bleibt sicher auch nicht verschwiegen. Ich dächt', es wär' am besten, wir machten einen Spaß daraus, und erzählten die Sache, wie sie wäre. Wenn man die Menschen bei guter Laune erhält, und mit zu Vertrauten macht, so reden Sie nichts Böses.

Prinzessin. Was Ew. Durchlaucht anordnen, ist immer das Beste.

Herzog. Soll ich denn nun gleich Eure Vermählung dem Hofe bekannt machen?

Prinzessin. Je eher ich glücklich werde, desto länger können mein theuerster Herr Vater Zeuge meines Glücks seyn.

Graf. Aber erst nehmen Ew. Durchlaucht den zärtlichsten Dank des erkenntlichsten Menschen an.

(Will ihm Rock und Hand küssen, der Herzog umarmt ihn.)

Herzog. Gott segne Euch, Kinder. Sie, Graf, bleiben Sie ein rechtschaffener Mann, wie Sie bisher gewesen sind: so wird mein Segen Sie bis ans Grab

begleiten. Sie kriegen eine gute Frau. Von Ihren Aeltern hat Sie Nichts, als Gutes, gesehen; und ich glaube, es hat bei Ihr auch Wurzel geschlagen. Ihre selige Mutter hat keinen Liebhaber durch den Schnee getragen. Begegnen Sie Ihr gut, und lieben Sie redlich; Sie verdient's. Das versprecht mir: So lange ich lebe, bleibt bei mir.

Prinzessin. Nicht von Ihrer Seite; und mein lieber Graf auch nicht.

Graf. Gnädigster Herr, ich bin aus Liebe zu Ihrer Person in Ihre Dienste gekommen; kein Schicksal soll mich von Ihrem Hofe entfernen.

Herzog. Ich betracht' Euch immer. Ich kann nicht begreifen, wo das Mädchen die Stärke her hat, so einen Mann zu tragen. Nein, ich muß das noch einmal sehen.

Prinzessin. Ich hab's gar nicht *gefühlt*.

Herzog. Leichtfertige! Nun, draußen auf dem Platze will ich Dir's erlassen: aber hier in meinem Saale sollst Du ihn wahrlich diesen Abend tragen.

Prinzessin. Herzlich gern.

Herzog. Noch einen Spaß. Ihr sollt doch Eure Freunde kennen lernen. (Klingelt. Der Heiduk kömmt.) Rudolph, Du sollst der Erste seyn, der meinen Kindern Glück wünscht. Hier stehen Braut und Bräutigam.

Heiduk. O, Ew. Durchlaucht geruhen zu scherzen.

Herzog. Küßt Euch doch vor seinen Augen.

Heiduk. Ist es möglich! Nun, tausend Glück und Segen von einem treuen Diener. Wie ich Seiner herzoglichen Durchlaucht gedient habe, so will ich Ihnen auch dienen, wenn Sie mich brauchen können.

Herzog. Für's Erste bleibst Du noch als Rudolph bei mir, mein Sohn aber wird Dich als Kammerrath recht gut brauchen können, weil Dir der Prinz doch einmal den Kammerrath versprochen hat.

Heiduk. (Küßt den Rock.) Ich danke Ew. Durchlaucht unterthänig.

Herzog. Haben Sich viele draußen versammelt?

Heiduk. Es sind erst einige Hofcavaliere und Damen da.

Herzog. Geh' hinaus, und sag' Ihnen, ich hätte gestern Abend ein Liebesverständniß zwischen meiner Tochter und dem Grafen entdeckt. Den Grafen ließ ich eben in Verhaft nehmen, und die Regierung hätte ihm schon das Todesurtheil gesprochen. Und dann laß Sie Alle herein kommen. Du mußt recht traurig aussehen.

Heiduk. Ich will's schon machen. (Ab.)

Herzog. Geh't Ihr so lange ins Kabinet; ich will Euch dann schon rufen.

Prinzessin. Nochmals tausend Dank, bester Vater.

Herzog. Nun, geht nur. (Prinzessin und Graf ab.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Oberstallmeister. von Lohr. Fräulein Rixleben. Fräulein Wedel. Heiduk, einige Herren und Damen.

Oberstallmeister. Ich erfreue mich, Ew. herzogliche Durchlaucht bei hohem Wohlseyn anzutreffen.

Herzog. Ja, das ist so was. Wer hätte das in Graf Hochberg suchen sollen! So eine Verwegenheit! Sie wissen vermuthlich die traurige Geschichte?

Fr. Rixleben. Wir haben's eben gehört.

Oberstallmeister. Es ist Schade, daß der Graf die mancherlei Talente, womit ihn der Himmel beschenkt, nicht besser angewandt, und daß er das Vertrauen seines gnädigsten Herrn so schändlich hintergangen.

Fr. Rixleben. Indessen versichre ich Ew. Durchlaucht, daß ich's immer vorher gesagt habe, daß es *kein* gut Ende mit ihm nehmen würde. Er stieg zu geschwinde. Unter dem bescheidensten Ansehen verbirgt er den gräßlichsten Stolz; und Hochmuth geht vor dem Fall. Doch dacht' ich nicht, daß seine Vermessenheit so weit gehen würde. Zu glauben, daß die letzte Prinzessin von einem so großen Hause zu solch' einer Mesalliance sich herunter lassen würde!

Herzog. Ja, manchmal sind die Menschen verblendet — — Nettchen, Du weinst ja.

Fr. Wedel. Ach, ich werde wohl mein Lebtage nichts anders thun.

Herzog. Weil Du um die Geschichte weißt. Wir sprechen nns hernach. — Was sagt Er dazu, Lohr?

v. Lohr. Ich wünschte herzlich, daß Ew. Durchlaucht diesen Kummer nicht möchten gehabt haben.

Herzog. Aber was sagt Er von Hochberg?

v. Lohr. (Sehr gerührt.) Gnädigster Herr, er ist mein Wohlthäter gewesen; er hat gegen mich rechtschaffen gehandelt, und, so viel ich weiß, gegen alle andre Menschen; er hat mir das Glück verschafft, in Ew. Durchlaucht Dienste zu kommen; er hat meine arme Mutter vom Hunger

errettet, und ihr bis ans Ende Brod gegeben — erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zu Gnaden empfehlen darf.

Herzog. Nun, bleib' Er nur hier. (Oeffnet das Kabinet.) Kinder, kommt heraus.

Letzter Auftritt.

Prinzessin. Graf. Vorige.

Herzog. Meine Herren und Damen, hier ist mein Schwiegersohn. — Sie erschrecken sich ja mächtig. Es hilft indessen nichts, machen Sie nur Ihr Compliment.

Prinzessin. Ich weiß, daß Sie mir Alle Gutes gönnen, und erkenne Ihre Gesinnungen mit Dank.

Fr. Wedel. (Läuft zur Prinzessin und küßt ihr die Hand.) O Gottlob! Ist es gewiß? So wird der Graf nicht enthauptet?

Prinzessin. Das siehst Du ja. Laß nur gut seyn.

(Die Herren und Damen machen der Prinzessin und dem Grafen steife Verbeugungen.)

Graf. (Geht zu Lohr und nimmt ihn bei der Hand.) Ihnen dank' ich für die Lobrede.

Herzog. Geben Sie ihm einen Kuß, Graf. Nun wissen Sie doch, daß Sie Einen Freund haben. Und nun fehlt ihrem Glück nichts, als langes Leben. Aber, Rixleben, was hat Ihnen denn der Graf zu Leide gethan?

Fr. Rixleben. Mir, Ihro Durchlaucht?

Herzog. Ja, Ihnen.

Fr. Rixleben. Mein Gott, ich habe ja nichts — und ich bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich — aber da Ew. Durchlaucht —

Prinzessin. O, gnädigster Herr, das sind bloße Manieren bei ihr. Sie meint's so böse nicht.

v. Lohr. Ja, aber weil die Fräulein von Mesalliancen zu reden beliebte, so will ich nur anführen, daß ich sie diesen Morgen angetroffen habe, wie sie dem Kanzleiboten einen Kuß gab.

Prinzessin. Ei, ei! Ist das die Kapelle, wo Sie des Nachts Ihre Andacht verrichten?

Herzog. Himmel! was gehen an meinem Hofe für Dinge vor!

v. Lohr. Die Fräulein hat nur einen Mann haben wollen, der was Glänzendes auf der Brust hat, es sey nun Silber oder Zinn.

(Fräulein Rixleben macht eine Verbeugung und ab.)

Herzog. Den soll sie haben; das garantir' ich ihr. —

Oberstallmeister. Indessen, Herr von Lohr, kann man's doch nicht eigentlich eine *Mesalliance* nennen. Der Mensch ist aus einem sehr guten Hause, wenn gleich die Familie so weit herunter gekommen.

Herzog. Desto besser. Sie soll ihn haben. — Nun, Kinder, bis zu meinem Geburtstage könnt Ihr Eure Vermählung wohl aufschieben. — Oder hat's große Eil damit? — Nun kommt in mein Kabinet. *Ich will* noch ein wenig mit Euch allein seyn. — Hofmarschall, diesen Abend große Tafel! — Adieu, Ihr Herren und Damen.

Die Drossel.

Ein Schauspiel.

Nach der Erzählung des la Fontaine: le faucon.

Personen.

Wallheim.
Adolph.
Gustav.
Baronesse.
Luzie.

Stube eines Bauerhauses, worin schlechtes Hausgeräth, eine Drossel im Bauer, der Baronesse Bildniß.

Erster Auftritt.

Gustav.

(Singt bei einer häuslichen Arbeit.)

Ich schlief, da träumte mich,
Mein Kind, ich sahe dich.

Dummes Zeug! Ist nicht wahr. Mich träumte nicht. Und wenn mich träumte, wahrlich, nicht von ihr. Ich wollte lieber die Augen nicht wieder zuthun. — Was Ander's. (Singt.)

Woll't ihr wissen, wer ich bin?
Bin ein Hirt mit freiem Sinn',
Treibe unter Flötenschalle
Meine Schäfchen aus dem Stalle
Auf die grüne Weide hin,
Wo ich froh und einsam bin.

In den Wiesen, in dem Klee,
Such' ich meine Galathee —

Hol der Henker; schon wieder ein Mädchen! Ich will gar nicht mehr singen: brummen will ich. (Brummt eine Melodie, die zuletzt ins Zärtliche fällt.) Närrisch; es läßt sich doch keine Melodie denken, ohne Text, und kein Text

ohne Liebe. — Warte, ich werde mir eine Maultrumpe kaufen, und will den ganzen Tag Luzien zu Ehren ein Lied leiern. (Lacht.) Sachte, sachte; für ein falsches Mädchen gut genug; und wenn sie's wüßte, sie bildete sich sogar darauf was ein. (Man klopft.) Wer da? Herein?

Zweiter Auftritt.

Adolph. Gustav.

Adolph. Komm' ich recht? Wohnt hier Herr von Wallheim?

Gustav. Zu dienen, mein Herr.

Adolph. Ist er zu Hause?

Gustav. (Besieht ihn von oben bis unten.) Nein; aber ich erwarte ihn jeden Augenblick. Er *ist auf* der Jagd.

Adolph. Auf der Jagd? Hat er die gepachtet?

Gustav. Nein, sie ist sein eigen.

Adolph. Das ganze Revier hier?

Gustav. Das Revier ist nicht groß; vierzig Quadratschuhe. Aber es ist bequem; dicht hier hinterm Hause. Und das Wild läuft nicht weg; es ist alles eingehegt. Der Herr braucht auch keinen Hund, kein Pulver und Blei, sondern nur Hack' und Spaten, — denn er jägt Kartoffeln.

Adolph. Ich glaube, der Scherz ist hiebei übel angebracht.

Gustav. Meinen Sie? Also im Ernst: wer sind Sie? was wollen Sie bei uns? sind Sie reich oder arm?

Adolph. Warum das?

Gustav. Weil Sie in beiden Fällen nicht gern gesehen sind. Die Reichen kommen, und besehen uns, und geben uns Nichts, — und wir möchten auch nichts von ihnen; und die Armen finden hier keinen Trost.

Adolph. Wer ist er denn, mein Freund?

Gustav. Des Herrn Kammerdiener.

Adolph. Kammerdiener?

Gustav. Ja. Das wundert Sie? War ich's in guten Tagen, so kann ich's itzt auch seyn. Und der Dienst ist hier nicht einmal so beschwerlich; der Herr braucht lange nicht so viel Aufwartung mehr.

Adolph. Er ist also bei seinem Herrn geblieben. Welche Treue!

Gustav. Treue? Ja, ich weiß nicht. Ich mag ihn wohl leiden, bin lange bei ihm gewesen, und wußte grade nichts anders anzufangen, da zog ich so mit her. Wollen Sie das Treue nennen, so soll mir's recht angenehm seyn; ich hab's bisher Gewohnheit, mit einander zu leben, genannt.

Adolph. Ich hoffe, wir werden uns näher kennen lernen. Ich bin ein alter Freund seines Herrn.

Gustav. Ja, wenn Sie ein Freund sind, so müssen Sie wohl ein alter seyn; denn seit der Zeit, daß wir hier sind, haben wir eben keine neue gemacht.

Adolph. Aber sind denn die Umstände seines Herrn wirklich so schlecht, wie man mir hat sagen wollen?

Gustav. Wenn er kommt, so können Sie ihn selbst fragen; ich weiß das nicht. Wir leben ganz vergnügt — ein bischen eng — so wie man auf dem Lande lebt. Das Wesen ist nicht groß.

Adolph. Könnt' ich wohl mein Pferd hier unterbringen?

Gustav. Wenn's nicht größer ist, als unsre Ziege, so kann's neben ihr im Stalle stehen; einen höhern haben wir nicht. Müßten's denn hier herein bringen.

Adolph. Ist seine gute Laune nicht erkünstelt, mein Freund, so erhalte ihn der Himmel dabei, so kann er nicht unglücklich seyn. — Ich will nach der Schenke reiten. Kommt sein Herr nach Hause, so sag' er ihm, daß ihn ein alter Bekannter um Erlaubniß bitten ließe, zu ihm zu kommen. Und hol' er mich dann ab. Will er?

Gustav. Ich will's bestellen. Aber soll ich nicht Ihren Namen —

Adolph. Er kann nur sagen: ein Edelmann.

Gustav. O das ist uns itzt alles Eins; wenn ich nicht den Namen —

Adolph. Ich wollte meinen Freund gern überraschen.

Gustav. (Lachend.) O, mein guter Herr, wir haben so viel erlebt, daß uns gar nichts mehr überrascht. Indessen wie's Ihnen gefällt. Nur bin ich nicht gut dafür, ob mein Herr Sie wird bitten lassen, zu kommen.

Adolph. Ich will doch nicht glauben, daß er menschenscheu ist.

Gustav. Er fürchtet sich nicht vor den Menschen, haßt sie auch nicht: aber er mag's doch wohl leiden, wenn sie ihm von der Seite bleiben.

Adolph. Mich läßt er wohl vor sich, wenn Er mich nur meldet. Ich denk', es kommt dabei viel auf Ihn mit an. — Ich erwarte ihn. Adieu, mein Freund.

Gustav. Wollen sehen. Ihr Diener, mein Herr.

(Adolph ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav.

(Sieht ihm nach.) Lange haben wir keinen solchen Großen-Weltvogel gesehen. Es muß uns etwa wieder ein Glück bevorstehen, wovon sie Witterung haben. — Hätt' ihn wohl begleiten können; bin doch immer ein Bedienter. — Ei! ich bin ein ehrlicher Kerl; und er muß erst beweisen, daß er das ist, dann will ich hinter ihm hergehen. (Wieder zur Arbeit. Singt.)

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben!

Ja, was wär's — ohne Liebe? — ohne Wein? — O, es muß doch gehen, ohne das. — Aber mit viel Liebe, und bei lauter Wasser, brr! da geht's, wie bei uns; kläglich, kläglich, kalt, kalt!

Vierter Auftritt.

Wallheim. Gustav.

Wallheim. Wer war das, der da wegritt?

Gustav. Ein vormaliger Bekannter von Ihnen, der Sie gern sprechen will. Ich hab' ihn nicht gekannt; es muß vor meiner Zeit gewesen seyn.

Wallheim. Was wollt' er?

Gustav. Ich kann's nicht sagen. Ich soll ihn bei Ihnen melden.

Wallheim. Du weißt ja, ich mag das nicht. Hast du ihm nicht gesagt, ich wäre — ich könnte — ach!

Gustav. Er wollt' sich nicht bweisen lassen; und — die Wahrheit zu sagen — er sieht noch ganz schicklich aus.

Wallheim. Aber was soll ich mit ihm? Wo ist er denn hin?

Gustav. In die Schenke. Ich soll ihn abrufen, wenn Sie zu Hause sind.

Wallheim. Laß ihn. Ich will ein wenig essen; und wieder aufs Feld gehen. Wenn er kommen sollte, so sag', ich wäre nicht zu Hause gewesen.

Gustav. Aber —

Wallheim. Aber, lieber Freund, du weißt ja —

Gustav. Gott, ich weiß wohl. Ich liebe die Leute auch nicht: aber ich denk', es wär' Ihnen gut, wenn Sie zuweilen einmal ein ander Gesicht sähen. Es zieht einen wieder auf.

Wallheim. (Gibt ihm die Hand.) Ich habe dich ja; dich Einzigen, der nicht von mir wich.

Gustav. Gut das. — Ich rathe sonst auch nicht dazu; aber diesen — er scheint auch nicht glücklich zu seyn.

Wallheim. Gott! ich kann ihm nicht helfen. Nu, geh' denn nur hin, und sag', er soll' mir willkommen seyn. (Gustav ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallheim.

(Wischt sich den Schweiß ab.) Es wird mir doch nicht mehr so sauer, wie im Anfang. (Zieht den Vorhang vor einem weiblichen Gemälde weg, das er lange ansieht.) Natur, deine besten Gesichter lügen! — Und doch nicht: unsre

Einbildungskraft belügt uns. — Da, meine Traute! (Steckt eine Blume an's Gemälde.) So lange das Feld noch ein Blümchen hat, will ich dir doch dieses tägliche Opfer bringen; Alles, was ich habe. Morgen ein andres, übermorgen ein andres — wie ihr Weiber es gern mögt. — Undankbare! — Nein, nein! vergib mir, daß ich dich lästre. — Aber, warum sagtest du mir, daß du mich liebtest? warum reichtest du mir selbst den Zauberkelch, und rissest mir ihn weg, da er kaum gekostet war? — Doch, du betrogst dich selbst, und mein ist der Fehler, daß ich dir glaubte. — Siehe, ich bin elend; elend durch dich da, mit dem freundlichen blauen Auge. Ha! wär ich's um dich, für dich, wie wollt' ich in meinem Jammer frohlocken! — Meine Hände schmerzen von der Arbeit. Ohne dich hätt' ich diese Schwülen nicht. (Küßt seine Hände.) Lache nicht über mich, Mariane. Könnt' ich nur mein Herz so hart, so dick machen. — Schönes Geschöpf! Wenn ich so zurückdenke an die wenigen seligen Stunden,

Wenn ich, beklemmt von Hoffnung und von Sehnen,
In deine offnen Arme flog,
Und Trost und neues Gift aus deinen schönen,
Im Glanz erlosch'nen Augen sog;
Ich vor dir stand, und deine Gegenwart
In jedem Nervchen stärker fühlte,
Und, wie die Braut, die der Erfüllung harrt,
So bang, so athemlos, mit deiner Locke spielte;
Wenn ich die Hand, so zart und weich,
Mit einer Fingerspitze nur berührte,
Wie stand ich sprachlos, bleich!
Und wenn ich sie zum gier'gen Munde führte,

Und mir's dann gleich
Zusammen Stimm' und Athem schnürte;
Ich nun dahin auf deinen Busen sank,
Und unersättlich in mich trank,
Was große Leidenschaft begehret,
Und edle Liebe gern gewähret;
Wenn alles, alles Andre mir verschwand,
Sich Zeit und Zukunft mir entrissen,
Und nun in festgesog'nen Küssen
Sich meine Seel' an deine Seele band,
Sinnlose Lust, zerstörendes Entzücken
Mich hin zu deinen Füßen riß,
Und einer von der Tugend heil'gen Blicken
Mich deiner schonen hieß;
Ich da lag, zitternd, ohne That,
Nur deiner werth zu seyn, begehrte,
Und den Altar, der Schonung bat,
Wie meiner Mutter Schoos verehrte —

Sie kommen. (Bedeckt eilig das Bild.) Nicht einmal fröhliche Erinnerungen gönnt mir das Schicksal. Wenn ich an meinen Thränen ersticke, oder Nachts mit meinem bösen Geiste kämpfe, dann stört mich Niemand.

Sechster Auftritt.

Wallheim. Adolph. Gustav.

Adolph. Willkommen, Wallheim. (Gibt ihm die Hand.)

Wallheim. Ihr Diener, mein Herr.

Adolph. Kennst du mich nicht?

Wallheim. Ich erinnre mich nicht.

Adolph. Deinen Adolph?

Wallheim. Adolph? Gott! ist es möglich, oder ist's eine Erscheinung? Ich hielt dich lange todt.

Adolph. Nein; so gut wird's Leuten, wie wir sind, nicht. Wallheim! unter welchen Umständen sehen wir uns wieder!

Wallheim. Bist du auch unglücklich?

Adolph. Laß die Falten auf meiner Stirn' antworten.

Wallheim. (Umarmt ihn.) Bruder!

Adolph. Ich versteh' dich, edler Junge! Aber du könntest mir doch nicht helfen, wenn du auch noch so reich wärest.

Wallheim. Sich wiedersehen, ist doch Etwas. Man hat dich für gewiß todt gesagt.

Adolph. Ich war einmal schwer verwundet und gefangen; daher mag's kommen.

Wallheim. Aber warum hast du mir nicht geschrieben?

Adolph. Verzeih' mir's. Ich wußte nicht, daß du von deiner Reise schon zurück wärest.

Wallheim. Liebster, das hättest du doch erfahren können.

Adolph. Freilich. Gedacht hab' ich genug an dich, von dir gesprochen, dich gelobt, den Mädchen von dir erzählt: aber Ehrsucht und Liebe wollen keinen andern Altar neben sich dulden. Und dann wollt' ich nicht eher vor dir erscheinen, bis was Rechts aus mir geworden wäre. Das ist nun alles zerstört.

Wallheim. O so mag ich dich gar nicht nach deinen Schicksalen fragen.

Adolph. Die sind kurz, Bruder.

(Gustav will abgehen.)

Wallheim. Bleib, Gustav. Adolph, hast du Geheimnisse, die mein Gustav nicht wissen darf, so muß ich sie auch nicht erfahren; denn vor ihm hab' ich keine.

Adolph. Dein Vertrauter ist der meinige. Meine Geschichte ist die von tausend Männern. Ich rang und strebte, mit Verlust von viel Kräften, bis ich hinan kam. Zuletzt bekam ich ein Regiment; das will viel sagen *in* einem fremden Lande. Ich traf ein Mädchen an; ein liebes holdes Geschöpf. Ich nahm sie zur Frau. Sie gab mir zwei Kinder. Ich lebte wie ein Gott. Nur eins war mir nicht recht. Ich liebte, wie du mich kennst, heiß. Mein Weib war zärtlich, aber immer gleich. Da war keine Flut und Ebbe. Sie sah mich ungern gehen, gern wiederkommen; aber da war kein Schmachten über Abwesenheit. Zuletzt gab ich mich drein, hielt's für Temperament. Nach ein Paar Jahren kam ein Verwandter von ihr von Reisen zurück. Sie wurde still, traurig, elend. Anfänglich drang ich offen in sie, was sie habe; nachmals wurd' auch ich zurückhaltend. Ich litt unaussprechlich, wie ich sah, daß ich ihr Herz verlohren hatte. Einst des Nachts, wie sie glaubt', ich schlief, hatt' ich sie lange heimlich jammern und kämpfen gehört. Endlich sagt' ich: Weib, was hast du? Sie stürzte mir an den Hals: Rette mich, Adolph, rette mich! Kurz, sie hatte den Jungen eh'mals geliebt, die Aeltern hatten sie getrennt. Er blieb treu und verzehrte sich. Ich sah' das eine Weile mit an. Er wollte sich wieder entfernen — theils litt' ich's nicht, denn was wurd' ich dadurch besser;

theils konnt' er nicht. Er hätte sie verdient, das ist wahr: aber ich verdiente doch auch ein ungetheiltes Herz. Zuletzt konnt' ich nicht mehr. Ich nahm heimlich meinen Abschied. An einem Morgen ritt ich weg, und hinterließ ihr meine Kinder, mein Vermögen und Freiheit, ihr Herz zu geben, wem sie wolle.

Wallheim. Aber Bruder —

Adolph. Laß mich. Meine Thaten sind gethan. Vier Jahr sich glücklich zu glauben, und hinterher zu sehen, daß man betrogen worden — das konnt' ich nicht verschmerzen. Sie kann nun sehr glücklich seyn; und wird's auch. Hast du, gütiger Himmel, das, was du mir noch geben wolltest, nöthig, um sie doppelt zu segnen, so nimm's, und ich will darben! Aber du, Bruder, mit deinen Gaben, in deinem Alter dich zu vergraben, um einer fehlgeschlagenen Hoffnung willen, das ist nicht recht.

Wallheim. Weißt du meine Geschichte?

Adolph. Man hat sie mir zum Theil erzählt, das Uebrige seh' ich hier. Ich bin auch bei deiner Wittwe gewesen.

Wallheim. (Hastig.) Bist du?

Adolph. Und habe von dir geredet.

Wallheim. Ach, Bruder!

Adolph. Bist du noch in der Zauberei?

Wallheim. Nein und ja.

Adolph. Aber dich um sie zu Grunde gerichtet — ein verständiger Mensch! Erklär' mir das, wenn's dir nicht empfindlich ist, davon zu reden. Aber das muß bei einem Glase Wein geschehen. — Laß doch eine Flasche geben.

Wallheim. (Im äußersten Schmerz.) Gott! mein Elend. —

Adolph. Was ist dir?

Wallheim. Bruder, das reißt mich nieder. Ich hab's nicht. Seit ich hier bin, hab' ich keinen Wein gesehen.

Adolph. Lieber Gustav. (Gibt ihm Geld. Gustav ab.) Da! es ist Alles, was ich bei mir habe: aber Wein muß ich mit dir trinken.

Siebenter Auftritt.

Wallheim. Adolph.

Wallheim. Einen Freund gibst du mir wieder, und nicht einmal eine Flasche Wein für ihn.

Adolph. Komm, sey still, setz' dich her. Armer Junge, du bist sehr herunter. Aber kannst du deinem Geist nicht wieder aufhelfen?

Wallheim. Sey im Elend gebohren, so kannst du dich heraus arbeiten: aber fall' hinein, so sind tausend Ursachen, die dich nicht wieder aufkommen lassen. Deine Kräfte hat der Weg bis dahin verzehrt, und beim Fall verpfählst du dir selbst den Rückweg.

Adolph. Kräfte verzehrt — Pfui. Solche Fähigkeiten brache liegen zu lassen, das heißt Gott und Natur betrügen, die dich zu bessern Zwecken gebildet haben.

Wallheim. Aber, was soll ich thun, ich Hingestreckter?

Adolph. Wirf die Krücken weg, die elenden Behelfe, und reiß dich auf. Ich begreife, daß ein Mensch

in meinen Jahren ewig an der letzten verschwundenen Hoffnung nagen kann: aber du —

Wallheim. Höre, hätt' ich einen Freund, wie du, gehabt, ich wäre vielleicht nicht so weit heruntergekommen.

Adolph. Hier in Unthätigkeit zu sitzen, und die Früchte des Landes zu verzehren, so wenig es auch seyn mag, das ist Sünde. Mein Schicksal ist ärger, als deins: aber ich muß dennoch wieder in die Welt, und sollt' ich nur Lieutenant werden. Ich kann die Menschen nicht leiden, die so im Weiten herumgehen, wie eine Fliege in einem ungebrauchten Audienzsale.

Wallheim. Zeit! Zeit! Alles hast du mir genommen, aber meine Liebe lässest du mir!

Adolph. Possen, lieber Wallheim. Vielleicht hast du sie gar nicht geliebt. Eigensinnige Begierde macht oft alle Grimassen der Liebe. Was thust du nun hier den ganzen Tag?

Wallheim. Gustav und ich haben genug zu thun, unser bischen Feld zu bauen. Wir theilen das, was wir erarbeiten, mit Niemand, als mit diesem Vogel. Das gute Thier bemerkt die Veränderung gar nicht; es pfeift noch immer die alten Melodien.

Adolph. Hast du deine Musik ganz verlassen?

Wallheim. Meine Flöte habe ich aus dem Schiffbruch gerettet, und ich versprach mir viel davon. Aber — auf dem Felde von der rauhen Luft werden einem die Lippen dick, die Finger steif von der Arbeit. — Kurz, ich mag's nicht.

Adolph. Sonst ergießt sich doch das überfließende Gefühl gern in Musik.

Wallheim. Mich ekelt der Solis und Concertis und all' des Geklimpers, hier in der freien Natur; und zur Phantasie ist mir das Instrument zu eng, zu unvollkommen. Auch spielt Gustav nicht.

Adolph. Gut, ich will künftig mit dir spielen, dir soll schon besser werden.

Achter Auftritt.

Gustav mit Wein und Gläsern. Vorige.

Adolph. Nun komm her. Wein wirft alle Gefühle in eins zusammen. Aber nur zwei Gläser? Gustav, das ist nicht hübsch.

Gustav. Ich habe nur zwei aus der Schenke mitgebracht.

Adolph. Geh' und hohl' noch *eins*.

Gustav. Es schickt sich nicht.

Wallheim. Du theiltest Alles mit mir.

Gustav. Lieber Herr —

Wallheim. Du thust mir weh durch das Betragen.

Gustav. Lieber Herr, ich dachte wohl daran; aber ich dachte auch: wenn sie dich ehren wollen, so kannst du ja, wie sonst, mit deinem Herrn aus einem Glase trinken.

Wallheim. Da! du Lieber! (Gibt ihm.) Den armen Jungen hat Luzie, ihr Mädchen, eben so mißhandelt.

Gustav. Unser Eins gibt sich denn eher zufrieden, weil es sich nicht d'rüber zu erklären weiß. Aber die Herren haben das Alles in Redensarten gebracht, und bei dem Worte denken sie denn an die Sache. Wer sich

auszudrücken weiß, dem gibt die Liebe Worte, und Worte vermehren die Liebe; und so hetzt immer eins das andre auf.

Adolph. Wohl wahr. — Das übrige vom Wein soll zu unsrer Mahlzeit bleiben.

Wallheim. Ja, ein Gericht Kartoffeln mit Salz, weiter hab' ich Nichts.

Adolph. Und erneuerte Freundschaft, und ein Glas Wein; was fehlt uns!

Gustav. Ich will nun geh'n und kochen.

Adolph. Aber Gustav muß mit uns essen.

Wallheim. Versteht sich. (Gustav ab.)

Neunter Auftritt.

Wallheim. Adolph.

Wallheim. Adolph, ich fühle mich schon etwas stärker.

Adolph. Ich will dir schon helfen. Aber sprich. In der Stadt sagt man doch, sie hätte dich geliebt.

Wallheim. Ist auch wahr; wenigstens hat sie mir's gesagt: aber es währte nicht lange.

Adolph. Sie soll itzt ganz eingezogen leben, sich allein mit der Erziehung ihres Sohnes beschäftigen.

Wallheim. Ihr Charakter ist wirklich gut; nur zur Liebe nicht. Flüchtig, eitel, voller Laune. Eine Zeitlang meinte sie's gut mit mir. Aber wie sie sah, daß ich mich in der Leidenschaft verlor, so glaubte sie, ich wär' ein besseres Opfer für ihre Eitelkeit, als für ihr Herz,

Adolph. Ja, das haben die Menschen vor dem Teufel voraus, daß sie durch Liebe sich quälen können.

Wallheim. Heute war sie liebevoll, morgen höflich, übermorgen fremd. Sie liebt nur, wenn sie nicht geliebt wird.

Adolph. Und Wallheim läßt sich von solch' einem Weibe zu Grunde richten.

Wallheim. Bruder, ihr Körper, ihr Geist, ihr feines Gefühl. — Du kennst sie ja. Und an dem Verlust meines Vermögens ist sie unschuldig. Die *Geschenke*, die sie von mir annahm, bedeuten wenig. Aber alle die Aufmerksamkeiten, die man denn haben muß, die Vergnügungen, und dann die Vernachlässigung alles Andern. Ich verkaufte ein Guth nach dem andern.

Adolph. Was würde der Mensch seyn, wenn er die Erfahrungen Andrer nützen könnte, nicht erst durch eigenen Schaden klug werden müßte. Aber den Klotz hat die Natur an uns gebunden, damit wir nicht über sie wegschreiten.

Wallheim. Ich hatte Tage, Wochen, wo ich's einsah. Wie mein letztes Guth allein noch übrig war, rafft' ich mich zusammen, ging zu ihr, sagte, meine Umstände erlaubten's nicht mehr, in der Stadt zu *leben*, nahm Abschied von ihr. Sie war gerührt, bat mich, den Abend noch in ihrer Assemblee zu bleiben. Ich spielte mit ihr. Den ganzen Abend standen ihr die Thränen in den Augen. Ich nahm dennoch Abschied. Die Nacht konnt' ich's nicht lassen, noch einmal vor ihrem Hause vorbei zu gehen. Ich hörte sie in ihrer Kammer singen; die Flucht der Lalage von Benda. Ich taumelte nach Hause, verkaufte mein Guth, und blieb in der Stadt.

Adolph.

Adolph. An solchen verdammt dünnen Fäden wird das Schicksal der Menschen gezogen, wenn sie gleich die Welt überreden wollen, daß es lauter Ankerseile seyen.

Wallheim. Nun war sie ein Paar Tage sehr zärtlich gegen mich. Ich drang auf das Versprechen, mir ihre Hand zu geben. Entweder fürchtete sie sich vor einer zweiten Verbindung, oder meine Umstände waren ihr nicht mehr glänzend genug; ich wurde hingehalten, bis mein Vermögen zu Ende ging. Nun zeigt' ich mich ihr nicht weiter. Ich glaubte, noch so viel übrig zu haben, um in ein and'res Land reisen zu können: aber man ist denn immer verwickelter, als man geglaubt hat. Wie ich Alles bezahlt hatte, blieb mir nichts, nichts übrig, als diese Bauerhütte, worauf ich einmal hundert Thaler geliehen hatte. Ich zog hieher, und weiß seitdem nichts von ihr, ob sie gleich hier in der Nähe Güter hat.

Adolph. Daß du dein Vermögen ihr aufgeopfert hast, gut; du bist der Mann, wieder welches zu erwerben: aber dich hieher zu setzen, an dir selbst zu nagen —

Zehnter Auftritt.

Gustav. Vorige.

Gustav. Ach! mein Herr! Ums Himmels willen, die Baronesse. (Wallheim springt auf.)

Adolph. Was?

Gustav. Sie kommt.

Adolph. Hieher?

Gustav. Ja. Ihr Läufer war hier.

Adolph. Was will sie?

Gustav. Den Herrn besuchen. Ich weiß nicht warum. Sie will hier essen.

Adolph. Warum nicht gar.

Gustav. Ich sagte, wir könnten sie hier nicht empfangen, es ginge durchaus nicht an; aber der Kerl lief fort.

Wallheim. (Adolph in die Arme.) Ach Bruder, was will sie von mir?

Adolph. Nun, faß' dich. Wir wollen hören, was sie will. Neugierde. Sie wird dich in Augenschein nehmen wollen.

Gustav. Und das litt' ich wahrhaftig nicht.

Adolph. Warum nicht? Du kannst dreist ihr unter die Augen treten.

Wallheim. Wie soll ich sie empfangen? Was soll ich ihr sagen? O! sie will mich auch um mein ewiges Heil bringen. — Was soll ich thun? — Gustav, meinen Frack!

Adolph. Sieh! sobald sich ein Weib uns nahet, so theilt sie uns eine Portion Eitelkeit mit.

Wallheim. So kann ich doch nicht bleiben.

Adolph. Allerdings. Das ist aller Liebenden Unglück, daß sie nie in ihrer wahren Gestalt sich zeigen wollen. Was hast du ferner mit ihr zu theilen?

Wallheim. Leider nichts, als mein Leben. Und essen will sie hier! Gustav, wo nehmen wir was her? Adolph, hast du noch Geld? Gib mir's. Ein Allmosen; ich kann dir's, weiß Gott, nicht wieder geben.

Adolph. Ich habe nichts mehr zu mir gesteckt, als was ich vorher hingab. Aber da ist meine Uhr. Lauf damit, Gustav.

Gustav. Recht gern. Aber wo sollen wir was bekommen? Im ganzen Dorfe ist kein Huhn, keine Taube.

Wallheim. Da, Gustav, nimm meine Drossel. Du kannst ja braten. Reiß ihr den Kopf ab. (Nimmt den Vogel herunter.) Da! brate; geschwind!

Gustav. Herr, Ihren alten treuen Vogel.

Wallheim. Mach', mach'! Und Brod haben wir auch nicht. Nimm meinen Frack. Der Wirth in der Schenke wird dir wohl ein Brod und ein wenig Butter darauf leihen, und noch eine Bouteille Wein; hörst du? Lauf!

Gustav. Aber den Vogel — .

Wallheim. Ich bitte dich, lauf! mach! ich bitte dich. Laß mich in der Noth nicht stecken. Ich will dir Zeitlebens wieder aufwarten.

(Gustav holt den Frack aus der Kammer, und mit dem Vogel ab.)

Adolph. Nun sehe ein Mensch den Spektakel an.

Wallheim. Ich begreife nicht. Herr Gott! könnte sie sich weiden wollen. — Was will sie?

Adolph. Ich weiß nicht. Aber sammle dich. Empfange sie mit der Würde des rechtschaffenen Charakters, den sie selbst in dir verehrt. Das Vorrecht hat beleidigte Redlichkeit, daß sie dreist vor den Beleidiger hintreten kann, wo es auch sey, hier und dort.

Wallheim. Nun, ich will stark seyn. — Gustav! Himmel! dort kommt sie! (Unruhig. Gustav kommt.) Gustav, sie kommt. Empfange sie, führe sie hieher. Ich

bin gleich wieder hier. (Gustav ab.) Lieber Adolph, binde mir nur die Haare ein wenig zusammen. Komm in die Kammer. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Baronesse. Luzie. Gustav.

Gustav. Mein Herr wird den Augenblick hier seyn. Eu'r Gnaden haben ihn zu sehr überrascht. Herr von Adolph ist bei ihm.

Baronesse. Schon gut, mein Freund.

Luzie. (Halb sachte zu ihm.) Es thut uns leid, wenn wir hier Ungelegenheit machen.

Gustav. Wird nicht viel seyn. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baronesse. Luzie.

Baronesse. Luzie, das sieht hier armselig aus.

Luzie. Und stinkt abscheulich nach Milch.

Baronesse. Sollt' er wirklich Noth leiden? Das verdient er nicht.

Luzie. Kein rechtschaffener Stuhl, wo Eu'r Gnaden sich hinsetzen könnten. (Sie wischt einen Stuhl. Beide mustern das Hausgeräth; Luzie mit Muthwillen, zeigt der Baronesse einige schlechte Stücke.)

Baronesse. Nein, das verdient er nicht.

Luzie. Ja, damals ging's, als könnt's kein Ende kriegen.

Baronesse. Schweig, Niederträchtige; du hast genug von ihm angenommen. (Oeffnet den Vorhang vor dem Gemälde: wird still.)

Luzie. Ei sehen Sie, und ganz mit Blumen besteckt.

Baronesse. (Setzt sich in einen Stuhl. Mit äußerster Rührung.) Das hätt' ich nicht gedacht. Pfui, pfui, pfui! Das hätt' ich nicht gedacht — Was wird er gelitten haben! — Nein, das rührt mich. Luzie, das rührt mich unbeschreiblich.

Dreizehnter Auftritt.

Wallheim. Adolph. Vorige. Nachher Gustav.

Wallheim. Ich bitte tausendmal um Vergebung. Gnäd'ge Frau, es ist hier — ich bin nicht — verzeihen Sie — ich hätte nicht geglaubt —

Adolph. Sie haben Wallheim erschreckt. Er ist die Besuche nicht mehr gewohnt.

Baronesse. Herr von Wallheim, ich bin verlegen, was ich Ihnen sagen soll. Hätt' ich gewußt — ich würde Sie nicht so überfallen haben — Ihre Delikatesse.

Wallheim. Gnäd'ge Frau, ich weiß nicht — wollen Sie Sich setzen? — Sie sehen munter aus; ich hoffe, daß Sie Sich wohl befunden haben.

Baronesse. Und Sie?

Wallheim. Ich? — o ich — Ich bin sehr zufrieden, ich habe heut' meinen alten Freund wieder gefunden.

Adolph. Ich hoffe, Baronesse, ich will Wallheim wieder in die Welt bringen. Der Hypochondrist ist hier ganz versauert.

Baronesse. Das thun Sie, Herr Oberster; die Welt wird's Ihnen danken. Wallheim, Sie sehen zerstört aus. Wie leben Sie hier?

Wallheim. Gnäd'ge Frau, die Natur ist schön. Ich habe zufriedene Stunden hier gehabt, selige Stunden. Zuweilen steht mein Herz allen Einflüssen der Dinge um mich her offen. Zuweilen kann ich der Schöpfung entgegen jauchzen, entgegen weinen. Sie ist groß, groß in ihren Heimlichkeiten. Trieb, Streben, Arbeit, Hoffnung allerwärts. Am Tage das offene Keimen, des Nachts das verschwiegene Brüten; und wann am Morgen Alles zur Sonne aufruft: siehe! ich bin noch da!

Baronesse. Sie sind doch immer noch der liebe Schwärmer.

Wallheim. Schwärmer? Nein, gnäd'ge Frau, ich schwärme gar nicht mehr. Sie wissen, ich war immer —

Adolph. Wallheim hat hier seinen eignen Ton angenommen; er wird ihn schon wieder ablegen.

Baronesse. Ich versichre Sie, ich versteh' ihn. — Lieber Wallheim, ich kam nicht, Ihre friedlichen Tage zu unterbrechen. Zwei Ursachen haben mich bewogen, Sie zu beunruhigen. Vor einigen Tagen war ich mit dem Minister in Gesellschaft. Er erkundigte sich sorgfältig nach Ihnen, und bat mich inständig, Ihnen zu melden, daß zwei Stellen, eine in der Regierung und eine in der Kammer, nach Ihrer Wahl, mit zwei tausend Thalern Gehalt, für Sie offen stünden. Er sagte dabei, er würde

Sie vergessen haben, wenn nicht Herrn von Adolphs Vorstellungen —

Wallheim. O mein Adolph! (Umarmt ihn.)

Adolph. Nun, Himmel, laß mich nur. Und die zweite Ursach, gnäd'ge Frau?

Baronesse. Herr von Wallheim, ich schäme mich — Sie erinnern Sich meines kleinen Sohnes, den ich so sehr liebe. Er ist seit einigen Monaten krank, und, ich fürchte, ohne Hoffnung. Sie hatten einen Vogel, eine Drossel, die so schön sang.

Wallheim. Ach Gott!

Baronesse. Unaufhörlich verlangt das Kind nach diesem Vogel; und ich habe mich, nach langem Weigern, entschließen müssen, seinen Eigensinn zu befriedigen, und diesen Vogel von Ihnen zu verlangen.

Wallheim. Ach, liebe Baronesse, — Gustav!

Baronesse. Was wollen Sie! Geht es Ihnen so nah, Sich von dem Thiere zu trennen, so will ich's nicht.

Wallheim. Nein; mein Leben mit Vergnügen. Gustav! O wären Sie eine Minute früher gekommen. (Gustav kommt.) Höre, die Baronesse will den Vogel haben; lebt er noch?

Gustav. Die gnäd'ge Frau? Wozu denn?

Wallheim. Lebt er noch?

Gustav. Sie befahlen mir ja —

Wallheim. Ach gnäd'ge Frau, ich kann nicht helfen. Ist Ihnen sonst etwas gefällig? was ich habe. Der Vogel ist eben gestorben.

Adolph. Hören Sie, Baronesse, Wallheim wußt' in der Angst nicht, was er Ihnen zum Essen aufsetzen sollte.

Wallheim. Ich bitte dich, Adolph —

Adolph. Laß mich. Da nahm er seinen geliebten treuen Vogel, das einzige, was ihm noch aus seinem Wohlstande übrig blieb, und ließ ihm den Kopf abreißen. Sie werden den letzten Ueberrest seines Vermögens, das, wovon er sich niemals trennen konnte, diesen Mittag speisen.

Baronesse. Ist es möglich? — Wer sind Sie? und wer bin ich? — O, nun seh' ich, welch' ein Herz ich verschmäht habe. Das überwältigt mich mehr, als Alles. — Wallheim, wenn Sie mich noch Ihrer werth finden, so bin ich die Ihrige, auf ewig die Ihrige.

Wallheim. (Stürzt zu ihren Füßen.) Mariane!

Luzie. Und ich, Herr Gustav, wenn Er noch so gesinnt ist, so bin ich —

Gustav. St! liebe Prinzessin; und hätt' ich hunderttausend Sperlinge, so wollt' ich sie alle lieber der Katze hinwerfen, als ihr einen einzigen braten.

Luzie. Ungeschliffener!

Baronesse. (Nach einer stummen Scene.) Was ist Ihnen? Sie reden nicht? Sie wenden sich von mir? (Wallheim steht auf.) Was haben Sie? Ich dachte, Sie liebten mich! Wallheim, Sie lieben mich nicht mehr?

Wallheim. Ueber allen Ausdruck.

Baronesse. Nein, das ist nicht Entzücken der Liebe, was sich auf Ihrer Stirne runzelt. Wallheim, Sie empören meinen Stolz.

Wallheim. Theureste Baronesse, verzeihen Sie — ich kann nicht, ich darf nicht. (Läuft ab.)

Baronesse. Luzie!

Luzie. Ich stehe versteinert.

Baronesse. (Steht verlegen, beleidigt, nachdenkend auf. Zu Adolph.) Verstehen Sie das, mein Herr?

Gustav. Ich versteh's wohl, wenn ich's nur nennen könnte.

Baronesse. Und was denn?

Gustav. Wenn Ew. Gnaden erst so lang' um uns werden gefreit haben, als wir um Sie, dann will ich's Ihnen sagen.

Wallheim. (Zurück.) Gnäd'ge Frau, ich bitt' um Vergebung. Ich hatte nur einen Augenblick nöthig, um meinen Entschluß zu fassen. Ich nehme das Erbieten des Ministers an, und kehre zur Stadt zurück. Sie, Baronesse, ich kenne Ihr edles Herz, das so leicht von einer anscheinenden Großmuth erschüttert wird. So lebhaft dergleichen Eindrücke seyn mögen, so sind sie doch selten dauerhaft. Untersuchen Sie Sich. Nehmen Sie Sich ein Jahr Bedenkzeit. Finden Sie mich dann Ihrer unveränderlichen Zuneigung werth, so bin ich der Ihrige. Meine Leidenschaft für Sie nehm' ich mit in's Grab.

Baronesse. Luzie, laß vorfahren.

(Luzie und Gustav ab.)

Adolph. (Zu Wallheim sachte.) Bravo! Bravo!

Wallheim. Sie sind empfindlich, meine Theure. Aber unter meinen Umständen — ich schwör' Ihnen —

Baronesse. Lassen Sie das. Meine Herren, wollen Sie diesen Abend auf meinem Gute bei mir speisen, so soll mein Wagen Sie abholen.

Adolph. Ich nehm' es mit Vergnügen an.

Wallheim. Und auch ich.

Baronesse. Ihren Arm, bester Wallheim. (Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Gustav (mit dem Vogel.)

Gustav. Da geh' du wieder an deine Stelle. Daß ich dich doch so einer Madam zu Gefallen geschlachtet hätte. Für den König von Preußen, da ließ ich's noch gelten. Nun sollst du ein neues Lied pfeifen lernen:

Will sich auf seufzervolles Fleh'n
Die Schöne nicht ergeben:
So laßt die stolze Närrin geh'n,
Und flieht zum Saft der Reben.

Wahrlich, mein Herr wird mir's danken. Er kommt. Nun pfeif' ihm ein Stückchen entgegen.

Leipzig, gedruckt bei J. G. Neubert.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHEK D. STÄDT. MUSEUM SALZBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unzer, Johann Christoph,

Johann Christoph Unzer's ... hinterlassene Schriften, poetischen Inhalts

Bd.: 2

Altona 1811

P.o.germ. 2045 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129234-4